

Aus dem Medizinhistorischen Institut
der Johannes Gutenberg - Universität Mainz

Leben und Werk des Arztes und Sozialanthropologen

Ludwig Woltmann

Inaugural -Dissertation zur Erlangung der Würde des Doktors
der Medizin der Johannes Gutenberg - Universität in Mainz

dem

Medizinischen Fachbereich

vorgelegt von

Wolfhard Hammer

aus Berlin

Mainz 1979

Johannes Gutenberg - Universität
Mainz

12. JUNI 1979

Öffentlicher Aufsatz
Medizinischen Fachbereiche

Dekan: Prof. Dr. med. H. Leithoff

1. Gutachter: Prof. Dr. med. Gunter Mann

2. Gutachter: Prof. Dr. phil. Werner F. Kümmel





Ludwig Woltmann

nach einer Abbildung in: Politisch - Anthropologische
Revue 6 (1907 - 08).

Inhaltsübersicht:

Einleitung	1
Woltmanns Leben	8
Der junge Woltmann	31
Der historische Materialismus	43
Die politische Anthropologie	
1.) Der Stand der sozialanthropologischen Theorie	55
2.) Grundzüge der „Politischen Anthropologie“ Woltmanns	72
3.) Der begriffliche und methodische Apparat der „Politischen Anthropologie“	85
Die Germanenbücher	103
Woltmanns Artikel in der Politisch-Anthropo- logischen Revue	113
Woltmanns Sozialanthropologie als wissenschafts- theoretisches Problem	125
Zusammenfassung	141

Bibliographie

1. Personalbibliographie	4/44
2. Biographische Veröffentlichungen	162
3. Weitere Literatur	163



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41552610_0021

Einleitung

Das Interesse, das wir dem Leben Ludwig Woltmanns (1871 - 1907) entgegenbringen, beruht vor allem auf seiner Bedeutung für die Sozialanthropologie des neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts. Sie unterschied sich entscheidend von dem, was wir heute unter Sozialanthropologie verstehen. Heute stehen Fragen nach dem Wachstum der Weltbevölkerung und seinen anthropologischen Konsequenzen, nach den Aufgaben und Zielen der Gerontologie oder nach dem Verhältnis von Städtebau und Menschenbild im Vordergrund.¹ Es scheint allgemein anerkannt, "... daß ... 'der Mensch', der Geschichte produziert, weder als biologischer Gattungsbegriff noch als Ich-Pol einer reinen Subjektivität begriffen werden kann."² Die Sozialanthropologie, wie Woltmann sie verstand, hatte sich jedoch das Ziel gesetzt, gesellschaftliche Entwicklungen in Vergangenheit und Gegenwart auf biologische Gesetze zurückzuführen. Geschichte und Soziologie sollten auf eine naturwissenschaftliche Grundlage gestellt werden.

¹Vgl. Sozialanthropologie. Hrsg.v. Hans-Georg Gadamer und Paul Vogler. Stuttgart 1972, Inhaltsübersicht (= Neue Anthropologie Bd. 3).

²Th. Luckmann: Zwänge und Freiheiten im Wandel der Gesellschaftsstruktur. Ebenda, S. 68 - 198, hier: S. 182.

Der Darwinismus und spezifische Rassenbegriffe bildeten das notwendige Instrumentarium. Politische und kulturelle Leistungen im Leben der Völker wurden der "edelsten" menschlichen Rasse, der Nordischen, zugeordnet. Ihre Anwesenheit bedeutete Fortschritt, ihr Rückgang aufgrund biologischer Entwicklungen führte zum Niedergang.

Schon die Zeitgenossen erkannten, daß dieses Verständnis der Sozialanthropologie nur einen kleinen Bereich der Sozialanthropologie im weiteren Sinne umfaßt. Um das Gesamtgebiet der Sozialanthropologie zu umgrenzen, definiert Alfred Ploetz zunächst Anthropologie und Soziologie, um sich dann ihrem gemeinsamen Grenzgebiet, der Sozialanthropologie, zuzuwenden. Es zerfalle in einen Teil, der immer noch Anthropologie sei ("soziale Anthropologie"), und in einen anderen, der immer noch Soziologie bleibe ("anthropologische Soziologie"). Um dem Vorwurf, er überschreite seinen Fachbereich, zu entgehen, beschränkt sich Ploetz auf die "eigentliche soziale Anthropologie".¹ Woltmanns Ansichten werden zusammen mit denen Gobineaus, Lapouges und Ammons erst im Anhang unter dem Stichwort "Anthroposozologie" dargestellt.²

¹ Alfred Ploetz: Sozialanthropologie. In: Anthropologie. Hrsg. v. G. Schwalbe u. E. Fischer. Leipzig u. Berlin 1923, S. 588 - 658, hier: S. 588 - 590. (= Die Kultur der Gegenwart, Hrsg. v. Paul Hinneberg, 3,5).

² Ebenda, S. 654.

Diesen Begriff bevorzugt auch Ruth Benedict. Sie kennzeichnet die Anthroposoziologie als "vornationalistisch"; "das von ihr gestellte Problem war ein Klassenproblem der Minderwertigkeit oder Überlegenheit verschiedener Schichten innerhalb einer Nation".¹

Ploetz bezeichnet die wesentlichen Autoren dieser "Anthroposoziologie" als "Rassentheoretiker".² Woltmann selbst gebrauchte gerne diesen Begriff.³ Er kennzeichnet treffend den Ausgangspunkt seines Denkens: Die Ungleichheit der Menschenrassen ist der Antrieb der Weltgeschichte. In dieser Arbeit wollen wir jedoch allein den Begriff "Sozialanthropologie" verwenden. Er findet sich schon zu Woltmanns Zeit, - Georges Vacher de Lapouge bezeichnet ihn als einen "Bahnbrecher der Sozialanthropologie",⁴ - und hat sich im Schrifttum eingebürgert.⁵

¹Ruth Benedict: Die Rassenfrage. Bergen II 1947, S. 162.

²A. Ploetz, a.a.O., S. 654.

³Ludwig Woltmann: Anhänger und Gegner der Rassentheorie. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 257 - 268.

⁴Georges de Lapouge: Ludwig Woltmann, ein Bahnbrecher der Sozialanthropologie. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907-08), S. 37 - 41.

⁵Vgl. Gunter Mann: Rassenhygiene - Sozialdarwinismus. In: Biologismus im 19. Jahrhundert, hrsg. v. Gunter Mann. Stuttgart 1973, S. 73 - 93, hier: S. 76 - 78.

Diese Sozialanthropologie ist ein Teil des vielschichtigen Sozialdarwinismus. Kampf ums Dasein, Zuchtwahl und Auslese sind Begriffe, mit deren Hilfe man gesellschaftliche Vorgänge verstehen will. Ihre uneingeschränkte Anwendung führt notwendigerweise zum Konflikt mit überkommenen ethischen Maßstäben, wie sich am Beispiel Alexander Tilles zeigen läßt, der allein biologische Größen anzuwenden suchte.¹ Die Sozialanthropologen folgten ihm hierin nicht. Eine andere Trennungslinie muß zwischen den Sozialanthropologen und der Gruppe der Rassenhygieniker um Wilhelm Schallmayer und Alfred Ploetz gezogen werden. Sie bezeichneten sich zwar auch als Sozialanthropologen, wie wir an Ploetz gezeigt hatten, ihr Interesse konzentrierte sich jedoch auf Fragen der Eugenik.² Der sozialanthropologischen These von der Ungleichheit der Menschenrassen traten sie entgegen.³

¹"Wenn sich die ethischen Anschauungen der Gegenwart nicht mit dem gesicherten Wissen auf naturwissenschaftlichem Gebiet vereinen lassen, dann müssen sie geändert werden, nicht aber dieses." (Alexander Tille: Darwin und Nietzsche, ein Buch Entwicklungsethik. Leipzig 1895, S. 30, Zit. n. Hedwig Conrad-Martius: Utopien der Menschenzüchtung. Der Sozialdarwinismus und seine Folgen. München 1955, S. 237.).

²Vgl. Gunter Mann, a.a.O., S. 80 - 86.

³Vgl. Wilhelm Schallmayer: Vererbung und Auslese. 3. Aufl. Jena 1918, S. 375.

Schließlich muß die Sozialanthropologie trotz vieler Berührungspunkte von der darwinistischen Soziologie unterschieden werden, die Ausprägungen durch Ludwig Gumplowicz und seinen Schüler Ratztenhofer erfuhr. Der naturwissenschaftliche Ausgangspunkt ist zwar ähnlich¹, anfangs setzt Gumplowicz sogar wie die Sozialanthropologen Rasse und gesellschaftliche Klasse gleich,² später jedoch zieht er die Zuverlässigkeit anthropologischer Rassenbestimmungen in Zweifel und spricht von der "traurigen Rolle" der anthropologischen Messungen.³

Auf suggestive Weise vereinigte die Sozialanthropologie verschiedene Vorstellungen des 19. Jahrhunderts in sich: Germanismus und Rassendenken, Darwinismus und Kulturpessimismus gingen in sie ein. Ludwig Woltmann spielte hierbei eine wesentliche Rolle als Herausgeber der "Politisch-Anthropologischen Revue", dem Sprachrohr der Sozialanthropologie, und als Verfasser mehrerer Bücher, die sozialanthropologisches Denken beispielhaft zusammenfassen: "Politische Anthropologie" (Leipzig 1903),

¹Gumplowicz bezeichnet es als die Aufgabe der Naturwissenschaft, "die Vorgänge der Geschichte durch das Walten unabänderlicher Naturgesetze zu erklären." (Ludwig Gumplowicz: Die soziologische Staatsidee. Graz 1892, S. 5).

²Ludwig Gumplowicz: Rasse und Staat. O.O. 1875, nach Georg Lukács: Die Zerstörung der Vernunft. Berlin 1954, S. 547.

³Ludwig Gumplowicz: Der Rassenkampf. Innsbruck 1928, S. 189 u. 194, nach: Georg Lukács, a.a.O., S. 547.

„Die Germanen und die Renaissance in Italien“
(Leipzig 1905) und „Die Germanen in Frankreich“
(Jena 1907).

Jahrzehnte nach Woltmanns Tod, als die Zeit und der wissenschaftliche Fortschritt längst über seine Theorien hinweggegangen waren, wurden diese Werke erneut veröffentlicht.¹ Der Nationalsozialismus verstand sich als Vollendung und Erfüllung sozialanthropologischer Anschauungen. Der rassentheoretische Ausgangspunkt wurde metaphysisch überhöht: So schreibt 1940 Siegfried Blaas: „Der 'Rassegedanke' ist weder eine vorwissenschaftliche noch eine wissenschaftliche Meinung; ... er ist ... ein religiös-politisches, ein weltanschauliches Erlebnis ... Er bezeichnet, was wir nachzuweisen hoffen, einen Vorstoß zum Göttlichen hin, wie er in solcher Zielsicherheit noch nie versucht worden ist.“² Neben anderen Sozialanthropologen erwähnt Blaas ausdrücklich auch Woltmanns Forschungen.³

Ausgangspunkt unserer Betrachtungen ist das Leben Ludwig Woltmanns. Ausbildung und persönliche Entwicklung haben wesentlichen Einfluß auf die charakteristische Ausprägung seiner Anschauungen. Es folgt eine Darstellung

¹Woltmanns Werk. Hrsg. v. Otto Reche. Bd. 1 - 3, Leipzig 1936.

²Siegfried Blaas: Der Rassegedanke. Berlin 1940
(= Forschungen des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts, hrsg. v. F.A. Six, Bd. 2), S.9.

³Siegfried Blaas, a.a.O., S. 97 u. 98.

seiner wichtigsten Arbeiten. Ihr geistiges Umfeld wird beleuchtet, soweit es zum Verständnis nötig ist. Schließlich betrachten wir Woltmanns Sozialanthropologie unter wissenschaftstheoretischen Gesichtspunkten. Zusammenfassung, Personalbibliographie und allgemeine Bibliographie bilden den Schluß.

Woltmanns Leben¹

Ludwig Woltmann wird am 18. Februar 1871 in Solingen geboren. Er besucht dort die Bürgerschule. Sein Vater, der Tischlermeister Ludwig Woltmann, ist jedoch weit-sichtig genug, den aufgeweckten Jungen bald auf die Realgymnasien in Solingen und Elberfeld zu schicken. Nach Abschluß der Schulzeit beginnt Ludwig Woltmann auf verschiedenen Universitäten, in Marburg, Bonn, München, Berlin und Freiburg im Breisgau zu studieren. Seine Interessen sind vielseitig: Medizin, Philosophie und Theologie. Starke künstlerische Neigungen, besonders ein Talent im Zeichnen und Malen, werden der Notwendig-keit geopfert, einen Beruf zu erlernen. In jener Zeit wird er Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Es ist vor allem der Gedanke an eine gesicherte Existenz, der ihn veranlaßt, vorerst die meiste Kraft auf sein Medizinstudium zu verwenden. Gleichzeitig aber sucht er leidenschaftlich nach einem weltanschaulichen Halt: Nebenher liest er Spinoza und Schopenhauer. Es ist eine Sturm- und Drangzeit, voller Naturmystik, voller Begei-sterung für Männerfreundschaften, die Erkenntnisse aus seinen Studien und für seine ständig wechselnde philo-sophische Orientierung. Ein bezeichnendes Zeugnis für

¹Die Quellen der Biographie sind in der Bibliographie zusammengefaßt.

den Enthusiasmus jener Jahre sind seine Briefe an den Jugendfreund Alexander Koch-Hesse: „In Uellendahl hat mein Schwager einen kleinen Wald, der am Berghang liegt und von einem wilden Bächlein durchströmt wird. Dort habe ich oft unter den eben knospenden Buchenbäumen, auf dem frischen Moose ruhend, oder auf einem alten Baumstumpf sitzend, gedacht und geträumt, mich in Gedanken nach Berlin zurückversetzt, während Fink und Drossel im Gesträuch ihr Liedchen piffen! Dort unter freiem Himmel habe ich auch Spinoza studiert, den tiefen Denker und weisen Lehrer, und die ganze Szenerie paßte harmonisch zu der Stimmung, welche die Gedanken des Predigers der intellektuellen Liebe in mir erregten ...“¹

Man unternimmt gemeinsame Ausflüge, badet im Rhein, macht Mondscheinwanderungen. Bei einer Wanderung verliert Woltmann seinen Freund aus den Augen. „Es war eine tolle Geschichte, eine wunderbare nächtliche Wanderung, die ich mein Leben tag nicht vergessen werde“, schreibt er daraufhin an ihn. „Die Mondszenarien des Tales nahmen meinen ganzen Sinn befangen und wie willenlos zog ich durchs Tal. Ich wurde müde und ging in den Wald, wo ich mich in weiches Moos niederstreckte... Dort lag ich etwa eine halbe Stunde halb wachend und halb träumend... Doch vorwärts, immer

¹Brief Woltmanns an Alexander Koch-Hesse vom 15. April 1894. Zit. n. A. Koch-Hesse: Aus Woltmanns Briefen an mich (1893 - 1906). In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 57 - 64, hier S. 59.

vorwärts trieb ich mich. Endlich kam ich an eine Bank am Wege unter einer gewaltig hohen Tanne. Darauf streckte ich mich aus und schaute zum mondhellen Himmel hinauf. Unten rauschte die Alp und ich horchte ihrem Geplätscher. Und es war mir, als wenn aus dem Rauschen ein Musikstück hervorklang ... Und ich glaubte Dich flötend heranziehen zu hören. Doch ach! Ich hörte keine Schritte und die Musik hatte ich selbst in das Rauschen hineingelegt ... Der Himmel bedeckte sich mit Wolken, der Mond schwand und im Osten zeigte sich allmählich ein rötlicher Streifen ... Es war inzwischen drei Uhr geworden. Vögel erwachten im Walde und von Höhenschwand her schlug die Kirchenglocke... Da kam ein Bauersknecht und trieb die Kühe auf die Weide. Ich sprach mit ihm, um nur mit einem Menschen zu sprechen. Sonst alles still. Ich zog hinunter ... in Titisee kam ich um 10 Uhr müde und durchnäßt an ... Ich fuhr mit der Bahn, ganz verstimmt und traurig, daß wir uns nicht mehr zum Abschied sehen und uns die Hand drücken sollten, nachdem wir fast eine Woche lang zusammengelebt hatten."¹

Solche Naturerlebnisse sind Anlaß, über sich und seine Freunde nachzudenken. Der junge Woltmann nimmt seine philosophischen Studien so ernst, daß er voll Neid auf die Unbefangenheit seiner Kameraden blickt.

¹ Ebenda, S. 60.

Vielleicht schwingt auch ein wenig Selbststilisierung mit, wenn er schreibt: "Ich möchte noch manches von Dir lernen: etwas von Deinem naiven, ursprünglichen Freiheitsgefühl. Nicht als wenn mir das fehlte, aber es ist durch die vielen geistigen Wirrnisse, aus welchen ich mich retten mußte, in mir ganz ängstlich und unsicher geworden ... Die Unmittelbarkeit fehlt mir ganz. Du hast einen inneren subjektiven Gradmesser, ich suche immer nach einem objektiven Maßstab, wo mein Ich keine Rolle spielt."¹ Das Streben nach Objektivität aber, das hier scheinbar absichtslos ausgesprochen wird, ist keine flüchtige Stimmung. Es wird später zu einem Hauptanliegen seiner Arbeiten, in der Natur eine objektive Größe zu finden, um mit ihrer Hilfe eine naturwissenschaftliche Weltanschauung zu ermöglichen. Es ist ein Suchen nach dem archimedischen Punkt im Weltall.

Im Winter 1893/94 finden wir Ludwig Woltmann in einem Studentenkreis, der sich mit den Sozialwissenschaften beschäftigt und zu dem auch sein Freund Koch-Hesse und der spätere Sozialhygieniker Alfred Grotjahn gehören. Seine innere Unruhe scheint sich nun langsam zu legen. Schon 1894 schreibt er an Koch-Hesse: "Ich bin besessen gewesen von dem Teufel des Christentums,

¹Ebenda.

des Materialismus und des Pessimismus der Vernunft."¹
Er glaubt, seinen endgültigen Standpunkt gefunden zu haben. Er versteht sich als Kantianer, Marxist und Naturwissenschaftler. Aus diesen drei Bezügen versucht er sein Weltbild zusammenzusetzen.

Von Koch-Hesse erfahren wir, daß der Weg bis zu diesem Punkt weit und schwierig war, daß Woltmann als Pietist begonnen hatte, sich dann Büchner, Vogt, Schopenhauer, schließlich Spinoza und Hegel zugewandt hatte, bevor er Anhänger Kants wurde.² Und jedesmal werden dicke Hefte mit Notizen gefüllt. Natürlich wird er kein Kantianer im strengen Sinne. Kant bedeutet für ihn vor allem den Abschluß seiner metaphysischen Studien: In Kants kritischer Philosophie glaubt er die Antwort auf seine Fragen gefunden zu haben, ohne ihm allerdings in seinen theologischen Ansichten zu folgen.

Im Februar 1895 veröffentlicht er seine medizinische Doktorarbeit. Ihr Thema lautet: „Über die forensische Bedeutung der hypochondrischen Seelenbestimmung." Das Examen freilich zieht sich bis zum Januar des nächsten Jahres hin. Es ist bezeichnend für seine vorwiegend

¹Ebenda, S. 58.

²Ebenda, S. 58.

theoretische Orientierung, daß er ein psychiatrisches Thema wählt. Schon eine Woche später findet sein philosophisches Doktorexamen statt. Die Arbeit, die er vorlegt, ist die Frucht seiner Auseinandersetzung mit Kant: „Kritische und genetische Begründung der Ethik“. Sein Lehrer, der auch seine Dissertation annimmt, ist der Berliner Professor Alois Riehl. Für ihn ist die Erkenntnistheorie Hauptinhalt einer wissenschaftlichen Philosophie. Sein Einfluß läßt sich an Woltmanns Hinwendung zu Kant deutlich ablesen.

Im April 1896 sehen wir den jungen Doktor der Medizin und der Philosophie auf seiner ersten Italienreise. Schon vor Jahren hat er vom sonnigen Italien, dem tiefblauen Himmel und der satten Farbenglut des Südens geschwärmt.¹ Nun wird das alles Wirklichkeit. Hierhin wird es ihn noch oft ziehen.

Es folgt seine Militärzeit, die er als „Einjähriger-Arzt“ im militärärztlichen Dienst ableistet. Anschließend kehrt er an die Universität nach Berlin zurück. Er studiert weiter Philosophie, Ökonomie, Theologie und Augenheilkunde. „Ich interessiere mich dafür“, schreibt er über die Augenheilkunde, „und das Gebiet ist so klein, daß in meinem Gehirn auch noch Raum für philosophische Appetenzen übrig bleibt“.² Die Philosophie fesselt ihn

¹Ebenda, S. 59.

²Ebenda, S. 62.

weiterhin. Schon 1895 hatte er an seinen Freund Koch-Hesse geschrieben: "Ich muß Dir mitteilen, daß ich die starke Absicht habe, mich später in Philosophie zu habilitieren und Ethik und Pädagogik zu dozieren."¹ Das Studium der Ökonomie erscheint ihm notwendig, um seine marxistische Überzeugung theoretisch untermauern zu können. 1898 läßt er sich als Augenarzt in Barmen nieder.

Doch die Arbeit als praktizierender Arzt verträgt sich schlecht mit seinen hochfliegenden Plänen. Seine wahren Interessen zeigen sich in den beiden Büchern, die nun erscheinen: "System des moralischen Bewußtseins" (Düsseldorf 1898) und "Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus" (Düsseldorf 1899). Es sind Versuche, das selbst geschaffene Weltbild darzustellen. Das erste Buch entsteht im Anschluß an seine philosophische Doktorarbeit. Moral ist für Woltmann in Anlehnung an Kant eine Frage der praktischen Vernunft. Es ist der Geist der Aufklärung im Allgemeinen, weniger der spezifisch Kantsche Kritizismus, der sich hier ausdrückt, wenn Sokrates und Christus gleichermaßen zu Bezugsgrößen in Woltmanns System der Moral werden. Doch deutet sich schon das Thema an, das das zweite Buch beherrscht: die Frage nach der Vereinbarkeit von Sozialismus und Darwinismus. Denn die Folgerung, die

¹Ebenda, S. 61.

Woltmann für sich aus seinen ethischen Überlegungen zieht, ist sein Eintreten für den Sozialismus. Hier muß sich moralische Verantwortlichkeit gesellschaftlich beweisen. So versteht sich seine Feindschaft den Kirchen gegenüber: „Heute ist hier Fronleichnamsprozession. Die Götzendiener haben ihre Schutzheiligen und bunten Lappen herumgetragen. Solange die Menschen noch pfäffisch denken, gibts keinen Kulturfortschritt.“¹

In der Sozialdemokratischen Partei ist Woltmann als Vortragsredner beliebt. So spricht er 1898 und 1899 im sozialdemokratischen Volksverein in Elberfeld über „Den Aufbau des menschlichen Körpers“, „Gehirn und Seele“, „Ursprung und Heimath des Menschengeschlechts“, „Darwinismus und Sozialismus“², außerdem über „Politische und ökonomische Macht“³, „Die Malthusianische Bevölkerungstheorie“⁴ und andere Themen. Aus diesem Engagement als Sozialist erwächst ein gedankliches Problem: Wie läßt sich der Darwinismus, die Lehre von Kampf und Auslese, mit den Gedanken und Zielen des Sozialismus vereinen? Seine Lösung dieser Frage legt Woltmann in „Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus“ vor. Er ist nicht der einzige, der sich zu diesem Thema

¹Ebenda, S. 61.

²Vgl.: Freie Presse. Organ für das werktthätige Volk von Rheinland und Westfalen. Elberfeld, Jg. 15, 13, 1. Blatt v. 15.1.1899.

³Vgl.: ebenda, Jg. 15, 49, 1. Blatt v. 26.2.1899.

⁴Vgl.: ebenda, Jg. 15, 169, v. 22.7.1899.

äußert. Die Spannung zwischen den beiden Weltanschauungen der Zeit, dem Sozialismus und einem Darwinismus, der von politisch rechtsstehenden Kräften gegen den Sozialismus mehr und mehr ins Feld geführt wird, zeigt sich in einer Flut von Veröffentlichungen.¹ Dennoch findet das Buch des jungen Autors freundliche Beachtung.²

Es ist nicht zuletzt der Ausweg aus einem eigenen inneren Zwiespalt, der hier gesucht wird. Seine spätere Abkehr vom Marxismus zeigt, wie tief der Abgrund zwischen einem biologischen und einem ökonomischen Gesellschafts- und Geschichtsverständnis empfunden wird. So geht der Brückenschlag zwischen beiden Ufern nicht ohne Opfer vor sich: Der Sozialismus wird seiner irrationalen Komponenten weitgehend entkleidet. Jener Charakter der Utopie, der mehr als alle Argumente die politische Stoßkraft bestimmt, jenes unwägbare „Prinzip Hoffnung“ tritt ganz in den Hintergrund. Der Marxismus ist nach Woltmanns Meinung die konsequente Analyse der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage. Aus ihr ergibt sich der Schluß, daß nur eine Vergesellschaftung der Produktionsmittel jedem Individuum eine gleiche Chance bietet. Der Kampf ums Dasein wird dadurch nicht aufgehoben, sondern nur auf eine gerechtere Basis verlagert. Alles andere ist eine Unterstellung der Gegner.

¹Vgl.: Georg C. Stiebeling: Sozialismus und Darwinismus. New York 1879; O. Schmidt: Darwinismus und Sozialdemokratie. Bonn 1878; U. Hurrer: Darwinismus und Sozialismus im Lichte der christlichen Weltanschauung. Zürich 1889. u.a.

²Vgl.: Bebels Rezension in: Die Neue Zeit 17 (1898-99), S. 484 - 489.

Aber auch der Darwinismus bedarf der Einschränkung. Um ihn auf gesellschaftliche Vorgänge anwenden zu können, sind weitgehende Modifizierungen notwendig. Erst so wird die Synthese mit dem Sozialismus möglich.¹ Bei alledem bleibt Woltmann tief in seinem Innern Moralist. Die Welt, die durch darwinistische und marxistische Theorien erklärbar erscheint, ist dennoch kein sinnloser Mechanismus. Sie ist die Bühne, auf der sich menschliche Selbstverantwortung im Sinne kantischer Ethik bewähren muß.

In diese Zeit fällt die Bekanntschaft mit dem sozialistischen Schriftsteller Eduard Bernstein. Er war durch seine Kritik an der überlieferten Parteidoktrin hervorgetreten. In einer Abhandlung über die Zusammenbruchstheorie hatte er bekannt, das Endziel des Sozialismus bedeute ihm nichts, die Bewegung aber sei ihm alles.² Eine heftige Diskussion um diese Art des Revisionismus war die Folge. Ihn bittet Woltmann, sein Buch „Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus“ zu besprechen. Man erkennt ineinander einen Mitkämpfer und Geistesgenossen, und ein Jahr später ist Woltmann Bernsteins Gast in London. „Was uns damals zusammenführte“, schreibt Bernstein später, „waren die gerade in der Sozialdemokratie geführten Debatten über die Gültigkeit und Tragweite der Marxschen Theorien.“³

¹ Die Einzelheiten des Buches werden in dem Kapitel „Der junge Woltmann“ besprochen.

² E. Bernstein: Ludwig Woltmanns Beziehungen zur Sozialdemokratie. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907-08), S. 45 - 53, hier S. 46.

³ Ebenda.

Als es dann auf dem Parteitag in Hannover 1899 zu einer Anklagerede Bebels und einer „Bernstein-Debatte“ kommt, ergreift Woltmann mit aller Schärfe die Partei des Schriftstellers.

Indessen sollte diese enge Beziehung nicht lange dauern. Sicher hatte man anfangs die Gemeinsamkeiten überschätzt. Hinzu aber kommt, daß Woltmann sich immer mehr der Anthropologie zuzuwenden beginnt. „Wir trafen uns in der Negation, in der Betonung von Lücken und Einseitigkeiten der überkommenen sozialistischen Lehre“, beschreibt Bernstein die Unterschiede zu Woltmann. „Was aber die positive Lösung betraf, die Frage, wie nun die Doktrin zu ergänzen und zu korrigieren sei, so zeigte sich hier schon, daß ein großer Gegensatz in der Denkrichtung zwischen uns bestand, der ein dauerndes Zusammengehen ausschloß.“¹ Zwar erscheint im folgenden Jahr Woltmanns Buch „Der historische Materialismus“ (Düsseldorf 1900). Auch seine Artikel in den „Socialistischen Monatsheften“² und die Broschüre „Stellung der Sozialdemokratie zur Religion“ (Thüringische Verlagsanstalt Leipzig 1901) sind noch Zeugnisse für sein Engagement für die Probleme der Sozialdemokratie. Doch am 1. Januar 1900 veröffentlichen die Professoren E. Haeckel (Jena), J. Conrad (Halle a.S.) und E. Fraas (Stuttgart)

¹ Ebenda, S. 47.

² Die Begründung der Moral. In: Socialistische Monatshefte Berlin, 4 (1900), S. 718-724. Die wirtschaftlichen und politischen Grundlagen des Classenkampfes. In: Socialistische Monatshefte, Berlin, 5, 1 (1901). S. 123-132, S. 362-368, S. 415-424.

ein mit ungewöhnlichen Mitteln ausgestattetes Preisausschreiben. Das Thema ist: „Was lernen wir aus den Prinzipien der Deszendenztheorie in Beziehung auf die innerpolitische Entwicklung und Gesetzgebung der Staaten?“ Woltmann beschließt, sich an dem Wettbewerb zu beteiligen. Damit beginnt ganz allmählich ein Entwicklungsprozeß, der ihn immer weiter von der Sozialdemokratie und ihren Anhängern entfernt.

Bei diesen vielfältigen Interessen ist es kein Wunder, daß ihm seine ärztliche Praxis immer mehr zu einem Hemmschuh wird. So schreibt er denn eines Tages an Bernstein: „Nun zu etwas anderem! Ich habe nämlich meine medizinische Praxis am 1. Oktober an den Nagel gehängt. Ich habe mir durch meine Bücher und die Praxis einiges erworben, so daß ich bei häuslicherem Leben ein Jahr lang die Praxis aufgeben und meinen Studien obliegen bzw. auf Reisen gehen kann. Ich will mich während dieser Zeit auch umsehen, ob sich nicht eine literarisch-wissenschaftliche Stellung für mich eröffnet, denn die medizinische Praxis ist für mich eine große Last. Ich liege immer in Zwiespalt mit mir selbst. Warum sollte ich es auch nicht versuchen? Ich bin noch verhältnismäßig jung - 28 Jahre alt - und da kann ich, wenn es nicht geht, den Pflaster- bzw. Brillenkasten immer wieder aufmachen. Dem politischen Getriebe mich zu widmen, geht mir wider die Natur. Dazu bin ich ein zu weiches Gemüt, obgleich ich zeitweise einen Strauß schon gern ausfechte. Aber meine Steigerung und Leistungs-

Kraft liegt auf einem anderen Gebiet. Meine ursprüngliche Absicht, die philosophische Karriere auf deutschen Universitäten einzuschlagen, ist aus äußeren und inneren Gründen nicht möglich. Und so muß ich extra universitatem mein Heil suchen."¹

Er unternimmt nun Reisen nach Italien, Ägypten, Palästina, Syrien und nach Griechenland. Es ist die Gestalt Jesu, die ihn besonders fesselt. Er plant ein Buch über ihn: „Ich habe jetzt ein neues Buch in Aussicht genommen, betitelt 'Rabbi Jesus', worin ich den historischen Ursprung und den geistlich-sittlichen Gehalt des Jesu-Christentums untersuchen will und ferner, wie weit derselbe mit einer naturwissenschaftlichen und sozialistischen Weltanschauung vereinbar ist ... Mich mit Kant, Darwin, Marx- und Jesus auseinanderzusetzen, sind die philosophischen Gelübde meiner Jugend gewesen, und wenn ich damit fertig bin, werde ich selbständige philosophische Arbeiten unternehmen, welche durch jene Bücher vorbereitet sind."² Das geplante Buch über Jesus erscheint nicht, statt dessen „Pilgerfahrt, Skizzen aus Palästina" (Solingen 1900). Die Auseinander-

¹Ed. Bernstein, a.a.O., S. 52.

Zu Woltmanns Absicht, eine Hochschullaufbahn zu beginnen, schreibt Röse: „Um Gotteswillen, ein Mann, der lieber hungert als daß er katzenbuckelt, der keine einflußreichen Vettern und Basen hat und nicht einmal von seinen Renten leben kann, wie kann solch ein Mann nur überhaupt an die akademische Laufbahn denken! Es kam weiter hinzu, daß für das eigentliche Sonderstudium, dem Woltmann sich später zugewendet hat, überhaupt noch keine besoldeten Lehrstühle vorhanden sind." (Röse: Zum Andenken an Ludwig Woltmann. In: Tägliche Rundschau vom 11.4.1907. Unterhaltungsbeilage).

²Ebenda, S. 52.

setzung mit dem Christentum kann nicht mit der gewohnten Gründlichkeit zu Ende geführt werden. Die Arbeit an der „Politischen Anthropologie“, Woltmanns Beitrag zu dem Preisausschreiben, drängt sie immer mehr in den Hintergrund.

Es mag ein wenig willkürlich erscheinen, hier eine Zäsur zu setzen. Doch Woltmann beginnt nun, sich einem Kreis von Männern zu nähern, die er noch vor kurzem heftig angegriffen hatte. Hatte er Otto Ammon in „Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus“ als das „lehrreichste Beispiel eines Bourgeois-Darwinisten“ bezeichnet¹, so wird er nun ein Mitstreiter Ammons. Natürlich vollzieht sich diese Wandlung allmählich und über Jahre hin. Aber das Endergebnis sind Ansichten, die denen seiner Jugend fast diametral entgegengesetzt sind. Gleichzeitig bedeutet seine Stellung als Lehrer der Hygiene und Entwicklungslehre im sächsisch-meiningischen Landeserziehungsheim Haubinda², die er jetzt antritt, eine letzte Ruhezeit vor den fast ununterbrochenen Reisen, die er später als Herausgeber der „Politisch-Anthropologischen Revue“ unternimmt.

Es ist anhand der wenigen Quellen wohl kaum möglich, ein vollständiges Bild von der Persönlichkeit des jungen Woltmanns zu entwerfen. Einige Charakterzüge aber lassen sich klar erkennen. So ist die Vielzahl seiner Interessen

¹Ludwig Woltmann: Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus. Düsseldorf 1899, S. 129

²bei Heldburg, Kreis Hildburghausen.

noch nicht wie später auf ein Ziel hin gebündelt, sondern führt immer wieder zu einer Zersplitterung seiner Kräfte. Zwar spielt in seiner Weltanschauung schon jetzt die Biologie unter den Naturwissenschaften die wichtigste Rolle, doch diesen Rang gesteht er ihr aufgrund seiner philosophischen Anschauungen mehr oder weniger summarisch zu. Der denkerische Impuls geht noch eindeutig von philosophischen Begriffen und Fragestellungen aus. Biologische Gesetze und Begriffe werden in sein philosophisches System eingeordnet. Sie haben sich noch nicht verselbständigt, die Rassenthematik spielt noch keine Rolle.¹

In allem ist Woltmanns Denken damals stark personal geprägt. Es ist die Auseinandersetzung mit Männern und ihren Werken, mit Kant, Darwin, Marx und Jesus, und keinen Augenblick lang scheint der junge Mann daran zu zweifeln, daß er zu dieser Auseinandersetzung befähigt ist. Er ist sich seiner selbst so sicher, daß er als junger Student im Frühjahr 1894 Haeckel besucht, um ihn über Darwinismus und Sozialismus zu befragen. „Da erfuhr ich“, schreibt er später, „daß Haeckel von den ökonomischen und historischen Lehren des Sozialismus keine blasse Ahnung besaß und daß er erst den Sommer vorher das populärste Buch des Sozialismus, Bebel's 'Frau und der Sozialismus' gelesen hatte.“² In einer

¹ Einzelheiten und Belege vgl. die Kapitel: „Der junge Woltmann“ und: „Der historische Materialismus.“

² Ludwig Woltmann: Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus. Düsseldorf 1899, S. 95.

langen und lebhaften Unterredung versucht er, den berühmten Gelehrten von seinen sozialpolitischen Anschauungen abzubringen, die ihm allzu sehr auf dem Kampf ums Dasein aufzubauen scheinen. Sein Freund Koch-Hesse, dem er ausführlich über das Gespräch schreibt, bezeichnet solche Versuche später milde als jugendliche Proselytenmacherei.¹

Den gleichen Drang, mit Wissenschaftlern, deren Werk ihn beschäftigt, auch persönliche Kontakte anzuknüpfen, entdeckt man auch später noch an ihm: So besucht er dann die Sozialanthropologen Ammon und Wilser mit der gleichen Selbstverständlichkeit, obwohl er sie früher heftig angegriffen hatte.

Sind seine Beziehungen zu Männern, je älter er wird, um so mehr auf gemeinsamen Interessen und Ansichten gegründet, so ist sein Verhältnis zu Frauen problematisch. Er heiratet nicht. Obwohl eine Dame seiner Bekanntschaft unter den Initialen L.R. einen Artikel über „Ludwig Woltmann und die Frauen“ schreibt, weiß sie doch nicht viel zu berichten.² „Verlobt bin ich nicht, verliebt auch nicht. Der platonische Eros hat meine ganze Seele in Besitz genommen ...“, schreibt Woltmann 1895 an Koch-Hesse³, und daran scheint sich Zeit seines Lebens nicht viel zu ändern. Dabei ist es auffällig,

¹A. Koch-Hesse, a.a.O., S. 58.

²L.R.: Ludwig Woltmann und die Frauen. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907-08), S. 64-66.

³A. Koch-Hesse, a.a.O., S. 61.

wie sich der Ton ändert, mit dem er in seinen Büchern das Thema Ehe behandelt: „In der sittlichen Verfassung der Ehe sind beide Glieder Selbstzwecke. Mann und Weib stehen gleichwertig und gleichberechtigt gegenüber.“¹ Einige Jahre später hört es sich so an: „Die überlegene Stärke und Leistung des Mannes macht die Ehe zur ursprünglichsten Einrichtung sozialer Macht.“² „Die familiäre Herrschaft des Mannes ist eine biologische Tatsache und Notwendigkeit, gegen welche rationalistische Gleichheitstheoretiker vergeblich anstürmen.“³ „Frau und Kinder sind aber ein wertvolles Eigentum, sofern sie ein Arbeitsinstrument sind. Sie sind ein Mittel der Macht und für den Reichen außerdem ein Gegenstand vornehmen Luxus“.“⁴

Keine der beiden Äußerungen für sich genommen ist besonders bemerkenswert. Ist die erste die eines Idealisten, so entspricht die zweite ganz dem Stil und der Betrachtungsweise der Sozialanthropologen. Wenn aber der selbe Mann sich in einem Abstand von nur fünf Jahren so gegensätzlich äußert, muß das doch nachdenklich stimmen. Es liegt die Vermutung nahe, daß dieses

¹Ludwig Woltmann: System des moralischen Bewußtseins. Düsseldorf 1898, S. 344.

²Ludwig Woltmann: Politische Anthropologie. Leipzig 1936, S. 205. (= Woltmanns Werk. Hrsg. v. Otto Reche, Bd. 1).

³Ebenda, S. 208.

⁴Ebenda, S. 206.

Trödel für Ludwig Woltmann nicht ohne persönlichen Zündstoff ist.¹

So ist er, als er sich daran macht, die „Politische Anthropologie“ und die „Politisch-Anthropologische Revue“ herauszugeben, schon ein Mann voller Gegensätze. Im persönlichen Umgang bescheiden, zurückhaltend, fast ein Träumer, wird er fanatisch, sobald das Gespräch auf seine wissenschaftlichen Theorien kommt. Dabei ist er aber bereit, sich in Details korrigieren zu lassen. Zum Ausgleich zu seiner Schreibtischarbeit schwimmt er, reitet er, fährt er Rad und wandert er, alles freilich auf unsportliche Art: Plastisch beschreibt Raoul Richter, wie er mit zu kurzen Schaftstiefeln, den unvermeidlichen schwarzen, breitrempigen Schlapphut auf den rötlich-blonden Locken, im falschen Galopp einhersprengt, „halb urwüchsiger Krieger aus der Cimbernschlacht, halb übergeistigter Intellektueller auf elendem Mietsgaul, grandios und grotesk.“² Als seine „Politische Anthropologie“ (Leipzig 1903) nicht

¹ Die „Jugendgedichte von Ludwig Woltmann“, die E. Riecke 1924 herausgibt, deuten daraufhin, daß es auch in Woltmanns Leben einmal eine Frau gab. Doch die „Lieder an Beata“ (S. 29-31) ebenso wie die folgenden Liebesgedichte haben nur ein Hauptthema: Die Trennung von der Geliebten.

Röse führt Woltmanns Ehelosigkeit auf eine Scheu vor Frauen zurück. „Er wußte, daß er nie die Mittel haben würde, um eine Frau ernähren zu können.“ (Röse: Zum Andenken an Ludwig Woltmann. In: Tägliche Rundschau vom 11.4.1907).

² Raoul Richter: Ludwig Woltmann. Die Persönlichkeit und ihr Werk. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907-08), S. 4-19, hier: S. 8f.

den ersten Preis, sondern einen Preis ohne Rangzuordnung erhält, verzichtet er auf die beträchtliche Summe, von der er bei seiner bescheidenen Lebensweise ein Jahr lang hätte leben können.¹ Im übrigen aber kennzeichnen ihn ein großer Fleiß und eine schnelle und gründliche Arbeitsweise. Diese Eigenschaften werden zur wichtigen Existenzgrundlage, als Woltmann nun beginnt, sich immer mehr auf sozialanthropologische Forschungen zu konzentrieren. Die Sozialanthropologen Ammon, Wilser, Lapouge und andere hatten schon früher der Nordischen Rasse eine Führungsrolle in der Geschichte zuerkannt. Im Gefolge Gobineaus waren sie vom höheren Wert der hellhäutigen, blonden, blauäugigen und langschädelligen Rasse vor anderen überzeugt. Woltmann setzt es sich nun zum Ziel nachzuweisen, daß die Genies der italienischen und französischen Renaissance zum überwiegenden Teil dieser Nordischen Rasse angehörten. Das bedeutet mühselige Kleinarbeit, heißt jahrelanges Herumreisen von Museum zu Museum, bedeutet das Sammeln unzähliger Angaben über Augenfarbe, Gesichtszüge und Haarfarbe von mehreren hundert Männern. Das Ergebnis dieser Forschungen sind zwei Bücher: „Die Germanen und die Renaissance in Italien“ (Leipzig 1905) und „Die Germanen in Frankreich“ (Jena 1907).

In der gleichen Zeit, den fünf Jahren bis zu seinem Tode 1907, in der er fast ununterbrochen auf Reisen ist, von

¹Ecclesia, S. 11.

Berlin nach Leipzig, dann nach Eisenach, Solingen oder Elberfeld, nach Paris, Florenz oder an die Riviera, erscheinen mehr als 60 Artikel in seiner „Politisch-Anthropologischen Revue“, zum Teil sogar unter Pseudonymen, um den Lesern nicht allzu deutlich vor Augen zu führen, wie sehr die Zeitschrift von seiner eigenen Arbeit abhängt. Es gelingt ihm, führende Köpfe der Sozialanthropologie für die Mitarbeit zu gewinnen. Von Anfang an veröffentlicht Ludwig Wilser Aufsätze in der neugegründeten Zeitschrift, die sich ein anspruchsvolles Ziel gesetzt hat: „Ziel und Aufgabe der Politisch-Anthropologischen Revue ist die folgerichtige Anwendung der natürlichen Entwicklungslehre im weitesten Sinne des Wortes auf die organische, soziale und geistige Entwicklung der Völker ... Erstens ist unser Ziel ein theoretisches, nämlich die Nicht-Fachgelehrten ... über den Stand, die Fortschritte und die Tragweite der natürlichen Entwicklungslehre zu orientieren ... Zweitens ist unser Ziel ein historisches, nämlich die soziale und geistige Geschichte des Menschengeschlechts vom Standpunkt der organischen Naturgeschichte zu erforschen, und zu diesem Zweck die biologischen und anthropologischen Grundlagen in der Entwicklung der wirtschaftlichen, politischen und juristischen Verhältnisse, wie auch der Moral, Philosophie, Kunst und Religion nachzuweisen. Drittens ist unser Ziel ein praktisches auf die Gegenwart gerichtetes, nämlich die gesunden organischen Erhaltungs- und Entwicklungsbedingungen der menschlichen Gattung und Gesellschaft festzustellen und vom Standpunkt der gewonnenen Erkenntnisse aus

die Fragen der sozialen- und Rassen-Hygiene, der Rechts- und Staatsverfassung, der Sozialpolitik und Schulreform, so wie die Triebkräfte und Ziele der nationalen und Parteikämpfe der Gegenwart in Bezug auf ihre kriegerischen, wirtschaftlichen und geistigen Ergebnisse zu beleuchten ... Im Kampf um die geistige Weltanschauung und um die politische Macht von grossen naturgeschichtlichen Gesichtspunkten aus theoretisch, historisch und praktisch zu orientieren, ist kurz ausgedrückt, das wissenschaftliche Ziel unseres Unternehmens."¹ Auch den Franzosen Georges Vacher de Lapouge kann Woltmann für seine Zeitschrift gewinnen. Er schickt ihm eine Nummer der Revue mit einem Aufsatz über die Menschenrassen Europas und bittet ihn, das Thema für Frankreich zu bearbeiten. Als Lapouge dann allerdings später den Vorschlag macht, die „Politische Anthropologie“ auf französisch herauszugeben, lehnt Woltmann ab: sie sei zu fehlerhaft.²

Der Versuch, den 59jährigen Otto Ammon zur Mitarbeit zu bewegen, schlägt jedoch fehl. Er lehnt aus Altersgründen und aus Überarbeitung ab. Als in einem der ersten Hefte

¹Die Herausgeber: Naturwissenschaft und Politik. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902-13), S. 1 f. (Herausgeber: Ludwig Woltmann und Hans K.E. Buhmann).

²Vgl. Georges de Lapouge: Ludwig Woltmann, ein Bahnbrecher der Sozialanthropologie. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907-08), S. 37-41. Zu Woltmanns Freundschaft mit Lapouge vgl. auch: Eduard Seidler und Günter Nagel: Georges Vacher de Lapouge (1854-1936) und der Sozialdarwinismus in Frankreich. In: Biologismus im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Gunter Mann. Stuttgart 1973, S. 94-107.

ein Angriff auf Ammon erscheint, schickt Woltmann ihm ein Exemplar zu und bietet Raum für eine Erwiderung an. Doch dieser Schachzug bleibt erfolglos. Im Streit um die Preisverleihung, - der Wettbewerb war von F.A. Krupp veranlaßt worden, - nimmt Ammon aber zugunsten des jüngeren Kollegen Stellung.¹ Eine Freundschaft bahnt sich an. Woltmann besucht ihn in Karlsruhe, man trifft sich in Berlin und schickt sich die neusten Entwürfe.

Auch seinen Geistesgenossen von früher, Eduard Bernstein, versucht Woltmann als Mitarbeiter zu gewinnen. Er schlägt ihm vor, die Frage zu bearbeiten, ob die starke Auswanderung englischer Arbeiter im 19. Jahrhundert Folgen für die durchschnittliche geistige und körperliche Leistungsfähigkeit der Zurückgebliebenen gehabt habe. Doch Bernstein lehnt aus Zeitmangel ab.²

¹ Woltmann hatte eine heftige Kampagne seiner wissenschaftlichen Freunde gegen das Urteil der Preisrichter veranlaßt. In verschiedenen Zeitschriftenartikeln bezeichneten sie die „Politische Anthropologie“ als das weitaus wertvollste Werk des Preisausschreibens und griffen vor allem Wilhelm Schallmayer, den ersten Preisträger, mit nicht immer einwandfreien Argumenten an. Der Streit war so heftig und wissenschaftlich so fragwürdig, daß Schallmayer sein Buch „Beiträge zu einer Nationalbiologie“ (Jena 1905) mit einem Anhang über „Tatsachen und Reflexionen über unser Kritikerwesen“ versah.

² Zuerst scheint es, als solle die Politisch-Anthropologische Revue ein finanzieller Erfolg werden. Am Ende des ersten Jahres hatte sie über 2000 Abonnenten. Dann erwächst ihr jedoch eine Konkurrenz, die ihren Mitarbeitern das doppelte Honorar bieten kann und eine aufwendigere Ausstattung bietet. Auf sie führt Röse die nun einsetzende Stagnation der Politisch-Anthropologischen Revue zurück. Er nennt den Namen der Zeitschrift nicht, meint aber wohl das „Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie“, das von Alfred Ploetz u.a. herausgegeben wird. (Röse: Zum Andenken an Ludwig Woltmann. In: Tägliche Rundschau vom 11.4.1907. Unterhaltungsbeilage).

Im Januar 1907 unternimmt Ludwig Woltmann seine siebte Italienreise. Er besucht unterwegs Ludwig Wilser und in Karlsruhe Otto Ammon. Dort speist man zusammen, macht einen Spaziergang, spricht über die Zukunft. Woltmann erscheint als die junge, unverbrauchte Kraft, die die Arbeit der älteren Kollegen fortsetzen wird. Doch fünf Tage später, am 30. Januar 1907, stirbt Ludwig Woltmann beim Baden bei Sestri Levante an der Riviera. Seine Leiche bleibt verschollen.¹

¹Woltmanns plötzlicher Tod führte zu Spekulationen über die Todesursache: „Ob er infolge eines nervösen Herzleidens beim Baden ertrunken ist, oder ob Woltmann während eines plötzlichen Anfalls von tiefer neurasthenischer Gemütsdepression seinem heißgeliebten deutschen Volke den Vorwurf ersparen wollte, daß es wieder einmal einen bedeutenden Mann habe verhungern lassen, wer will das sagen?“ (Röse: ebenda).



Ludwig Woltmann als junger Mann
nach einer Abbildung in
Politisch-Anthropologische Revue
6 (1907-08).

Der junge Woltmann

Wenn wir uns nun zuerst Woltmanns Jugendwerken zuwenden, so scheinen sie auf den ersten Blick nur ein biographisches Interesse zu besitzen, da Woltmann erst auf der Schwelle zu seinem dritten Lebensjahrzehnt beginnt, sich intensiver mit sozialanthropologischen Fragenstellungen zu befassen. Dies zeigt auch die Neuauflage, die Otto Reche 1936 unter dem Titel „Woltmanns Werk“ herausgibt. Woltmanns Schriften waren für die breite Öffentlichkeit in Vergessenheit geraten und kaum mehr greifbar. Die Neuauflage umfaßt aber lediglich die „Politische Anthropologie“, „Die Germanen und die Renaissance in Italien“ und „Die Germanen in Frankreich“. Die früheren Bücher werden beiseite gelassen. Sie erscheinen wie Jugendsünden.¹

Dieser Eindruck aber täuscht. Bei näherer Betrachtung erscheint es sogar, als sei die eigentliche wissenschaftstheoretische Fragestellung in „Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus“ schon die gleiche, wie sie später sein ganzes Werk beherrschen sollte. Daß dennoch die Ergebnisse so unterschiedlich sind, ist Folge der veränderten Methodik. Ist es später die Anthropologie, die aus Rasse und Vererbung die Wechselbeziehung zwischen Völkern und ihren Kulturen erklären soll, so spielt sich die gleiche Auseinandersetzung zwischen Natur und Kultur für den jungen

¹Woltmanns Werk, Neubarb. und hrsg. v. Otto Reche, Bd. 1-3, Leipzig 1936. Im folgenden beziehen sich alle Stellenangaben für diese drei Bücher auf diese Ausgabe.

Woltmann auf einer weit theoretischeren Ebene ab: Für ihn ist es vor allem die Diskrepanz zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Methoden, die zu klären ist. Wie sind Kants Philosophie, marxistische Gesellschaftslehre und darwinistische Entwicklungstheorie miteinander zu vereinen?

Mit den ersten beiden Polen seiner Weltanschauung, - Kant und Darwin, - setzt sich Woltmann im „System des moralischen Bewußtseins“ (Düsseldorf 1898) auseinander.

In weiten Passagen ist es eine Umarbeitung der Dissertation. Woltmann untersucht den Begriff der Moral unter kritischen, genetischen und materialen Gesichtspunkten. Nach Kants Vorbild beleuchtet er zuerst den formalen Begriff der Ethik anhand des kategorischen Imperativs. Dieser Begriff ist zeitlos und unterliegt keiner Entwicklung. Eine genetische Untersuchung kann sich aber mit der Frage beschäftigen, wie dieser zeitlose Begriff im Laufe der Menschheitsgeschichte erkannt wurde. Kantsche Ethik und Darwins Entwicklungsidee grenzen hier aneinander. Der materiale Teil der Untersuchung wendet sich schließlich dem konkreten Inhalt des sittlichen Lebens zu.

Es ist frappierend, den jungen Moralisten mit dem späteren Sozialanthropologen zu vergleichen. So zitiert er Stellen aus einem platonischen Dialog zum Thema „Das Recht des Stärkeren“ und zieht zwischen Sophisten und Sozialdarwinisten eine Parallele. „Man bekommt den Eindruck,“ schließt er,

„daß gewisse Zoologen des Menschengeschlechts von den Sophisten manches lernen könnten; namentlich scheinen sie denselben an Aufklärungsfähigkeit weit unterlegen zu sein.“¹

Marxismus und Darwinismus versucht Woltmann in seinem folgenden Buch miteinander zu vereinen: Es ist „Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus.“ (Düsseldorf 1899). Viele hier verfochtene Thesen sind auch für die weiteren Werke grundlegend: „Das wirtschaftliche Leben ist ein Teil der allgemeinen Lebenserscheinungen. Die Ökonomie ist eine Spezialwissenschaft der Biologie, welche die allgemeinen Naturgesetze des Lebens zum Gegenstand hat. Die wissenschaftliche Erklärung menschlicher Kulturentwicklung erfordert deshalb ebenso sehr eine physiologische wie wirtschaftliche Geschichtsauffassung ...“² Das Primat der Biologie ist also schon hier angedeutet. Sie ist der integrierende Faktor, der die Einzelwissenschaften zu einem vollständigen Weltbild zusammenfassen vermag. Auch die Ökonomie und damit die marxistische Geschichtstheorie sind ihr untergeordnet.

¹Ludwig Woltmann: System des moralischen Bewußtseins. Düsseldorf 1898, S. 188. Eine gründliche Darstellung der philosophischen Ansichten Woltmanns findet man in: Jürgen Misch: Die politische Philosophie Ludwig Woltmanns. Bonn 1975 (= Phil. Diss. Hamburg 1973).

²Ludwig Woltmann: Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus. Düsseldorf 1899, S. 7.

Obwohl Woltmann noch überzeugter Sozialist ist, hat seine spätere Abkehr vom Sozialismus schon hier ihre theoretische Grundlage und Rechtfertigung. Neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der Biologie müssen aufgrund ihres höheren primären Wertes Rückwirkungen auf ökonomischem Gebiet haben. Sie scheinen ihm allerdings noch in weiter Ferne zu liegen: „Die in den letzten Jahren oft behandelte Frage nach dem Wesen und Ursprung der beiden Menschentypen, der blonden und dunklen Rasse bei den europäischen Völkern,“ schreibt er zu Ammons Rassentheorie, „befindet sich durchaus noch im Stadium hypothetischer Betrachtungen...“¹ Diese hypothetische Natur der Rassentheorien erlaubt es ihm, „die großen wissenschaftlichen und praktischen Grundlehren des Sozialismus gegenüber ihren naturwissenschaftlichen Gegnern“ zu verteidigen und zu rechtfertigen. Er nennt dies die polemische Seite seiner Arbeit.²

Die kritische Seite seines Buches „Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus“ sieht er darin, daß er versucht, die Notwendigkeit nachzuweisen, „den ökonomischen Sozialismus nach seiner philosophischen und naturgeschichtlichen Seite zu erweitern.“³

¹Ebenda, S. 340.

²Ebenda, S. 5.

³Ebenda.

So ist der erste Teil des Buches der Auseinandersetzung mit den Sozialanthropologen gewidmet. Ihre Ansicht ist, daß die soziale Schichtung die Folge eines natürlichen Auslesevorganges sei. Die oberen Schichten haben sich im Kampf ums Dasein diesen Rang erobert, sie besitzen ihre Privilegien aufgrund ihrer höheren Begabung. Eine klassenlose Gesellschaft, wie sie der Sozialismus fordere, hebe diesen Kampf ums Dasein auf und habe deshalb einen allgemeinen kulturellen und wirtschaftlichen Niedergang zur Folge. Es fällt Woltmann nicht schwer, die Schwächen dieser Anschauung aufzuweisen. Zwar kann er den Auslesegedanken für die menschliche Gesellschaft und Geschichte nicht einfach von sich weisen. Das würde seiner These vom Primat der Biologie und der geforderten Anwendbarkeit ihrer Gesetze auf die übrigen Wissenschaften widersprechen. Aber so, wie in der Tierwelt vor allem eine Auslese bestimmter bevorzugter Organe stattfindet, mehr oder weniger losgelöst von den übrigen Eigenschaften des betreffenden Tieres, so orientiert sich die Auslese in der menschlichen Geschichte auf die Werkzeuge und die Organisation der Arbeit. Denn der Mensch hat sich nicht im Kampf gegen seinesgleichen zu bewähren, sondern in der Bewältigung und Gestaltung seiner Umwelt durch seine Arbeit. Die „Organisation der Werkzeuge und Arbeitsinstrumente des Menschen“ ist „die materielle Basis der ganzen geistigen und sozialen Menschenwelt.“¹

¹ Ebenda, S. 25.

Im modernen kapitalistischen Wirtschaftssystem ist es das Kapital, das den wesentlichen Auslesefaktor darstellt.

So entsprechen die sozialen Klassen keineswegs natürlichen Begabungsunterschieden. Sie sind vielmehr Zeichen schreiender Ungerechtigkeit. Dies bedeutet „einen vernichtenden Schlag gegen die bürgerlichen Darwinisten, welche in ihrem unkritischen Optimismus der liberalen Ideologie von der Harmonie der gesellschaftlichen Interessen nicht nachstehen, sich aber erdreisten, zum Elend der Armen und zum Jammer der Schwachen noch den Spott und Hohn über ihre körperliche und geistige Inferiorität hinzuzufügen,“¹ denn diese Unterlegenheit ist Folge und nicht Ursache der gesellschaftlichen Zustände.

Der Sozialismus hebt diese Ungerechtigkeit auf. Durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel sichert er jedem Individuum eine gleiche Chance. Dann ist es unmöglich, daß jemand durch ererbtes Kapital eine bessere Ausgangsposition für den Wettstreit um eine begünstigte gesellschaftliche Stellung erhält.

Während dieser Verteidigung des Sozialismus, die in manchen Punkten schon eine Synthese aus Darwinismus und Sozialismus versucht, zeigt sich allerdings auch eine Schwäche des jungen Woltmann: Zitat folgt auf Zitat.

¹Ebenda, S. 19.

Zwar scheut er sich nicht, auch an berühmte Männer Seitenhiebe auszuteilen, aber gerade darin zeigt sich seine geistige Abhängigkeit.

Das andere Ziel seiner Arbeit, die Erweiterung des Sozialismus, ist weitgehend schon in den Argumenten zu seiner Verteidigung enthalten. Es ist der Versuch, die ökonomische Betrachtungsweise mit der biologischen zu einem einheitlichen Weltbild zu verschmelzen. Der Gegenstand der Ökonomie ist die Kultur. Unter Kultur versteht Woltmann in einem sehr weiten Sinne jede Ausprägung menschlicher Gesellschaftsformen. Der Gegenstand der Biologie dagegen ist die Natur. Das Mittel, mit dem man auf beiden Gebieten zu einer einheitlichen Anschauung kommen kann, ist der Gesichtspunkt der Entwicklung: „Denn seitdem wir gelernt haben, in Natur und Kultur keine qualitativen Gegensätze mehr zu sehen, sondern beide in gleicher Weise geschichtlich aufzufassen und in der Kultur die selbstgeschaffne Natur des Menschengeschlechts zu erkennen, ist für uns der Streit, ob die Kulturgeschichte mit naturwissenschaftlichen Methoden betrieben werden kann, endgültig entschieden.“¹ Es ist also die Dimension der Zeit, die sozusagen neu entdeckt wird und wie ein gemeinsamer Nenner die beiden verschiedenen Bereiche miteinander vergleichbar und verbindbar macht.

So ergeben sich zwischen ihnen verschiedene Parallelen.

¹Ebenda, S. 9.

Der „Rassenkampf“ Darwins, wie Woltmann es formuliert, entspricht dem Klassenkampf bei Marx.¹ Die Entstehung des Individuums wiederholt die Entstehung der Gattung (biogenetisches Grundgesetz), und die menschliche Gesellschaft entspricht in ihrem Aufbau der Struktur des Organismus. Allerdings wendet sich Woltmann gegen jene weitgehenden Analogien, die bis ins kleinste Detail Staat und Organismus vergleichen. „Denn einzig und allein hat die genetische Analogie wissenschaftlichen Wert, welche im organischen, sozialen und geistigen Leben verschiedene Entwicklungsstufen einer und derselben Naturwirklichkeit erkennen lehrt. Das gesellschaftliche Leben hat einen organischen Ursprung, ist Organismus geblieben, ist aber zugleich mehr als ein Organismus geworden, und zwar durch die geistigen und wirtschaftlichen Einrichtungen, welche dem physischen Leben entwachsen sind.“²

Um diese Ansichten richtig einordnen zu können, müssen wir einen kurzen Blick auf die philosophiegeschichtliche Lage des ausgehenden 19. Jahrhunderts werfen. Schon bei Hegel war der Begriff der Entwicklung zu einem wesentlichen Prinzip geworden. Freilich war Geschichte nur die Entwicklung

¹ „Auch Marx faßte die Geschichte des Menschengeschlechtes unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung im Kampf ums Dasein auf, und zwar näher unter dem des politischen und wirtschaftlichen Klassenkampfes, wie Darwin die Geschichte der Tiere vom Standpunkt des Rassenkampfes oder näher des Kampfes der Arten um die Nahrungsmittel erklärte.“ Ebenda, S. 20.

² Ebenda, S. 194.

der Idee in ihrem Anderssein. Sie vollzog sich in dialektischen Sprüngen von einem Gegenpol zum andern, dann auf höherer Ebene usw. Den gleichen dialektischen, revolutionären Verlauf besitzt der Begriff der Entwicklung im Marxismus. Er bezeichnet hier „eine Entwicklung, die die bereits durchlaufenen Stadien gleichsam noch einmal durchmacht, aber anders, auf höherer Stufe (Negation der Negation), eine Entwicklung, die nicht gradlinig, sondern sozusagen in der Spirale vor sich geht, eine sprunghafte, mit Katastrophen verbundene, revolutionäre Entwicklung.“¹

In einem viel ruhigeren und stetigeren Sinne wird Entwicklung bei Spencer verstanden. Bei ihm ist sie das dynamische Prinzip der Wirklichkeit, Integration der Materie, und wird als Vorgang der Differenzierung aufgefaßt. Als dann Darwins Hauptwerk, „Die Entstehung der Arten“ und „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl“ erschienen, mußten sie wie die logische Weiterführung dieser Gedanken Spencers verstanden werden. Das Auftreten und die Verbreitung der Entwicklungslehre in der Form, die ihr Darwin gab, war für die Geistesgeschichte seiner Zeit wegweisend. Entwicklung wurde zu einem zentralen Begriff.²

¹W.I. Lenin: Karl Marx. Eine Einführung in den Marxismus, 3. Aufl., Berlin 1946. S. 11.

²Vgl. z.B. Leopold Jacoby: Die Idee der Entwicklung. Berlin 1874.

Woltmanns Versuch, auf dieser Basis Sozialismus und Darwinismus zu vereinigen, ist weitgehend vom Zeitgeist abhängig. Dabei ist sein Begriff der Entwicklung freilich kein Mittelwert aus dem des dialektischen Materialismus und dem des Darwinismus, sondern ist ganz und gar der evolutionäre und folgerichtige der Naturwissenschaft. Das entspricht der Rolle der Biologie und ihrer Gesetze in seinem Gedankengebäude.

Differenzierung und Anpassung gelten auf kulturellem Gebiet ebenso wie in der Natur. Daß dies schon eine wesentliche Einschränkung des materialistischen Standpunktes bedeutet, fällt Woltmann nicht auf. Er richtet sein Augenmerk auf einen anderen Punkt, darauf, „daß in der Marxschen Geschichtsbetrachtung der Mensch, der doch Träger und Zweck des ganzen wirtschaftlichen Prozesses ist, nur als ökonomische und nicht als anthropologische, in engerem Sinne psychologische Kategorie gefaßt wird...“¹

Im Weltbild des jungen Woltmann ist der Mensch Mittelpunkt. Er ist Endpunkt der natürlichen Entwicklung und Ausgangspunkt der kulturellen. In ihm überschneiden sich die Koordinaten der verschiedenen Wissenschaften. Eine Geschichtsbetrachtung, die den Menschen nicht von allen Seiten zu erfassen sucht, ist unvollständig. Die Erkenntnisse, die sich so gewinnen lassen, sind dynamisch. PANTA RHEI,

¹Ludwig Woltmann, a.a.O., S. 27.

was existiert, unterliegt der Variation. Nur die zugrunde liegenden Gesetze bleiben bestehen. Als in diesem philosophischen Gebäude der statische Begriff der Rasse auftauchte, mußte es entweder zusammenbrechen oder wenigstens bis zur Unkenntlichkeit verwandelt werden.

Noch aber versteht sich Woltmann vor allem als Philosoph und nicht als Anthropologe. Noch träumt er von einer Wissenschaft, die nicht nur Erklärung des Bestehenden, sondern gleichzeitig auch Ziel und Hoffnung für die Zukunft bedeutet. Er ist von der Verantwortlichkeit des Menschen für das Schicksal seiner Art überzeugt, von der Möglichkeit, durch gesellschaftliche Maßnahmen zu einer wirklichen Gleichberechtigung aller zu gelangen. Sie ist ihm eine Forderung der Menschlichkeit, die sich naturwissenschaftlicher Diskussion entzieht.¹

„Als letzte formale Idee alles religiösen Widerscheines unserer Persönlichkeit im kosmischen Universum bleibt uns die notwendige Vorstellung der ästhetischen Einheit alles Daseins. Diese irdische Philosophie wird den Menschen lehren, sich in und mit der großen 'Mutter Natur' eins zu fühlen und allen jenseitigen Wünschen und Träumereien zu entsagen. In dieser Hinsicht ist der Sozialismus eine wahrhaftige Rückkehr zur Natur.“²

¹Ebenda, S. 47.

²Ebenda, S. 397.

Mit diesen fast mythischen Worten beschließt er sein Buch.¹

Es bleibt nicht unbeachtet. So erscheint noch im selben Jahr eine Besprechung durch August Bebel in der „Neuen Zeit“, in der Bebel zwar gegen Woltmanns Begriff der Moral polemisiert, insgesamt ihm aber bescheinigt, er habe „Beachtenswerthes geschaffen.“²

¹Die philosophischen und philosophiegeschichtlichen Zusammenhänge in Ludwig Woltmanns Buch bespricht Jürgen Misch in: Die politische Philosophie Ludwig Woltmanns im Spannungsfeld von Kantianismus, Historischem Materialismus und Sozialdarwinismus. Bonn 1975 (zugl. Phil. Diss. Hamburg 1973).

²August Bebel: Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus. In: Die Neue Zeit 17 (1898-99), S. 484-489, hier S. 487.

Der historische Materialismus

Nur ein Jahr nach seinem Werk „Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus“ erscheint ein weiteres Buch von Ludwig Woltmann: „Der historische Materialismus“ (Düsseldorf 1900). Hatte er im vorhergehenden Buch versucht, den sozialistischen Glauben an die Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen mit der darwinistischen Erkenntnis seiner Unterordnung unter die Naturgesetze zu vereinbaren, so geht es ihm nun darum, materialistische und idealistische Weltanschauung gegeneinander abzuwägen: Auf der einen Seite stehen Kant, Fichte und Hegel, auf der anderen Seite, scheinbar im völligen Widerspruch zu ihnen, Feuerbach, Marx und Engels. Woltmann versucht nun zu zeigen, daß die Geschichte der Marxschen Theorie „... von Anfang bis Ende mit der klassischen deutschen Philosophie von Kant bis Feuerbach zusammenhängt und das letzte und reifste Glied in der Entwicklungsreihe ihrer Systeme darstellt.“¹ Damit ist der weite thematische Bogen dieser Arbeit schon angedeutet.

Woltmann sieht sich gezwungen, zuerst den vielfältigen Mißverständnissen entgegenzutreten, die besonders auf sozialistischer Seite über die Philosophie des deutschen

¹Ludwig Woltmann: Der historische Materialismus. Düsseldorf 1900, S. IV/V. Misch weist darauf hin, daß Woltmann hierzu einen besonderen Standpunkt innerhalb der „sozialistischen Kantianer und kantianisierenden Sozialisten“ einnimmt. (Jürgen Misch, a.a.O., S. 202).

Idealismus und auch über die erkenntnistheoretischen Grundlagen der eigenen marxistischen Weltanschauung verbreitet sind. „Wenn man z.B. Kant nach demjenigen beurteilen wollte, was Engels von ihm weiß und widerlegt, müßte Kant mehr ein Schwachkopf als der größte Philosoph der neueren Zeiten gewesen sein.“¹ So steht über weite Strecken dieses Buches der philosophiegeschichtliche Aspekt im Vordergrund.

Ausgangspunkt und Grundlage ist Kants Werk. Zwei Seiten seiner Philosophie faszinieren Woltmann besonders: Die Erkenntnistheorie und die Auffassung ethischer Vorstellungen als regulativer Ideen. Auf erkenntnistheoretischem Gebiet sieht er einen Quell für Mißverständnisse darin, daß die Kritiker Kants den Unterschied zwischen kritischer und genetischer Methode nicht genügend berücksichtigen. Kants Kritik der reinen Vernunft läßt sich nicht durch psychologische oder entwicklungsgeschichtliche Tatsachen widerlegen, wie es Marxisten immer wieder versuchen. Sein Untersuchungsgegenstand ist das voll entwickelte Bewußtsein, sein Ziel ist es, den logischen Zusammenhang der Erkenntnis aufzuweisen. Kants „a priori“ ist kein entwicklungsmäßiges Frühersein, sondern bezeichnet die Begriffe, die dem reflektierenden Bewußtsein als logische Grundlage dienen. Eine Kritik, die die Probleme dadurch

¹Ludwig Woltmann, a.a.O., S. 24-25.

zu lösen meint, daß sie die Materie zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen macht, da sie vor dem denkenden Bewußtsein existiere, muß ins Leere stoßen. „Das Verhältnis von Denken und Sein, der Begriff von Bewußtsein und Gegenstand, die Möglichkeit einer Erklärung des Denkens durch das materielle Sein ist ... einer kritischen Prüfung zu unterziehen ... Wenn Marx sagt, daß für ihn das Ideelle nichts anderes als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle sei, so mag dieser Satz auf den ersten Eindruck imponieren, ... aber daß in dieser Formulierung das erkenntnistheoretische Problem noch ungelöst verborgen liegt, ist für jeden Erkenntnistheoretiker eine geläufige Vorstellung.“¹

Es ist jedoch unübersehbar, daß Woltmann selbst Kants Philosophie nur teilweise anerkennt. Den Philosophen Woltmann beeindruckt Kants Erkenntnistheorie, die Erklärung von Raum und Zeit als Formen sinnlicher Anschauung und die daraus resultierende Vorstellung des Dinges an sich; der Naturwissenschaftler Woltmann sieht in Kants Untersuchung der Möglichkeit der Naturwissenschaften, die er im Anschluß an die Frage nach synthetischen Urteilen a priori vornimmt, die Grundlage seiner eigenen Arbeit. Besonders die Frage, ob auf biologischem Gebiet eine teleologische Methodik angemessen und erlaubt sei, findet er bei Kant mustergültig beantwortet; der Ethiker Woltmann sieht sich

¹Ebenda, S. 260.

durch Kants Kritik der praktischen Vernunft bestätigt.
„Die Überordnung der Ethik über die Physik in dem bewußten Verhalten des Menschen zur Natur erschließt eine neue der Physik ganz unbekannte Seite der Natur. Sie erweitert die physikalische zu einer moralischen Weltordnung.“¹
Der Atheist Woltmann aber ist für Kants Gottesidee blind. Er erklärt sie kurzerhand zu einem akritischen Anhängsel der eigentlichen kritischen Philosophie Kants. Ohne es wahrhaben zu wollen, begeht er damit den selben Fehler, den er den marxistischen Kritikern Kants vorwirft: Er löst die Gottesidee aus ihrem Kontext heraus. Denn ihre Herleitung als regulatives Prinzip aus der disjunktiven Urteilsform weist sie als organischen Bestandteil der transzendentalen Dialektik Kants aus. Die beiden Interessenschwerpunkte Woltmanns, Ethik und Erkenntnistheorie, waren für den ethischen Sozialismus der Neukantianer und der Revisionisten kennzeichnend: „... man fragte nach der Effizienz des ethischen kategorischen Imperativs für den Klassenkampf des Proletariats und nach der Bedeutung der transzendentalen Methode für die Marxsche Theorie der gesellschaftlichen Abhängigkeit des Bewußtseins. Von unmittelbarer Auswirkung auf die politisch-praktische Revision des Marxismus war die neukantianisch-marxistische Kontroverse über die Kantische Ethik.“²

¹Ebenda, S. 69.

²Marxismus und Ethik. Texte zum neukantianischen Sozialismus. Hrsg. v. Rafael de la Vega und Hans Jörg Sandkühler. Frankfurt/M. 1970, S. 11; zit. n. Jürgen Misch, a.a.O., S. 192-193.

Die „moralische Weltordnung“, zu der Kant den Grundstein legte, sieht Woltmann bei Fichte verwirklicht. „Indem Fichte die Überordnung der praktischen über die theoretische Vernunft konsequent durchführte und im theoretischen Verhalten des Bewußtseins auch ein Thun und Handeln anerkannte, legte er das Fundament zu einer moralischen Weltanschauung, welche in ihrer Erhabenheit einzig dasteht ... In ihr ist die moralische Selbständigkeit, die Freiheit und Würde des Menschen zu einer strengen und ausdrucksvollen Darstellung gelangt. Hier offenbart sich Fichte als einer der radikalsten Denker in sozialen und politischen Dingen, so daß man ihn in gewisser Hinsicht als ersten deutschen Sozialisten bezeichnen kann.“¹ Diese Ethik aber ist frei von jeder Gottesvorstellung, und das begeistert Woltmann: „Fichtes Philosophie ist Atheismus ... Sie versetzte Kants moraltheologischer Metaphysik den letzten Stoß.“²

Hegel nun verläßt auch die letzten kritischen Ausgangspunkte, die bei Fichte noch zu finden sind. „Hegel hatte die Philosophie zur Theologie gemacht ... Sie ging von der Gottheit aus und kehrte zur Gottheit zurück.“³ Kant hatte seinen Kritizismus als geschichtliches Phänomen aufgefaßt: „Indem er der Geschichte der reinen Vernunft am Schluß seines Hauptwerkes eine notwendige noch auszufüllende Stelle im System der Philosophie zuwies, erkannte er die Immanenz

¹ Ebenda, S. 104-105.

² Ebenda, S. 105.

³ Ebenda, S. 125.

des kritischen Standpunktes in der Geschichte der Wissenschaften prinzipiell an."¹ Hegel dagegen siedelt seine Philosophie jenseits der Dinge und ihrer Geschichte an: „Alle wirklichen Gegenstände werden so intellektuiert, in die Sphäre der Idee gehoben. Darin besteht das Wesen des absoluten Idealismus."² Die reale Entwicklung der Dinge wird zur Scheinentwicklung der Begriffe. Hierauf ist der Materialismus die verständliche, wenn auch manchmal überspitzte Antwort.

Bevor Woltmann sich dem marxistischen, dem ökonomischen Materialismus zuwendet, würdigt er den anthropologischen Materialismus Feuerbachs. „Feuerbach war wieder der erste nachkantische kritische Philosoph. Die Idee Gottes auf den Menschen und die Natur zurückzuführen und die stillstehende Dialektik in sich bewegende wirkliche Entwicklung aufzulösen, das ist die philosophische Aufgabe von Feuerbach und Marx."³ Dabei ist Feuerbach der philosophische Wegbereiter. Er weist der materiellen und gesellschaftlichen Existenz des Menschen wieder einen angemessenen Stellenwert in der Philosophie zu.

Im ökonomischen Materialismus,⁴ dessen frühe Entwicklungsgeschichte Woltmann verfolgt, weist er einen tiefgreifenden

¹Ebenda, S. 30.

²Ebenda, S. 115.

³Ebenda, S. 126.

(Die vielfältigen Hervorhebungen Woltmanns werden nicht wiedergegeben).

⁴Auf Woltmanns Systematisierung des Sozialismus wird hier nicht eingegangen. Vgl. dazu Jürgen Misch, a.a.O., S. 202-212.

Widerspruch nach: Das philosophische Selbstverständnis des Marxismus, das sich in Angriffen auf den deutschen Idealismus ausdrückt, läßt sich kaum mit seinen methodischen Grundlagen vereinbaren. Karl Marx' wissenschaftliches Vorgehen entspricht den erkenntnistheoretischen Anschauungen des befehdeten Kant: „Sein Leitfaden ist ein regulatives Prinzip, ein apriorisches und teleologisches Moment des Denkens, das in der gesetzlichen Entwicklung des Erkenntnisprozesses selbst erzeugt wird. Diese Apriorität bezieht sich auf die methodische Form des Erkenntnisaktes.“¹ Die Idee der Geschichte, der Entwicklung und seine Vorstellung von Menschlichkeit ermöglichen es Marx erst, die Vielfalt seiner Beobachtungen zu einer wissenschaftlichen Theorie zusammenfassen. Das „Pathos sittlicher Entrüstung“², das bei Marx immer wieder zwischen den Zeilen zu lesen ist, widerspricht dem eigenen naiven Glauben an wertfreie Wissenschaftlichkeit.

Hierzu kommt eine Überschätzung der ökonomischen Methode. Zwar waren Marx und Engels noch bereit, ihre Ansichten den biologischen Erkenntnissen der Zeit anzupassen, wie Woltmann anhand ihrer Reaktion auf Darwin und Morgan zeigt, aber dieses Wissen um die Grenzen der Methode geht bei ihren Anhängern immer mehr verloren. Woltmann wiederholt hier in großen Zügen die Gedankengänge seines Buches „Die Darwinische Theorie und der Sozialismus.“

¹Ebenda, S. 178.

²Ebenda, S. 150.

Von Anfang an blind ist der Marxismus auf psychologischem und ethischem Gebiet. Der Glaube, Laster oder Tugend ließen sich materialistisch begründen und auf ökonomische Zustände zurückführen, geht an der natürlichen Triebstruktur des Menschen vorbei. Er verführt zu dem Glauben an die automatische Tugend des Menschen in der sozialistischen Gesellschaft. Auch die alte Gentilgesellschaft erscheint unter einem falschen positiven Licht. „Der Grundmangel des ökonomischen Materialismus,“ schreibt Woltmann, „ist seine sozialpsychologische Unzulänglichkeit.“¹

Doch ist Moral nicht nur eine psychologische, sondern auch eine ethische Frage. Und hier zeigt sich deutlich die mangelnde philosophische Grundlage des Materialismus. Kant hatte in seiner Kritik der praktischen Vernunft den Begriff der Freiheit als Voraussetzung jeder Ethik untersucht. Er hatte ihn dem Kausalitätsprinzip gegenübergestellt, hatte seine Unmöglichkeit und seine Notwendigkeit gezeigt. Und er hatte das Problem gelöst: die Unterscheidung zwischen Wahrnehmung und Ding an sich, wie er sie in der Kritik der reinen Vernunft entwickelt hatte, gab ihm die Möglichkeit dazu. Es ist verständlich, daß Woltmann die Erbärmlichkeit materialistischer Freiheitsvorstellung vor diesem Hintergrund kritisieren muß: „Engels versteht die Freiheit nur im logischen und technischen, nicht aber im transzendentalen und moralischen Sinne des Wortes.“ Doch „die Freiheit

¹Ebenda, S. 378.

ist kein Gegenstand naturwissenschaftlicher Wahrnehmung, sondern des moralischen Gewissens."¹

Woltmann kommt zu dem Schluß, „daß die psychologische und in gewissen Grenzen die idealistische Geschichtsbetrachtung eine unumgänglich notwendige Ergänzung der ökonomischen Auffassung ist ...“² „Wird also einerseits ein logisch-technischer und psychologisch-ökonomischer Parallelismus anerkannt, so wird dagegen andererseits ein absoluter Materialismus zurückgewiesen, der auch alle differenzierten geistigen Bedürfnisse und Interessen auf physisch-ökonomische Trieberregungen restlos zurückführen will.“³

Die Zusammenbruchstheorie als Anwendung marxistischer Theorien auf die Zukunft lehnt Woltmann als „nebulöse Ideologie“ ab.⁴ Sie beruht einerseits auf einer Überschätzung der technischen Revolution, andererseits auf dem übernommenen Schematismus Hegelscher Dialektik. Ausdrücklich weist er auf die Arbeiten seines persönlichen Freundes Eduard Bernstein hin.

So erscheint ihm der historische Materialismus als eine wichtige, wenn auch unvollständige Geschichtstheorie, als eine „regulative Idee, von der aus wir alle einzelnen Erscheinungen des Naturprozesses im einheitlichen Zusammenhang begreifen können.“⁵ Auf erkenntnistheoretischem Gebiet

¹ Ebenda, S. 370.

² Ebenda, S. 256.

³ Ebenda, S. 364.

⁴ Ebenda, S. 423.

⁵ Ebenda, S. 305.

aber ist er inkompetent. Hier behalten Kant, Fichte und Feuerbach Recht. „Ihre Lehren sind keineswegs endgültig abgethan oder überwunden, sondern vom naturhistorischen und sozialhistorischen Standpunkt in ein neues Licht kritischer Anerkennung gerückt. Denn über aller natürlichen und sozialen Entwicklung soll man nicht vergessen, ... daß das Bewußtsein in seinen allgemeinen logischen und praktischen Funktionen sich gleichbleibend beharrt, unabhängig von der historischen Entwicklungsstufe seines Inhalts und seiner Klarheit.“¹

Welche Folgerungen ergeben sich hieraus für die Marxisten? Woltmann fordert sie auf, den Glauben aufzugeben, die Verhältnisse müßten sich nach einem unausweichlichen Gesetz von selbst zum Besseren wenden. Notwendig sind vielmehr Aktivität und Solidarität, ein entschiedenes Eingreifen der Gewerkschaften in die Machtverhältnisse des kapitalistischen Systems. „Diese umwälzende Praxis kann ... nur darin bestehen, daß die Arbeiterklasse durch Gewerkschaften und Genossenschaften in den Produktions- und Konsumtionsprozeß der Waren als machtbegabter solidarischer Faktor direkt eingreift.“²

Wir sehen: Woltmann nimmt die Position eines Neukantianers ein und versucht, einen ethischen Sozialismus in die Tradition der deutschen Philosophie einzubetten. Seine praktischen Forderungen stellen ihn an die Seite der

¹ Ebenda, S. 162.

² Ebenda, S. 429.

Revisionisten um Bernstein. Dem entspricht die Kritik, die sein Buch erfährt: Karl Korsch macht ihm den Vorwurf, an Jenseitsvorstellungen festzuhalten.¹ Er trifft damit Woltmanns Orientierung an Kants Ethik. Für Korsch bedeutet der radikale Bruch mit allen Jenseitsvorstellungen nicht nur den Bruch mit der Religion im engeren Sinne, sondern auch mit allen jenen Vorstellungen, die die Philosophie der Aufklärung an ihre Stelle gesetzt hat. Korsch bezieht sich auf Kants Gesetzgebung der Vernunft durch den kategorischen Imperativ. Solche Ideen müßten im Sinne der herrschenden Klasse stabilisierend wirken. In Woltmanns Marxismusverständnis kritisiert Korsch den naturwissenschaftlich statt gesellschaftswissenschaftlich eingestellten Anthropologen.² Er folgert, bei Woltmann gehe das „materialistische“ Verständnis für das Problem der sozialen Revolution verloren.³ Trotzdem muß er ihm bescheinigen, die weitaus beste Bearbeitung der philosophischen Grundlagen des Marxismus vorgenommen zu haben, die in deutscher Sprache vorliege.⁴

Dieser Kritik schließt sich Jürgen Misch „vorbehaltlos“ an. Er stellt darüber hinaus die Frage, ob Woltmann streng genommen noch als Revisionist, geschweige denn als

¹Karl Korsch: Der Standpunkt der materialistischen Geschichtsauffassung. O.O. 1922. Neudruck als Anhang zu: Marxismus und Philosophie. Hrsg. v. Erich Gerlach, Frankfurt u. Wien 1966, S. 137-164, hier: S. 160.

²Ebenda, S. 157.

³Ebenda, S. 163.

⁴Ebenda, S. 155.

Sozialist zu bezeichnen sei.¹

¹Jürgen Misch, a.a.O., S. 210. Zu Woltmanns Bedeutung als Neukantianer und Revisionist vgl. auch: Karl Vorländer: Kant und Marx. Tübingen 1911, S. 168 - 179.(Abschnitt über Ludwig Woltmann).

Die Politische Anthropologie

1.) Der Stand der sozialanthropologischen Theorie

Als 1903 die „Politische Anthropologie“ erscheint, wird Woltmanns Wandlung zum Sozialanthropologen offenkundig. Sie bleibt nicht unbeachtet. Spöttisch kommentiert Ludwig Stein, Woltmann habe die Wandlung zum Rasseanthropologen „in aller Feierlichkeit vollzogen.“¹ Doch ist sie nicht ohne innere Logik. Wir haben gezeigt, welche bedeutende Rolle schon in den früheren Werken biologische Begriffe spielen. Und 1902 schreibt Woltmann an Bernstein: „Ich selbst komme immer mehr zu der Überzeugung, die ich auch schon früher im Prinzip hegte, daß die naturwissenschaftliche d.h. biologische und anthropologische Kritik des Sozialismus der ökonomischen übergeordnet ist, daß letztere ihren Maßstab in jener finde.“² Diese Rangordnung gilt nicht nur für die Kritik des Sozialismus, sondern für die Beurteilung gesellschaftlicher Gegebenheiten überhaupt. „Der Motivationsstrang Darwinismus erweist sich deutlich als Bindeglied zwischen der ursprünglich vorwiegend kantianischen Position und der des späteren Anthropologen, des Rasseforschers Woltmann.“³

¹Ludwig Stein: Die Rasse. In: Die Zukunft 50 (1905), S. 85-92, hier: S. 86.

²Brief Woltmanns an Bernstein vom 29. Sept. 1902, im Bernstein-Nachlaß im internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam. Zit. n. Jürgen Misch, a.a.O., S. 233.

³Jürgen Misch, ebenda, S. 233.

Zwar erscheinen die ersten Artikel Woltmanns in der Politisch-Anthropologischen Revue schon vor der Politischen Anthropologie, sie zeigen ihn jedoch auf einem späteren Stand seiner Forschung. Das Thema der „Politisch Anthropologie“ war durch das Preisausschreiben vorgegeben, für das sie ursprünglich konzipiert war: Was lernen wir aus den Prinzipien der Deszendenztheorie in Beziehung auf die innerpolitische Entwicklung und Gesetzgebung der Staaten? Zur Beantwortung dieser Frage nimmt Woltmann zwei Größen in sein Weltbild auf, die dort bisher eine untergeordnete Rolle gespielt haben: Rasse und Vererbung. „Von den verschiedenen Rassen-theorien hat sich Woltmann, wie er mir selbst wiederholt gestand, zunächst mehr abgestoßen als angezogen gefühlt“, schreibt Ludwig Wilser später.¹ Die Arbeiten des zwanzig Jahre älteren Kollegen hatten sicher einen beträchtlichen Anteil an der Wandlung Woltmanns. Wilser war, wie er, von Hause aus Arzt, hatte bis 1897 in Karlsruhe praktiziert, sich dann aber als Privatgelehrter in Heidelberg niedergelassen. Unter den Sozialanthropologen zeigen seine Arbeiten eines der weitesten thematischen Spektren. „Eine Kulturgeschichte der Rasseninstinkte“²,

¹Ludwig Wilser: Ludwig Woltmann als Rassenforscher. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907-08), S. 41-45, hier S. 42.

²Ludwig Wilser: Eine Kulturgeschichte der Rasseninstinkte. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902-03), S. 382-385.

„Gobineau und seine Rassenlehre“¹, „Ueber das Verhältniß der Anthropologie zu Geschichte und Politik“², diese Titel mögen beispielhaft für eine große Zahl verstreuter Artikel über die verschiedensten Themen stehen. Sein Herz aber hängt an der Germanenfrage. So erscheint 1903 sein Hauptwerk „Die Germanen“ (Eisenach und Leipzig), das auf früheren kleineren Arbeiten aufbaut. Ludwig Schemann berichtet über ihn: „Auf wie vielen Kongressen ist er nicht herumgezogen, in wie vielen Vereinen hat er gesprochen, in wie vielen Zeitschriften geschrieben ... Er war ein Stück vom Draufgänger, hat sich, wie auf der Mensur, die er liebte, auch auf Anthropologenkongressen ... mehr als eine Abfuhr geholt. Das hat ihn, wie auf der anderen Seite seine sprachlichen Mißgriffe ... eine Zeit lang überhaupt als Gelehrten in Mißkredit gebracht.“³ An seine Seite gehören der Karlsruher Anthropologe Otto Ammon und der französische Jurist und Anthropologe Georges Vacher de Lapouge. Dieser Gruppe von Männern, die man als Sozialanthropologen bezeichnen kann, ist zweierlei gemeinsam: Ihre Überzeugung von der Anwendbarkeit biologischer Gesetze auf Geschichte und Gesell-

¹Ludwig Wilser: Gobineau und seine Rassenlehre. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902-03), S. 593-598.

²Ludwig Wilser: Ueber das Verhältniß der Anthropologie zu Geschichte und Politik. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902-03), S. 944-951.

³Ludwig Schemann: Die Rassenfragen im Schrifttum der Neuzeit. München 1931, S. 239.

schaft, die ja auch der junge Woltmann teilte, und der Glaube an die Ungleichwertigkeit der Rassen.

In ihrem Versuch, das Leben der Völker vom biologischen Standpunkt aus zu begreifen, stimmen sie mit vielen ihrer Fachkollegen überein.¹ Die Bedeutung aber, die sie rassischen Leistungsunterschieden beimessen, bringt ihnen heftigsten Widerspruch ein. Der Rassenhygieniker und Sozialdarwinist Wilhelm Schallmayer, Woltmanns Hauptkonkurrent im Preisausschreiben, der wie er von der Wichtigkeit der biologischen Organisation des Volkes überzeugt ist, grenzt sich deshalb scharf vom Gedankengut der Sozialanthropologen ab: „Begünstigung der nordischen Rasse vor anderen Rasseelementen des deutschen Volkes gehört nicht in das Programm der Eugenik.“²

Kein Wunder, daß der Widerspruch angesehener Wissenschaftler, daß der Schein des Unfachmännischen, der ihre Lehren begleitet, sie nur noch stärker zusammenhalten läßt und ihnen ein Gefühl des Märtyrertums gibt. So betont Lapouge zur Einleitung seines Buches „Der Arier und seine Bedeutung für die Gemeinschaft“: „Vergeblich wird man zur Verteidigung der Vorurteile des vergangenen Jahrhunderts die Lehrstühle und die Sophisten verviel-

¹Vgl. z.B.: Franz Boas: Kultur und Rasse, 2. Aufl. Berlin u. Leipzig 1922.

²W. Schallmayer: Vererbung und Auslese, 3. Aufl. Jena 1918, S. 375.

fachen ... Den Fiktionen von Gerechtigkeit, Gleichheit, Brüderlichkeit zieht die wissenschaftliche Politik die Wirklichkeit der Kräfte, der Gesetze, der Rassen und der Entwicklung vor ... Man kann ... die Veröffentlichung eines Buches verhindern, nach Belieben nötigenfalls einen Wissenschaftler unterdrücken, aber man unterdrückt nicht die Wissenschaft."¹ Was ist nun diese neue Wissenschaft?

Joseph Arthur de Gobineau war wohl der erste², der in einem groß angelegten Werk versuchte, den geschichtlichen Aufstieg und Niedergang der Völker, ihre kulturelle und staatliche Entwicklung also, aus ihrer Rassenzusammensetzung zu erklären. In seinem vierbändigen „Essai sur l'inégalité des races humaines“ (Paris 1833-1855) unternimmt er es, das Schicksal aller wesentlichen Kulturvölker aus ihrem Bestand an weißer Rasse zu erklären und ihren Untergang auf die Vermischung mit anderen Rassen und das Abnehmen des weißen Anteils zurückzuführen. Er unterscheidet drei Grundrassen, die weiße, die gelbe und die schwarze. In verschiedenen Mischungs-

¹G.V. de Lapouge: Der Arier und seine Bedeutung für die Gemeinschaft. (Deutsch). Frankfurt 1939, S. VIII. Zu der Abgrenzung der Sozialanthropologen um Woltmann von den Sozialdarwinisten wie Schallmayer vgl.: Gunter Mann: Rassenhygiene-Sozialdarwinismus. In: Biologismus im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Gunter Mann. Stuttgart 1973, S. 73-93.

²Häufig wird in diesem Zusammenhang der Graf Henri de Boulainvilliers (gestorben 1722) angeführt. (Vgl. z.B. Léon Poliakov: Der arische Mythos. Wien, München, Zürich 1977, S. 41). Wegen des großen zeitlichen Abstandes zu den Sozialanthropologen, die sich auch kaum auf ihn berufen, soll er hier nicht weiter berücksichtigt werden.

verhältnissen bilden sie die Kulturvölker. Anhand der zehn, die sich seiner Meinung nach „zu dem Zustande vollkommener Gesellschaften emporgeschwungen“ haben, versucht er seine Theorie zu beweisen. Dabei geht es stellenweise sehr mythisch zu: „Die Titanen, Söhne des Uranos, des Urgottes der Arier, waren selbst, wie man sieht, ganz unbestreitbar Arier.“¹

Gobineau geht so weit, Geschichte überhaupt nur in Verbindung mit der weißen Rasse für möglich zu halten: „Ich brauche nicht erst darauf hinzuweisen, daß da, wo die schwarzen Racen nur miteinander im Kampfe lagen oder die gelben Racen sich gleicherweise in ihrem eigenen Kreise bewegten, oder auch da, wo sich heute schwarze und gelbe Mischungen gegenüberstehen, keine Geschichte möglich ist. ... Geschichte entspringt einzig der Berührung mit den weißen Racen.“² Als Beleg hierfür führt er Indien in seinem geschichtlosen Dämmer Schlaf an. „In Indien hat die edle Race nur mit zwei minderwertigen Gegnern feindliche Berührung. Anfänglich in ihrer arischen Wesenheit fest geschlossen, sieht sie ihre Hauptaufgabe darin, gegen das Eindringen fremder Elemente, gegen das Aufgehen in ihnen sich zu wehren ... Dieser so ächte, so wirkliche Kampf ist

¹ Arthur de Gobineau: Versuch über die Ungleichheit der Menschenracen, Bd. 3 (Deutsch) Stuttgart 1902, S. 49; Penniman bezeichnet Gobineau als den ersten Selektionisten (Thomas Kenneth Penniman: A hundred years of anthropology. London 1952, S. 84). Der Essai entstand aber vor Darwins „Entstehung der Arten“ (1859). So fragwürdig diese Bezeichnung also überhaupt ist, für den Essai ist sie sicher unzutreffend.

² Arthur de Gobineau, a.a.O., Bd. 3, S. 4-5.

gleichwohl nicht dazu angethan, Geschichte im eigentlichen Sinne des Wortes hervorzubringen."¹

Diese Art rassentheoretischer Geschichtsbetrachtung ist natürlich noch weit von den sozialanthropologischen Anschauungen entfernt, die ihre Ausprägung durch Ammon, Wilser, Lapouge und andere erfahren haben. Das wird auch von ihnen erkannt. Man distanziert sich vorsichtig vom mythischen Beiwerk, der Einteilung in drei Grundrassen, erkennt in ihm aber gleichzeitig einen Vorläufer der eigenen Ansichten.²

Man kann in der Entwicklung der Sozialanthropologie aus Gobineaus Geschichtstheorie einen ständigen Fortschritt von der bloßen Meinung eines Einzelnen bis zur Entstehung einer ganzen wissenschaftlichen Schule verfolgen. Eine Idee wird aus persönlichem Erleben geboren. Sie greift um sich, und nach und nach beginnt sie, sich wissenschaftlicher Methoden zu bedienen. Dabei entdeckt man, wie jeder der beteiligten Männer einen etwas anderen Standpunkt in dieser Entwicklung einnimmt. Gobineaus Rassen-theorie ist noch eng mit seiner persönlichen Lebens-situation verbunden. Als Offizierssohn ist er Royalist. Die Rolle, die er der weißen Rasse und dem Ariertum in

¹Ebenda.

²Vgl. L. Wilser: Gobineau und seine Rassen' the. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902-03), S. 593-598. und: Ludwig Woltmann: Vorläufer Gobineaus. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904-05), S. 22-26.

der Weltgeschichte zuteilt, erscheint wie eine unbewußte Projektion der Rolle, die seiner Meinung nach der germanische Adel in Frankreich spielte. So klingt es, als spräche er über sein Vaterland, wenn er historische Zustände beschreibt: „Es ist das beständige Merkmal aller sozialen Zersetzung, daß sie mit der Leugnung des Vorranges der Geburt anfängt.“¹ Und seine Gesandtschaftstätigkeit in Teheran, Athen und Rio ist nicht dazu angetan, diese Ansichten zu korrigieren. Kein Wunder, wenn auch den Sozialdarwinisten noch Jahrzehnte später aristokratische Tendenzen vorgeworfen werden.²

So wird sein Werk zu einer Geschichtsinterpretation von enzyklopädischem Ausmaß, die sich auf nicht mehr beruft als die Plausibilität ihrer Thesen. Die Umformungen, die ihr bevorstehen, sind vielfältig: Ludwig Wilser ist viel zu sehr Naturwissenschaftler, um sich mit einer Einteilung in drei Grundrassen zufrieden zu geben. Zu Gobineaus Prinzip der Rassenmischung tritt bei ihm ergänzend der Begriff der Auslese hinzu. Was bleibt, ist die Überzeugung vom höheren Wert der weißen Rasse. Doch wird sie nicht mehr nur in Form einer Behauptung vor-

¹A. de Gobineau, a.a.O., Bd. 3, S. 320.

²So schreibt Bernstein 1905, die Theorie der Auslese werde von „allen Verfechtern aristokratischer Tendenzen“ ins Felde geführt. (Eduard Bernstein: Gewerkschaftswesen und soziale Auslese. In: Sozialistische Monatshefte 9, 5 (1905), S. 401-406.)

gebracht, die sich aus dem Ablauf der Geschichte fast von selbst beweist, sondern Wilser versucht, die Überlegenheit aus einer Theorie der Rassenentstehung abzuleiten: Das erste Leben ist seiner Meinung nach am Nordpol entstanden, da dort der Erdball zuerst abgekühlt sei. Dort entstanden auch die ersten höheren Lebensformen und breiteten sich nach allen Richtungen aus. So habe der Norden einen Entwicklungsvorsprung vor anderen Regionen erhalten. Wenn sich Kontinente von ihm abtrennten, nahmen sie an seiner Entwicklung nicht mehr teil. „Dass gerade in diesen Breiten auch die niedrigsten Menschenrassen hausen, Australier, Andamanesen, Weddas, Buschmänner und Feuerländer, ist ein Beweis dafür, dass der Mensch, das Ende einer langen Entwicklungskette, sich in ähnlicher Weise wie niedere und höhere Wirbeltiere über den Erdball verbreitet, dass dort, wo der erste Lurch durch den Schlamm gekrochen, das erste Säugetier durch Lungenatmung warmblütig geworden ist, auch der Vormensch sich aufgerichtet und auf die Beine gestellt hat. Dazu stimmt, dass alle höheren Rassen aus dem Norden gekommen sind, der Heimat der weltbeherrschenden Kulturvölker. Die letzte Welle des nordischen, die Erde belebenden Stromes fällt ins volle Licht der Geschichte und wird 'germanische Völkerwanderung' genannt.“¹ Die Überlegenheit

¹Ludwig Wilser: Die Germanen. Eisenach und Leipzig 1903, S. 11.

der nordischen Rasse ist also eine natürliche Folge des zeitlichen Entwicklungsvorsprungs, den der Norden vor anderen Ländern besitzt.¹

Ein wenig ist aber auch Ludwig Wilser trotz allen wissenschaftlichen Anspruchs noch Enzyklopädist, bemüht er sich, die graue Theorie durch bunte Farbtupfer, durch Berichte aus fremden Ländern und von merkwürdigen Völkern aufzulockern. Und da er trotz der damals entstehenden Weismannschen Theorien noch Lamarckist ist, dienen diese Berichte dazu, die Vererbung erworbener Eigenschaften zu beweisen: „Nach einem Augenzeugen, Sir Francis Winter, hat kürzlich 'Daily Chronicle' einen Bericht über ein in Britisch-Neuguinea entdecktes Zwergvolk, die Agai-Ambo, gebracht, das im Sumpfland, soweit die Überlieferung reicht, auf Bäumen lebt, infolge davon das Gehen verlernt und eine starke Rückbildung der Beine erfahren hat.“ Leider ist diese erstaunliche Tatsache nicht nachprüfbar: „Nach den neuesten Nachrichten ist bei einem feindlichen Überfall der männliche Teil dieses merkwürdigen Völkchens bis auf einen einzigen erwachsenen Mann niedergemacht worden.“²

Er weiß von einem dreihörnigen Rind zu berichten, das

¹Man beachte, daß Gobineau noch von der asiatischen Abstammung der weißen Rasse überzeugt war. A. Gobineau, a.a.O., Bd. 1, S. 287.

²L. Wilser, a.a.O., S. 14.

man in Senegambien entdeckt habe, „dessen drittes Horn dadurch entstanden ist, dass die Eingeborenen die Tiere immer mit Knüppeln auf die Nase schlagen: der so erworbene hornartige Auswuchs wird ohne Ausnahme vererbt.“¹

Diese Beispiele, über die ein Leser unserer Zeit lächeln mag, zeigen doch deutlich, mit welcher Vorsicht ein kritischer Wissenschaftsbegriff, wie wir ihn heute vielleicht besitzen, auf die Zeit um die Jahrhundertwende übertragen werden muß. An ihnen ist nicht die Anwendung der Lamarckschen Theorie bemerkenswert, sondern vor allem die erstaunliche Sorglosigkeit im Umgang mit zweifelhaften Quellen.

Allmählich aber ändert sich das Verhältnis zwischen naturwissenschaftlich-experimenteller Grundlage und theoretischer Überhöhung. Lapouge schreibt, er habe mehr als zehntausend Rekruten gemessen. „Ich habe Arbeiter in den Bergwerken gemessen, Bauern auf den Feldern und Vorübergehende auf den Straßen.“² Dabei wird der Schädelindex wegen seiner leichten statistischen Auswertbarkeit zum wichtigsten Merkmal. Langschädlichkeit ist im wesentlichen germanisches, ist arisches Erbteil.

Wie bei seinem Landsmann Gobineau ist auch bei Lapouge

¹Ebenda, S. 28.

²G. Vacher de Lapouge: Der Arier und seine Bedeutung für die Gemeinschaft, dtsh., Frankfurt 1939, S. 293/4.

Überall die Unzufriedenheit mit den damaligen politischen Verhältnissen in Frankreich zu spüren. Es ist eine Unzufriedenheit, die als schärfste Waffe den Sarkasmus besitzt: „Ich liebe Kundgebungen. Für den denkenden Menschen ist es wahrhaftig ein Geschenk, Ihre Majestät" (gemeint ist das Volk in Anspielung auf das Ideal der Demokratie) „von denen, die sie bezahlt, verprügelt zu sehen. Die Polizei ist, was man ihr auch nachsagt, ziemlich unparteiisch. Sie kümmert sich nicht um die verschiedenen Meinungen. Man protestiert? Das genügt. Sie schlägt zu.“¹

Diese Politik, die jede individuelle oder gar oppositionelle Regung unterdrückt, setzt er in Beziehung zum Vordringen des kurzköpfigen Rassenbestandteils. Es bedeutet das Überhandnehmen von fleißigen, aber ideenlosen Duckmäusern. Der langköpfige Anteil des Volkes in seiner nordischen Freiheitsliebe kann sich diesen Zuständen nicht genügend anpassen und unterliegt so einer negativen Auslese. Frankreich wird zum „Riesenschlafsaal.“²

Methodisch am klarsten ist wohl das Vorgehen des Anthropologen Otto Ammon. Sein Ausgangspunkt ist die Messung der Rekruten in Baden. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, daß im Durchschnitt jener Teil der Landbevölkerung, der in die Städte wandert, langköpfiger ist als der Teil,

¹Ebenda, S. 245.

²Ebenda, S. 257.

der zurückbleibt. Langköpfige sind in den höheren Ständen stärker vertreten, als in den niederen.¹

„Lange habe ich mich gesträubt,“ schreibt er später,

„die sich aufdrängenden Folgerungen, die zum Theil

mit meinen früheren Ansichten im schroffsten Widerspruch standen, als richtig anzuerkennen, aber für

den Naturforscher giebt es kein höheres Gesetz als die Wahrheit.“² Seine Schlußfolgerung ist, daß die äußeren

Merkmale wie Langschädeligkeit, Hellhäutigkeit und hoher Wuchs mit einer deutlichen geistigen Überlegenheit verknüpft sind.

Er versucht, dies zu erhärten, indem er Vergleichsmessungen an Gymnasiasten vornimmt. Das Ergebnis ist, daß sie durchschnittlich langköpfiger als entsprechende Wehrpflichtige, aber dunkelhaariger und dunkelhäutiger als sie sind. Er erklärt es so, „dass die hohe Intelligenz, das leichte Fassungsvermögen, der Trieb zum selbständigen Forschen von den Germanen entlehnt werden und dass diese Anlagen mit der Langköpfigkeit in Wechselbeziehung stehen müssen, dass aber der zähe Fleiss und die Ausdauer bei dem mehr mechanischen Lernen (das 'Ochsen') von dem dunkeln Bestandtheile unseres Volkes entlehnt werden, und dass diese Anlagen eine Wechselbeziehung mit den dunkleren

¹O. Ammon: Anthropologische Untersuchungen der Wehrpflichtigen in Baden. In: Sammlung gemeinverständlicher Vorträge, NF, 2, 101 (1890), S. 1-36.

²Otto Ammon: Die natürliche Auslese beim Menschen. Jena 1893, S. IV.

Anlagen besitzen.“¹ Freilich betont Ammon sogleich, daß Rassenmischungen auch Gefahren mit sich bringen, indem widersprechende geistige und seelische Anlagen zusammen treffen könnten. Auch ein Rückschlag auf atavistische Anlagen ist möglich.²

Eine überall vor sich gehende Auslese ist die Deutung, die sich ihm aufdrängt. Durch sie steigen ständig begabte Individuen nordischer Rasse gesellschaftlich auf, während untüchtige aufgerieben werden. Dabei beunruhigt ihn aber, genauso wie Lapouge, die Zunahme des durchschnittlichen Schädelindex seit der Germanenzeit. Die aufgestiegenen Familien sind nämlich stärker vom Aussterben bedroht, die oberen Stände müssen immer wieder durch Zuwanderung und Aufstieg aus dem Bauerntum aufgefüllt werden. So kommt er zu der Forderung, man dürfe keinen Raubbau an dieser wichtigen Bevölkerungsschicht treiben. Ihre „Seelenanlagen“ müßten „latent“ bleiben. Sie dürften nur in dem Bevölkerungsüberschuß, der an die Städte abgegeben werde, geweckt und dem Ausleseprozeß zugeführt werden. Von den übrigen aber müsse jede Art städtischer Reize ferngehalten werden.³

¹Ebenda, S. 230.

²Ebenda, S. 247.

³Wenn L. Schemann schreibt, Ammon stelle Lapouges regressiver Auslese seine aufbessernde entgegen (Ludwig Schemann, a.a.O. S. 237), so gilt dies also nur vordergründig. Zwar ist er mehr als Lapouge davon überzeugt, daß die wirklich befähigten Individuen begünstigt werden, - vielleicht eine Folge der anderen gesellschaftlichen Zustände im jungen Deutschland, - aber auf lange Sicht sieht er eine Gefahr für den Bestand der nordischen Rasse, die in den Städten aufgebraucht wird. Vgl. Otto Ammon, a.a.O., S. 68-9 und S. 317.

Dies also war in groben Zügen der Stand sozialanthropologischer Forschung, als Ludwig Woltmann mit seiner „Politischen Anthropologie“ auf den Plan trat. Ein Mann muß allerdings noch erwähnt werden, der auch seinen Ausgangspunkt von Gobineau nimmt, dabei aber eine Richtung einschlägt, die der der Sozialdarwinisten völlig entgegengesetzt ist. Hatten sie sich schrittweise vom nur persönlich Erlebten und nicht Nachprüfbaren emanzipiert, hatten sie sich bemüht, ihr Geschichts- und Weltbild auf statistische Meßdaten zu gründen, so triumphiert bei Houston Stewart Chamberlain gerade das Gefühlsmäßige, das Subjektive. Sein zweibändiges Werk „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ (München 1899) erreicht schnell große Verbreitung. Es ist eine ganz persönliche Geschichtsauffassung, im Stil eines ausgedehnten Essays gehalten, die hier herausfordernd an die Öffentlichkeit tritt. Pathetisch, ironisch, manchmal auch kritisch, immer aber fesselnd und mit großer Geste wird sie vorgetragen. Da traben nachts Schimpansen mit Fackeln durch den Urwald, um auf Raubzüge auszuziehen, - der Bericht-erstatte wird freilich vorsichtigerweise als „überaus kurzsichtig“ bezeichnet, während der Bericht selbst ein Anlaß ist, über Prometheus zu philosophieren, -¹ da wird ein Gefühl für Rasse postuliert, - ein vierjähriges Mädchen beginnt jedesmal zu schreien, wenn es einen Juden sieht.² In dieser bizarren Szenerie wundert es nicht, wenn

¹H. St. Chamberlain: Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts (München 1899). Bd. 1, S. 60.

²Ebenda, S. 498.

Jesus Christus zwar nicht kurzerhand zum Germanen erklärt wird, die Annahme aber, er sei der Rasse nach Jude gewesen, strikt abgelehnt wird.¹ Rasse ist nicht mehr primär ein morphologischer, sondern ein psychologischer Begriff.

Die Trennung zwischen Nation und Rasse verwischt sich:

„Der Begriff der Rasse hat nur dann einen Inhalt, wenn wir ihn nicht möglichst weit, sondern möglichst eng nehmen; folgen wir dem herrschenden Gebrauch und bezeichnen wir mit diesem Wort möglichst weit zurückliegende, hypothetische Geschlechter, so wird es zuletzt kaum mehr als ein bloßes Synonym für Menschheit überhaupt, womöglich mit Einschluß der lang- und kurzschwänzigen Affen ... Fast immer ist es die Nation, als politisches Gebilde, welche die Bedingungen für Rassenbildung schafft oder wenigstens zu den höchsten, individuellsten Bethätigungen der Rasse führt ... und jetzt soll eine Nation von so ausgesprochener Individualität wie die englische keine Rasse darstellen, weil sie 'aus der Vermengung von Angelsachsen, Dänen und Normannen ... hervorgegangen ist'."²

In der Neuzeit stehen sich Germanen und Nichtgermanen gegenüber. Germanentum aber ist nicht durch äußere Merkmale, sondern durch zwei seelische Charakteristika gekennzeichnet: „Zunächst den heftigen Trieb des Individuums, sich herrisch auf sich selbst zu stellen. Sodann seinen Hang, durch treue Vereinigung mit anderen sich den Weg zu Unternehmungen zu bahnen, die nur durch gemeinsames

¹Ebenda, S. 214.

²Ebenda, S. 290 - 291.

Wirken bewältigt werden können."¹

Es ist verständlich, daß sich Ludwig Woltmann von dieser Art der Geschichtsinterpretation wenig angezogen fühlte.² Dem einfachen Leser jener Zeit aber mußten begriffliche und methodische Unterschiede vielfach entgehen. Er sah vor allem die Gemeinsamkeiten zwischen Chamberlain, Gobineau und den Sozialanthropologen.

Wenn wir aus der Gruppe der Sozialanthropologen Lapouge, Wilser und Ammon herausgegriffen haben, um an ihnen beispielhaft diese Art des Geschichts- und Gesellschaftsverständnisses zu umreißen und sie einem Manne wie Chamberlain oder auch den Rassehygienikern wie Schallmayer gegenüberzustellen, so ist diese Auswahl natürlich scheinbar willkürlich. Ausschlaggebend war ihre enge persönliche und wissenschaftliche Beziehung zu Ludwig Woltmann. Daß zu einem vollständigen Bild auch Männer wie die Franzosen Gustave Le Bon, Paul de Leusse, Paul Jacoby, in Deutschland Karl Penka, Reibmayr und andere gehören versteht sich.³

¹Ebenda, S. 823.

²Vgl. Ludwig Woltmann: Die anthropologische Geschichts- und Gesellschaftstheorie. In: Politisch-Anthropologische Revue 2 (1903-04), S. 547 - 553.

³Vgl. Gustave Le Bon: Lois psychologiques de l'évolution des peuples, 3. éd. Paris 1898, Psychologie des foules 5. éd. Paris 1900. Paul de Leusse: Etudes d'histoire ethnique depuis les temps préhistoriques jusqu'au commencement de la Renaissance. Bd. 1-2. Paris und Straßburg 1899; Paul Jacoby: Etudes sur la sélection chez l'homme. 2. éd. Paris 1904; Karl Penka: Origines Ariacae. Wien 1883.

2.) Grundzüge der „Politischen Anthropologie“ Woltmanns

Vergleicht man die Gedankenwelt des Sozialdarwinismus mit der des jungen Woltmann, so muß man staunen, wie fugenlos sich seine „Politische Anthropologie“ hier einfügt. 1928 schreibt der Jurist und Soziologe Ludwig Gumplowicz: „Erschien nun dieses Buch in seiner ersten Auflage fast unzeitgemäß, heute begegnet es einem allerwärts lebhaft erregten Interesse, greift es in eine fast in allen Kulturländern Europas und in Amerika auf der Tagesordnung stehende Diskussion ein, an die sich die vitalsten sozialen und politischen Interessen knüpfen.“¹ Schemann bezeichnet es als „Erstlingswerk von vollendeter Genialität“, er selbst freilich hält es später für fehlerhaft. Sein Ziel ist es, gesellschaftliche und politische Zustände auf biologische Gesetzmäßigkeiten zurückzuführen. „Da der Mensch ein Geschöpf der organischen Welt ist, das sich aus niederen Wesen und aus einfachen Existenzbedingungen heraufentwickelt hat, so müssen auch in seiner sozialen und geistigen Geschichte die physiologischen Grundgesetze der allgemeinen Lebensvorgänge wirksam sein. Der organische Mensch, wie ihn uns die naturwissenschaftliche Erforschung nach seiner physischen und psychischen Beschaffenheit und Leistungsfähigkeit kennen lehrt, ist im Zusammenwirken mit Seinesgleichen und der äußeren Natur der Träger und Erzeuger aller gesellschaftlichen und geistigen Tätigkeiten.

¹Ludwig Gumplowicz: Der Rassenkampf. Innsbruck 1928, Vorwort zur 2. Aufl., S. XII.

Denn 'die Weltgeschichte ist auch nur ein Teil der organischen Entwicklungsgeschichte'." "... wenn alles gesellschaftliche Leben bis in seine primitivsten Anfänge verfolgt wird, so ist nachzuweisen, daß sowohl die tierische wie menschliche Gemeinschaft in letzter Hinsicht ein physiologisches Erzeugnis des Organismus ist, das zu zwischenorganischen und überorganischen Lebensbeziehungen sich differenziert hat."¹

Damit ist der Ausgangspunkt des Buches programmhaft ausgesprochen. Die Grundlage einer biologistischen Gesellschafts- und Geschichtstheorie muß die Einordnung des Menschen in die organische Umwelt sein. So gelten die ersten Kapitel dem Thema der Rassenentstehung aus Differenzierung und Anpassung, natürlicher und geschlechtlicher Zuchtwahl, Isolation und Wanderung. Zusätzliche, sprunghafte Änderungen des Erbgutes werden postuliert. „Heterogenesis“ nennt man sie. Eigentliches Fundament aber müßte ein eindeutiges Vererbungsgesetz sein. Hier jedoch muß Woltmann resignieren: „Allgemeine Gesetze der Vererbung ... sind noch nicht so genau erforscht, daß wir sie ... allgemeingültig formulieren könnten.“²

Daß Eigenschaften vererbt werden, ist allgemein anerkannt.

¹Ludwig Woltmann: Politische Anthropologie. Leipzig 1936, S. 247 (=Woltmanns Werk, hrsg. v. Otto Reche, Bd. 1).

²Ebenda, S. 64 - 65.

Noch über den Vorgang der Vererbung im einzelnen gibt es die verschiedensten Theorien.

Der Grundsatzstreit, der sich durch die Vererbungsdiskussion jener Zeit zieht, ist die Frage, ob erworbene Eigenschaften vererbt werden können. Die Theorie Lamarcks nimmt an, daß Gebrauch oder Nichtgebrauch eines Organs sich auf seine Vererbung auswirken. Sie hat den Vorteil der Einfachheit und scheint täglich durch die Erfahrungen der Tierzucht bestätigt zu werden.

Auch die Theorien von C. von Nägeli und Haeckel geben Raum für die Vererbung erworbener Eigenschaften. Ihre Einzelheiten sind zum Teil verwirrend: „Diejenige Substanz, welche die Neubildung eines Organismus ermöglicht, ist nach Nägeli das Idioplasma: Dieses besteht aus Reihen von organischen Molekeln, den sogenannten Micellen. Bleibt die Anordnung der Reihen unverändert, dann werden nur vorhandene Eigenschaften vererbt; ändern sich die Reihen durch Einlagerung neuer Micellen, dann werden auch erworbene Eigenschaften vererbt, denn sie werden zu Bestandteilen des Idioplasmas.“¹ In Anlehnung an die Hertzsche Wellenlehre formuliert Haeckel seine Vererbungstheorie: „Vererbung ist die Übertragung der Plastidul-Bewegung, Fortpflanzung der individuellen Molekularbewegung der Plastidule von der Mutter-Plastide auf die Tochter-Plastide.“²

¹B. Rawitz: Kritische Bemerkungen über Vererbungstheorien. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905-06), S. 241-265, hier S. 248. Rawitz nennt als Quellen: C. v. Nägeli: Mechanisch-physiologische Theorie der Abstammungslehre. München und Leipzig 1884. Und: Ernst Haeckel: Über die Wellenzeugung der Lebewesen und die Perigenesis der Plastidule. Gesammelte populäre Vorträge, H. 2. Bonn 1897.

²Ernst Haeckel, a.a.O., S. 54, Zit. n. B. Rawitz, a.a.O., S. 248.

Den Begriff „Plastide“ leitet Haeckel so her: „Die kernhaltige echte Zelle ... kann erst durch phylogenetische Differenzierung von Zellkern und Zellenleib aus der einfachen Zytode der Moneren entstanden sein. Dann ist es aber eine dringende Forderung der einfachen Logik, die älteren Zytode von der jüngeren Zelle begrifflich zu scheiden. Beide können dann am einfachsten unter dem Begriff der Plastide (= 'Bildnerin') - d.h. des 'Elementar-Organismus' im weiteren Sinne - zusammengesetzt werden ...“¹ „Plastidule“ sind Moleküle mit Lebens- und Gedächtniseigenschaften. Anpassung bedeutet dann also Abänderung der Plastidulbewegung. Auf der anderen Seite stehen Weismann und De Vries.² Weismanns Anschauungen entstammen Forschungen an Zweiflüglern und Krebsen. Er kommt zu dem Schluß, daß das Keimplasma konstant bleibe, daß die individuelle Übung eines Organes keine Auswirkung auf das Erbgut des jeweiligen Tieres hat. Woltmann, der Weismann hierin später ganz folgt,³ ist schon in der „Politischen Anthropologie“ zu vorsichtig, um sich wie Wilser einseitig auf den allzu bequemen Lamarckismus zu berufen. Zwar nimmt er in den Erörterungen der ersten Kapitel einen breiten Raum ein, doch die Ansichten Weismanns werden ihm gegenübergestellt. Woltmann versucht

¹Ernst Haeckel: Die Lebenswunder. Leipzig 1906, S. 65 f. (=Kröners Werkausg.).

²Vgl. H. De Vries: Intrazelluläre Pangenesis. Jena 1889.

³Vgl. J. Lange: Gibt es eine Vererbung erworbener Eigenschaften? In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905-06), S. 601-607, hier: S. 607. J. Lange war ein Pseudonym Woltmanns. (Vgl. Otto Reche: Ludwig Woltmann. In: Woltmanns Werk. Hrsg. v. Otto Reche. Leipzig 1936, Bd 1, S. 7-23, hier: S. 14).

eine Synthese aus beiden. Die Trennung von Keim und Organismus, wie sie Weismann vornimmt, braucht die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß auch erworbene Eigenschaften vererbt werden können: „Durch fortgesetzte strenge Auslese in bestimmter Richtung kann die Identität der Eigenschaften des Keims und des Organismus so gesteigert werden, daß das erreichte Maß der Leistung eines Organs einen Maßstab abgeben kann für den Grad der Sicherheit des Auftretens gleicher Eigenschaften in der neuen Generation. Diese Sicherheit wird durch Inzucht und Hochzucht noch gesteigert, welche alle fremden physiologischen Einflüsse bei der Befruchtung auf den Keim ausschließen. Auf diese Weise kann man begreifen, wie ein guter Stamm und eine talentvolle Familie herangezüchtet, wie durch eine strenge physische und sexuelle Auslese eine gleichartig und gleichwertig veranlagte Generationsfolge herangebildet werden kann.“¹

Damit ist auch schon das zweite Ziel dieser eingehenden Darstellung biologischer Gesetze angedeutet. Soll sie die völlige Einordnung des Menschen in die Natur deutlich machen, so legt sie damit gleichzeitig den Grundstein für Woltmanns Gesellschaftstheorie. Jede Gesellschaft ist von den Erbanlagen ihrer Individuen abhängig. Sie wird geführt und weiterentwickelt von ihren Talenten und Genies, während Degeneration und Entartung sie bedrohen. So kann Vererbung nicht wertfrei betrachtet werden.

¹Ludwig Woltmann: Politische Anthropologie. Leipzig 1936, S. 80 (=Woltmanns Werk. Hrsg. v. Otto Reche, Bd 1).

Sie steht unter der Frage, wie Genies entstehen und vererbt werden und worin der Grund für Entartung und Degeneration liegt.

Woltmann kommt zu dem Ergebnis, daß geniale Begabungen gewöhnlich nicht vererbt werden. Der Grund ist, daß bedeutende Männer oft unverheiratet bleiben oder sich unbedeutende Frauen nehmen. „Es ist also Mangel an Inzucht oder Hochzucht, der die Vererbung des Genies so überaus selten macht.“¹ Der gleiche Mangel an Züchtung wird auch für Entstehung und Vererbung von Entartungszeichen verantwortlich gemacht. Zu viele Fehlbildungen werden medizinisch korrigiert und haben so für Heirat und Fortpflanzung keine Folgen. Hinzu kommen die Folgen des Alkoholismus, die geradezu abenteuerliches Ausmaß haben: „Ist der Vater ein Säufer, so verliert die Tochter die Fähigkeit, ihr Kind zu stillen, und die Fähigkeit ist unwiederbringlich verloren für alle kommenden Generationen.“²

Der wichtigste Grund für Entartung aber ist die Vermischung mit einer anderen, minderwertigen Rasse. Ihre Folgen sind Wolfsrachen, Hasenscharte, Polydaktylie, Neurasthenie, Hydrozephalus und Kriminalität.³ Am empfindlichsten gegen solche Vermischung ist die nordeuropäische helle Rasse: „Selbst Vermischung mit dem brachycephalen und mediterranen brünetten Typus muß, wenn auch manche Mischlinge wie Luther, Goethe, Beethoven, Michelangelo, Raffael hohe oder höchste

¹Ebenda, S. 116.

²Ebenda, S. 144.

³Ebenda, S. 132.

Begabung gezeigt haben, auf die Dauer als verderblich angesehen werden. Die germanische Rasse verliert in diesen Kreuzungen die hervorragende Körpergröße und Langschädeligkeit, was in letzter Hinsicht eine physische und geistige Verschlechterung bedeutet."¹ „Abgesehen von den direkt nachweisbaren Entartungen infolge von Rassenkreuzung kommt noch ein anderes viel wichtigeres Argument gegen dieselbe in Betracht, daß nämlich jede Vermischung einer höheren mit einer niederen Rasse einen unersetzlichen Verlust für den organischen Bestand der edleren Rasse in sich schließt."²

Zu den beiden bisher berücksichtigten Größen, dem Individuum in seiner erblich vorbestimmten geistigen und physischen Leistungsfähigkeit und der Gesellschaft, seinem physiologischen Produkt, kommt also eine dritte, die vermittelnd zwischen beiden steht: die Rasse. Sie ist der wichtigste Ordnungsfaktor; wie bei den übrigen Sozialanthropologen ist sie auch für Woltmann nicht nur Ausdruck morphologischer Unterschiede wie der Hautfarbe, der Körpergröße oder ähnlicher Merkmale, sondern gleichzeitig Zeichen verschiedener intellektueller und psychischer Begabung. Schönheit, Körpergröße und ein überlegener Geist entsprechen dem Adel der nordischen Rasse. Der Beweis dafür wird nur angedeutet: Sie hat mehr Genies hervorgebracht, als jede andere Rasse: „... zwei der größten bildenden Künstler der Renaissance und des neueren Italiens, Leonardo da Vinci und Canova, gehören dem reinen Nordischen Typus an."³ Die

¹ Ebenda, S. 132.

² + ³ Ebenda, S. 134.

Übrigen waren fast alle Mischlinge mit Überwiegend nordischem Blut. Hier deutet sich somit schon jener Denkansatz an, der für die späteren Germanenbücher grundlegend wird.

Neben seinem persönlichen Erbgut wird das Individuum also auch durch seine Rassenzugehörigkeit bestimmt. Gleichzeitig ist auch die Gesellschaft von ihrer Rassenzusammensetzung abhängig, denn sie bestimmt ihren Vorrat an Genies.¹ Das gilt auch für ihr politisches Schicksal: „Die Befähigung zur politischen Herrschaft und Gesittung ist anthropologisch bedingt.“²

Doch wirken gesellschaftliche Formen und Gesetze wieder auf die Rassen zurück. Vor allem die Rechts- und Machtverhältnisse sind Auslesefaktoren, die Einfluß auf den organischen Bestand der Rassen nehmen. Der Sinn des Strafrechts ist, die „mit asozialen Tendenzen behafteten Individuen“ aus dem Rasseprozeß auszuschneiden. Diese Wirkung verliert es durch falsch verstandene Humanisierung. Das moderne Strafrecht hat vollständigen Bankrott gemacht.³ Aber nicht nur hier, in dem extremen Bereich des Strafrechts, sieht Woltmann eine Wechselwirkung von gesellschaftlichen Formen und biologischen Gesetzen. Recht überhaupt muß biologisch verstanden werden. Ursprünglich fallen Recht und Macht zusammen. So, wie die Leittiere eine größere

¹Ebenda, S. 251,

²Ebenda, S. 261.

³Ebenda, S. 283.

Menge Nahrung, Vorrechte im Geschlechtsgenuß und unbedingten Gehorsam beanspruchen, so ist auch unter Menschen „Gerechtigkeit nichts anderes als die soziale Ausgleichung der Rechte nach der Größe der individuellen Mächte, die öffentlich sich durchsetzen und allgemein anerkannt werden.“¹ Es ist folgerichtig, daß jeder ideelle Rechtsbegriff den Beigeschmack des Unnatürlichen hat: „Angeborene Menschenrechte ... als das unveräußerliche 'Recht zu leben', als das Recht auf eine menschenwürdige Existenz, auf Grund deren die politische und rechtliche Gleichheit aller Individuen gefordert wird, gibt es ursprünglich in natürlichen Verhältnissen nicht.“²

Dieser strengen Auslese steht ausgleichend der Schutz gegenüber, den der Einzelne in Familie und Gesellschaft genießt,³ ein Schutz freilich, der nichts mit irgendwelchen Rechten zu tun hat, sondern natürlichen Instinkten entspringt wie der Kampf um Vorrechte. So ist der Schutz der Arbeiterklasse, der Frauen, der Kinder, der Invaliden und Kranken ebenso natürlich wie die Konkurrenz der Starken: „Denn hier handelt es sich nicht um den Schutz einzelner Minderwertiger, sondern ganzer Gruppen, welche durch die Übermacht ökonomischer Verhältnisse leiden und gegen deren zerrüttenden Einfluß auch die einzelnen Starken und Gesunden aus eigener Kraft sich nicht zu behaupten vermögen; und die Erhaltung einer Minderheit geringwertiger

¹Ebenda, S. 180.

²Ebenda, S. 179.

³Ebenda, S. 179.

Elemente kommt wohl kaum in Frage gegenüber dem ungeheuren Vorteil, welchen der gesunde und leistungsfähige Teil der Bevölkerung durch den sozialen Schutz erhält."¹

Doch nicht alle gesellschaftlichen Mechanismen entsprechen so den Naturgesetzen und damit der Vernunft. Viele verhindern sogar eine gleichmäßige Auslese, so das Erbrecht und eine Medizin, die es dem Schwachen und Minderwertigen möglich macht sich zu vermehren. Woltmanns Sorge hierüber trifft sich mit den Gedanken der Rassenhygieniker. Wie schon in seiner Arbeit „Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus“ führt er diese Tatsachen auf das Entstehen einer spezifischen „sozialen Auslese“ zurück, die ihre eigenen Gesetze hat und der natürlichen in manchen Punkten widerspricht.² Trotzdem ist er überzeugt, daß der Fortschritt des Menschen zur Kultur auch biologisch ein Fortschritt war: „Wenn man die Auslesevorgänge in der Natur und Gesellschaft vergleicht, ist es zweifellos, daß die letzteren viel vollkommener sind und mit einem viel geringeren Aufwand an Kräften größere und bessere Leistungen erzielen. Die Steigerung der Natur zur Kultur ist allein den vollkommeneren Auslesebedingungen geschuldet, die in der Gesellschaft sich ausbilden.“³ Sie zu erhalten und zu verbessern muß das Ziel jeder richtig verstandenen Politik sein.

¹Ebenda, S. 376.

²Ebenda, S. 171.

³Ebenda, S. 224.

Von dieser Grundlage aus versucht Woltmann, ein Urteil über die verschiedenen politischen Parteien und Ideen zu fällen. Es ist nur folgerichtig, daß ihm der Gedanke der Demokratie als bloße Phantasterei erscheinen muß: „Diese politische Theorie wäre empfehlenswert, wenn das Volk das wäre, wofür es die Ideologen halten, wenn es nicht - Masse wäre und eine Menge geborener Sklaven in sich faßte, für welche das Regiertwerden durch andere Bequemlichkeit und Vorteil bietet.“¹

Daß er sich mit dieser Meinung weit von den Gedanken des Sozialismus entfernt hat, ist offenkundig. Aber auch den beiden anderen großen politischen Lagern wirft er eine falsche Einschätzung der Realität vor: „Die konservative Theorie irrt, indem sie das bloße Resultat der Entwicklung, die liberale Theorie, indem sie die bloße Bewegung zu diesem Resultat als allgemeines Gesetz sozialer Gliederung und Ordnung hinstellt. Die erstere übertreibt das Prinzip der Vererbung, die letztere das der Auslese.“²

Die schwierigste Aufgabe der Zukunft sieht er darin, den richtigen Ausgleich zwischen rassehygienischen und kulturellen Belangen zu finden. Denn „... es besteht ein innerer Widerspruch zwischen der organischen Züchtung und der kulturellen Entwicklung einer Rasse ... Jene Rassen, welche ihre politischen und kulturellen Einrichtungen

¹Ebenda, S. 379.

²Ebenda, S. 367.

ganz und gar in den Dienst der organischen Zuchtwahl stellen, können zwar ein gesundes, kräftiges und kriegerisches Volk, aber niemals einen hoch aufblühenden Staats- und Kulturzustand hervorbringen. Andere wieder, welche zu einer treibhausartig beschleunigten Kulturhöhe emporschnellen, wie manche städtischen Kulturen des Mittelalters, stürzen nach kurzen, aber intensiven Anstrengungen und Leistungen von der Höhe herab. Diejenigen Staaten beharren am längsten auf dem Gipfel ihres Glanzes, die weder einer einseitigen physiologischen Zuchtwahl noch einem überstürzten kulturellen Aufschwung huldigen, sondern einen Teil ihrer begabteren Bevölkerung als natürlichen Quell der Talente in möglichst gesunden Lebensbedingungen schonen und erhalten."¹

Damit ist die Gedankenkette geschlossen. Die kompromißlose Einordnung des Menschen in die organische Umwelt, die Anwendbarkeit biologischer Gesetze auf gesellschaftliche Vorgänge und die Ungleichheit der Rassen sind Grundlagen dieser Gesellschaftstheorie. Ihr eigentliches Ziel aber ist nicht bloße Erklärung bestehender Zustände, angestrebt wird eine Politik auf naturwissenschaftlicher Basis. Woltmann spricht diese Forderung nicht mit dem Nachdruck aus, den ihr Lapouge verleiht, wenn er schon im Vorwort zu seinem Buch „Der Arier und seine Bedeutung für die Gemeinschaft“ von „wissenschaftlicher Politik“ spricht. Der Anspruch aber, über die politischen Parteien

¹Ebenda, S. 329.

mit letzter Gültigkeit urteilen zu können, zeigt, daß auch er von der Notwendigkeit überzeugt ist, diese Einsichten praktisch anzuwenden. Auch Politik, das ist der eigentliche Grundgedanke, kann in Zukunft nicht mehr Gegenstand freier Entscheidungen sein. Sie steht unter dem Zwang, den natürlichen Gesetzen nachzukommen und einen rassischen Niedergang zu verhindern. Daß Woltmann hierin jedoch pessimistisch empfand, wird noch gezeigt werden.

3.) Der begriffliche und methodische Apparat der
„Politischen Anthropologie“

Hatten wir im vorhergehenden Abschnitt versucht, die Hauptgedanken der „Politischen Anthropologie“ im Zusammenhang darzustellen und Ludwig Woltmann dabei möglichst selbst zu Wort kommen zu lassen, so kann dies die vielfältigen Beziehungen und Hintergründe des Werkes doch nicht ausreichend darstellen. Dazu müssen Methodik und Begriffswahl isoliert und zu den Ansichten der Zeitgenossen in Beziehung gesetzt werden.

Woltmanns Gesellschaftstheorie besitzt zwei soziale Pole: das Individuum und die Gemeinschaft. Die gesellschaftliche Gruppe, die ihrer Größe nach in der Mitte stünde und die für die Germanenforschung Woltmanns Bedeutung gewinnt, spielt hier noch eine untergeordnete Rolle. Hinzu kommen drei biologische Größen: Im innerstaatlichen Bereich sind es Vererbung und Auslese, die nicht nur das Schicksal der Individuen, ihren gesellschaftlichen Auf- oder Abstieg erklärlich werden lassen, sondern auch die Wandlungen der gesellschaftlichen Institutionen bestimmen. Letztes biologisches Substrat der Gesellschaft und der Geschichte aber ist die Rasse. Die rassische Zusammensetzung einer Gesellschaft bestimmt ihre Leistungsfähigkeit und damit ihre Rangordnung im Vergleich mit anderen Gesellschaften.

Rasse ist für Woltmann keine Kategorie der Anschauung, keine

bloß phänomenologische Abgrenzung verschiedener Menschengruppen nach willkürlich gezogenen Grenzen, sondern eine Naturgröße a priori, die sich jeder Diskussion entzieht. Gegen die Ansicht, erst der Mensch ordne solchen äußeren Unterschieden verschiedene Werte zu, erst er trage überhaupt den Begriff des Wertes in die Natur hinein, wehrt sich Woltmann entschieden. Haß und Liebe, so argumentiert er, lassen sich bei jedem Individuum und jeder Rasse in ihrer Beziehung zur Umwelt feststellen. Es sind also Wertbeziehungen, die die Natur selbst hervorgebracht hat. Sie sind aus Gründen biologischer Selbsterhaltung notwendig und sinnvoll. Der Wertbegriff der Naturwissenschaften beruht also auf Wertbeziehungen, die schon in der Natur feststellbar sind.¹ Die emotionale Tönung, die der Rassenbegriff der Sozialanthropologen besitzt, macht ihn deshalb nicht etwa verdächtig. Wertung und Gefühl sind selbst Naturgrößen und werden in die wissenschaftliche Betrachtung einbezogen. Nicht die Wissenschaft ist wertend oder emotional, die Natur selbst als ihr Gegenstand ist es.²

¹Vgl. L. Woltmann: Bemerkungen zur Rassentheorie. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906-07), S. 673-682, hier: S. 679.

²Vgl.: „Wissenschaftliche Begriffe werden werthaltig, weil die Gesellschaft sich aus Zwecke verfolgenden Menschen zusammensetzt. Eine 'interesselose Sozialwissenschaft' ist so gesehen reiner Unfug. Sie war nie und wird niemals sein. Trotzdem können wir unser Denken streng rational halten, aber nur, indem wir die Wertungen einbeziehen, anstatt ihnen auszuweichen.“ (Gunnar Myrdal: Das Wertproblem in der Sozialwissenschaft. Hannover 1965. S. 175).

So bedeutet eine Einteilung der Menschheit in verschiedene Rassen ganz natürlicherweise auch eine Wertung. Die Rangordnung der Rassen wird offenbar. Der wichtigste Parameter ist dabei ihre geistige Leistungsfähigkeit. Zwar zeichnet sich die Nordische Rasse auch durch körperliche Vorzüge, durch Schönheit, Größe und Kraft aus, der Grund für ihre geschichtliche Überlegenheit aber ist ihre psychische und intellektuelle Eigenart.¹ Lapouge hatte hier noch ganz die seelischen Unterschiede betont: „In allem, was die reine Intelligenz anbetrifft, überragt der Homo europaeus den Durchschnitt der Menschheit nicht sonderlich ...“ Aber „der Europaeus ist stundenlanger, erschöpfender Arbeit gewachsen wie keine andere Rasse Europas.“² Diese Betonung psychischer Eigenschaften findet sich bei Woltmann nicht. Für ihn ist die „Gehirnkraft“ entscheidend, die Fähigkeit zu Erfindungen, Entdeckungen und Unternehmungen.³

Da die Methode direkter Intelligenzteste noch nicht allgemein üblich ist, wird ein anderer Weg beschritten, diese Überlegenheit der Nordischen Rasse zu beweisen. Die Geschichte ist das Medium, in dem sie sich immer wieder zeigt. Dieser Denkansatz stammt noch von Gobineau: „Wenn die Menschenrassen untereinander gleich wären, so würde die Geschichte

¹Vgl. Ludwig Woltmann: Politische Anthropologie. Leipzig 1936, S. 261.

²Georges Vacher de Lapouge: Der Arier und seine Bedeutung für die Gemeinschaft. Dtsche. Ausg. Frankfurt a. M. 1939, S. 239.

³Ludwig Woltmann, a.a.O., S. 261.

uns ein höchst ergreifendes, höchst großartiges und höchst ruhmvolles Bild darbieten. Alle einsichtsvoll, alle offenen Blickes für ihre wahren Interessen, alle in gleichem Grade befähigt zur Auffindung der Mittel zu siegen und zu triumphieren, hätten sie von den ersten Tagen der Welt an das Antlitz der Erde mit einer Menge gleichzeitiger und gleichartiger, eine wie die andere blühender Civilisationen geschmückt. Zur selben Zeit, wo die ältesten Sanskritvölker ihr Reich gründeten und, die Waffen der Religion und des Schwertes schwingend, Nordindien mit Erntefeldern, Städten, Palästen bedeckten, ... hätte man an der afrikanischen Küste unter den Negerstämmen mit prognathem Gesichtstypus einen auf Vernunft gegründeten, gebildeten, in seinen Anlagen tüchtigen, in seinen Erfolgen mächtigen Gesellschaftsstaat sich erheben sehen."¹ „Wir wissen nur zu gut, daß dies Gemälde ein phantastisches ist. Die ersten Völker, welche dieses Namens würdig waren, haben sich unter dem Einflusse einer Idee der Gemeinschaft zusammengeschauert, welche die mehr oder minder fern von ihnen lebenden Barbaren nicht nur nicht ebenso früh gehabt hatten, sondern auch seitdem nicht gehabt haben."²

Die „Kulturleistung“ eines Volkes beruht auf der geistigen

¹Arthur de Gobineau: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Dtsche. Ausg. Bd 1, Stuttgart⁺ 1902, S. 225.

²Ebenda, S. 227.

Begabung der Rassen, die es zusammensetzen. Der unterschiedliche Entwicklungsstand, den die Völker im Laufe der Jahrtausende erreicht haben, läßt einen direkten Rückschluß auf die intellektuellen Fähigkeiten der betreffenden Rassen zu. Zwar wird auch die Bedeutung der Umwelt anerkannt, doch auf die Dauer ist eine ungünstige Umgebung keine ausreichende Erklärung für die niedrigere Entwicklungsstufe irgendeines Volkes: Begabte Rassen erobern sich die Länder, die sie zu ihrer Entwicklung brauchen.¹ Die Überzeugung, daß es zwischen den bekannten Kulturen gravierende Wertunterschiede gebe, entzieht sich jedem Zweifel. Sie entspricht dem Geist des europäischen Kolonialismus. „Von den Stämmen der Negerrasse hat auch nicht ein einziger sich aus eignen Kräften über die Stufe der Halbzivilisation emporgearbeitet," schreibt Ludwig Woltmann.² „Von den Mongolen haben nur einige eine gewisse Zivilisation erreicht, während die Nordische Rasse in allen ihren Zweigen die oberste Stufe der Zivilisation erklommen hat."

Sicher beruht diese Ansicht teilweise auf mangelndem Wissen um die Eigenarten fremder Kulturen. Wesentlicher aber ist die Naivität, mit der die Maßstäbe der eigenen Kultur auf fremde angewandt werden. Für einen anderen

¹Vgl. Ludwig Woltmann: Die Bedeutung des Milieus für die Rassenentfaltung. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905-06), S. 537-543, hier: S. 539.

²Ludwig Woltmann: Politische Anthropologie. Leipzig 1936, S. 341.

Wertbegriff als den der Leistung im europäischen Sinn hat Woltmann nur bares Unverständnis: In seiner Völkerkunde berichtete Friedrich Ratzel 1894 von einem Volkstamm, den Tubu, der keine geschichtliche Entwicklung in unserem Sinne kennt. „Sind wir aber, als einzelne Menschen, so viel anders geworden?“ hatte Ratzel gefragt. „Der größte Unterschied liegt darin, daß wir mehr gearbeitet, mehr erworben, rascher gelebt, vor allem aber, daß wir das Erworbene bewahrt haben und zu nützen wissen.“¹ Dieser Versuch, den Begriff der Kultur einfach als Lebensweise ohne jeden Leistungsaspekt zu verstehen, wird von Woltmann zitiert und abgelehnt. „Daß die Germanen 'mehr gearbeitet, erworben, bewahrt' haben, das ist der springende Punkt, das ist die Leistung ihrer natürlichen Höherbegabung.“²

Hier muß jede irgendwie hedonistisch getönte Weltanschauung auf taube Ohren treffen. Leistung ist nicht Mittel zum Zweck, sondern ist selbst letzter Zweck. Glück ist keine biologische, keine naturwissenschaftliche Größe. Daß auch der Begriff der Leistung seinen naturwissenschaftlichen Charakter verliert, wenn er auf diese Weise hypostasiert wird, entgeht Woltmann trotz aller philosophischer Vorbildung.

Seinem Abstand von einem funktionalen Rassenbegriff ent-

¹Zit. n. Ludwig Woltmann, ebenda, S. 266.

²Ebenda, S. 266 - 267.

spricht es, wenn Ludwig Woltmann von der Annahme ausgeht, daß es ursprünglich überall reine Rassen gegeben habe.¹ Der jetzige unübersichtliche Zustand, in dem man kaum mehr klare Grenzen zwischen den verschiedenen Rassenanteilen der Völker ziehen kann, ist nur die Folge eines komplizierten Vermischungsprozesses. Hier zeigt sich die Nähe, in der sich Woltmanns Rassenbegriff trotz aller Weiterentwicklung noch zu dem Gobineaus befindet. Der Begriff der „reinen Rasse“ hat ein wenig den Beigeschmack einer biologischen Metaphysik. Er entspricht der Vorstellung, daß der Begriff der Rasse keine willkürliche Typisierung darstelle, sondern daß er ein reales, sozusagen handgreifliches Gegenüber, -wenn schon nicht in der Gegenwart, so doch in der Vergangenheit besitze. Der Begriff der Rasse verliert seine wesentliche Eigenart als Begriff, der ja immer einer Definition bedarf, immer also auch anders und neu definiert werden kann, und wird zu einem Namen: die geforderte Urrasse ist nur noch zu benennen. Daß ein solcher Rassenbegriff verbunden mit der Vorstellung von Schönheit und Überlegenheit zu Identifikation auffordern muß, versteht sich.

Dieser Eindruck wird noch dadurch bestätigt, daß Woltmann in Fehlinterpretation Mendelscher Erscheinungen einen Prozeß der rassischen Entmischung wahrzunehmen glaubt. Die Rassen widerstehen bis zu einem gewissen Grade der

¹Ebenda, S. 128.

organischen Verschmelzung, und fremdrassige Elemente werden, wenn sie nicht allzu zahlreich sind, nach mehreren Generationen wieder vollständig aus der Rasse ausgeschaltet.¹

Die Grundlage dieses Rassenbegriffes ist also letztlich unbiologisch. Er entspricht weniger einer wissenschaftlichen Zweckmäßigkeit als einem kollektiven Unbewußten.² Diese emotionale Tönung des Rassenbegriffes ist allen Sozialanthropologen in stärkerem oder geringerem Maße eigen, mögen Definitionen und Abgrenzungen sich auch in Einzelheiten unterscheiden. So verzichtet Lapouge auf die Annahme, schon die Natur enthalte eine Wertordnung. Er beruft sich auf eine unausgesprochene Konvention: „Es gibt ebensowenig eine Überlegenheit an sich, wie es im Weltall ein Oben und Unten, ein Gut und Böse gibt, aber wir sind nun einmal dahin übereingekommen, uns im Raum nach gewissen Punkten zu richten und im Geistig-Sittlichen nach gewissen Vereinbarungen. So ist in unseren Augen der Mutige dem Feigen überlegen, der Tätige dem Untätigen, der Freie dem Knechtischen ...“³ Das bedeutet ein wenig mehr Nüchternheit in diesem Punkt, eine Eigenart Lapouges, die sich auch bei anderer Gelegenheit zeigt. So steht er dem Gedanken einer reinen arischen Urrasse

¹ Ebenda, S. 97.

² Vgl. Wilhelm E. Mühlmann: Geschichte der Anthropologie. Bonn 1948, S. 197-198.

³ Georges Vacher de Lapouge, a.a.O., S. 260.

durchaus skeptisch gegenüber: „Um die Frage ... Welches ist der Typ des Urarriers? zu lösen, müßte uns die vorgeschichtliche Anthropologie in der Gegend und zur Zeit der Bildung der ersten arischen Kultur eine einheitliche Bevölkerung zeigen. Das ist jedoch nicht der Fall.“¹

„Die ersten Arier bildeten bereits eine Gesamtheit von Nomadenstämmen, zwischen denen es nie eine unbedingte Übereinstimmung in Rasse, Sprache und Einrichtungen gegeben hat.“² Der grundlegende Charakter des Rassenbegriffs jedoch bleibt von solcher Vorsicht unberührt.

So wundert es nicht, daß die äußeren Merkmale, die die Zugehörigkeit zur höchsten, der Nordischen Rasse anzeigen, sehr bald Fetisch-Charakter annehmen. Blonde Haare, blaue Augen, helle Haut, ein hoher Wuchs und nicht zuletzt ein länglich geformter Schädel lassen auf hohe geistige und seelische Anlagen schließen: auf größere Energie, Tatkraft und Intelligenz, als sie andere Rassen besitzen. Es kommt soweit, daß man beginnt, diese Merkmale an sich selbst zu suchen. Woltmann spöttelt immer wieder einmal darüber, daß seine Kopfform nicht dem Ideal eines germanischen Langschädels entspricht.

Während der Rassenbegriff zum unbewußten metaphysischen Angelpunkt wird - man selber glaubt, keinerlei Metaphysik in seinem Weltbild Raum gegeben zu haben - muß sich auch das Gleichgewicht zwischen Macht und Recht verschieben.

¹Ebenda, S. 8.

²Ebenda, S. 7.

Es ist kennzeichnend, daß Woltmann den Begriff des Rechts im Sinne von Rechtsübung oder Rechtsbrauch nicht von der Idee der Gerechtigkeit, dem Recht als Postulat, unterscheidet. Recht wird als Gegenteil von Rechtlosigkeit verstanden, so, wie Macht der Machtlosigkeit gegenübersteht. Das Begriffspaar Recht-Unrecht ist ein Hirngespinnst liberalistischer Gleichheitstheoretiker, scheint es sich doch jeder Feststellung im Ablauf der Geschichte zu entziehen.¹ Es ist der sehr eng naturwissenschaftlich verstandene Realitätsbegriff, der folgerichtig zur Ableitung des Rechts aus der Macht als biologisch verständlicher Größe zwingt und eine ideelle Gerechtigkeit ins Reich der Phantasie verweist. Daß auch Ideen zu gesellschaftlichen Größen und damit zu Machtfaktoren werden können, wird zwar nicht geleugnet, aber als unnatürlich angesehen: Sie ermöglichen dem Schwachen ein unphysiologisches Überleben. „Denn im Staat soll das auf Macht begründete Recht der soziale Ausdruck des physiologischen Selektionswertes sein.“² Hier zeigt sich zweifellos der Einfluß des Juristen Ludwig Gumplowicz, mit dem Woltmann persönlich bekannt war.³ Gumplowicz verstand Recht nur als Folge staatlicher Ordnung. Für ihn existierte lediglich das positive Recht, und dies war „eine Ordnung der Ungleichheit“: „Es ist ebenso ein grober Irrtum, das Recht als die

¹Vgl. Ludwig Woltmann: Politische Anthropologie. Leipzig 1936, S. 179-180 und S. 283.

²Ebenda, S. 284.

³Vgl. Georg Lukács: Die Zerstörung der Vernunft. Berlin 1954, S. 547. Lukács meint sogar, Woltmann führe Gumplowicz' Gedanken weiter. (Ebenda, S. 549).

gleiche Verteilung anzusehen, als es ein Wahn ist zu glauben, es könne je ein gleiches Recht für alle existieren."¹

Es ist auffällig, daß der Begriff des Rechts nicht in die naheliegende Verbindung mit dem gesellschaftlichen Nutzen gebracht wird, wie es der Nationalsozialismus tun sollte. Sinn des Rechts ist die Auslese des Starken zu Lasten des Schwachen, nicht aber die Zügelung des Starken zugunsten der Gemeinschaft. Daß die Notwendigkeit, die Gemeinschaft vor der Übermacht Einzelner zu schützen, kaum gesehen wird, obwohl die Aggressionshemmungen im Tierreich ein eindeutiger biologischer Hinweis sind, macht den individualistischen Kern der Sozialanthropologie deutlich. Es scheint, als stehe nicht die Gemeinschaft und ihr Wohl, sondern nur das Individuum in seiner Macht im Mittelpunkt des Interesses. Und diese Macht wird nicht ohne eine Spur von Emphase beschrieben und erlebt.²

¹Ludwig Gumplowicz: Grundriss der Soziologie. Innsbruck 1926 (zuerst erschienen 1885) S. 102 u. 103. Inwieweit hier eine Definitionsfrage des Begriffes Recht vorliegt, wie Franz Oppenheimer im Vorwort andeutet (ebenda, S. XVIII), mag hier ungeklärt bleiben.

²Mühlmann verdeutlicht den individualistischen Charakter der Sozialanthropologie grundsätzlicher: Kultur ist seiner Meinung nach vor allem Produkt des „sozialpsychischen Zusammenspiels der Personen“. Die Sozialanthropologie vernachlässigt dieses Wesen der Kultur und versucht sie aus rassischen Erbunterschieden herzuleiten. Die durchschnittliche Erbbeschaffenheit einer Bevölkerung als Grundlage ihrer Kultur ist jedoch nach Mühlmann eine rein abstrakte, soziologisch irreale Größe. Sie gilt nur für das Individuum, hat also mit der Kultur als Gemeinschaftsleistung nichts zu tun. „Die Versuche, die Kultur aus der Rasse abzuleiten, waren also individualistisch.“ Diese Darstellung scheint mir ein wenig zu sehr von außen an das sozialanthropologische Gedankengut heranzutreten. Die Größe des sozialpsychischen Zusammenspiels in der Kultur wird von den Sozialanthropologen keineswegs außer acht gelassen, sondern programmgemäß auf biologisch verständliches

Es zeigt sich hier also ein seltsamer Widerspruch: Der Einzelne erhält seine Daseinsberechtigung nur durch die Leistung, die er letztlich zum Nutzen der Gemeinschaft erbringt. Die Gesellschaft ist also die wertgebende Instanz. Dennoch ist sie nicht berechtigt, den einzelnen Starken in seiner Entfaltung zu behindern. „Die politische Verfassung muß auch dem politischen Genie freien Spielraum lassen, damit es eventuell gegen den Willen seiner Wähler und der Mehrheit sich durchsetzen kann, indem es kraft seiner Persönlichkeit seinen Willen zum maßgebenden macht. Die Fortschritte der politischen Geschichte beweisen diese Notwendigkeit zur Genüge.“¹ Der Gedanke an die politischen Realitäten des jungen Deutschen Reiches, vor allem an die Gestalt Bismarcks, drängt sich bei diesen Worten auf.

Eine eigenartige Mischung aus Begeisterung und Pessimismus bildet den emotionalen Hintergrund für Woltmanns sozialanthropologische Anschauungen: In die Freude an der Macht, an einer Persönlichkeit, die den biologischen Gesetzen folgt und ihre Möglichkeiten ausschöpft, mischt sich als Wermutstropfen der Glaube an die Morbidität der eigenen Zeit. Das Genie ist dazu verdammt, sich zu verzehren und auszu-

Fortsetzung von S. 95:

Kampf- und Schutzverhalten zurückgeführt. (Vgl. Mühlmann: Geschichte der Anthropologie. Bonn 1948, S. 195-6). Daß die durchschnittliche Erbbeschaffenheit einer Bevölkerung wirklich eine rein abstrakte, irreale Größe ist, ist bisher unbewiesen. Vgl. aber Audrey M. Shuey The testing of Negro Intelligence. (Lynchburg, Virg. 1928).

¹Ludwig Woltmann, a.a.O. S. 379.

sterben. Aber nicht nur das einzelne Individuum ist vom Untergang bedroht, sobald es sich über den Durchschnitt zu weit erhebt, nein, ganze gesellschaftliche Gruppen leben so am Rande eines biologischen Abgrunds. „Eine tiefergreifende Untersuchung macht es wahrscheinlich,“ schreibt Woltmann, „daß alle gesteigerte soziale Differenzierung notwendig mit Entartung verbunden ist.“¹ So sind die höheren sozialen Schichten stets auf Ersatz aus den unteren angewiesen, und dieses Reservoir ist nicht unerschöpflich. Immer wieder ist zwischen den Zeilen die Furcht zu erkennen, das nordische, speziell das germanische Element könne einst aus der Weltgeschichte ganz verschwinden, so, wie es in Italien und Frankreich untergegangen ist.

Dieser Kulturpessimismus ist das Erbe Gobineaus und ein Kennzeichen der Sozialanthropologen. Es liegt nahe, ihn mit gesellschaftspolitischen und gesellschaftsbiologischen Entwicklungen der Zeit in Zusammenhang zu bringen, wie es Gerhard Straaß tut. Er weist auf den Umstand hin, daß sich am Ende des 19. Jahrhunderts erstmals ein unterschiedliches Fortpflanzungsverhalten der verschiedenen Bevölkerungsschichten entwickelte: „Während in der ständisch gegliederten mittelalterlichen Gesellschaft in der Regel nur dann eine Familiengründung mit dazugehörigem Kindersegen infrage kam, wenn ein Handwerksbetrieb, eine Bauernstelle o. ä. vorhanden war, erwies sich diese Begrenzung mit der Entwicklung des Kapitalismus als überholt. Heirat und Familiengründung sah das auf-

¹Ludwig Woltmann: Begriff und Aufgaben der Soziologie. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907-08), S. 1-10, hier S. 8.

kommende Bürgertum als selbstverständliches Recht eines jeden Menschen an. Eine explosionsartige Zunahme der Bevölkerung ... war die Folge. Im Rahmen dieses allgemeinen Trends stellte sich nun aber eine sozial differente Häufigkeitszunahme heraus. Die Bevölkerungszunahme wurde überwiegend von den Angehörigen der Arbeiterklasse bewirkt ..."¹ Dies zusammen mit der Korrelation zwischen sozialer Schicht und Intelligenz, wie sie von Galton beschrieben worden war,² hatte auch außerhalb der Sozialanthropologie dazu geführt, die weitere kulturelle Entwicklung Europas pessimistisch zu sehen.

Diese Gefahren werden jedoch unterschiedlich hoch eingeschätzt und Wege gesucht, ihnen zu begegnen. Die Ansichten Otto Ammons hatten wir schon skizziert. Anhand eines reichen Materials aus Fürstenhäusern untersucht Albert Reibmayr in seinem Aufsatz „Das Aussterben der talentierten und genialen Familien im Mannesstamme“³ diese Fragen. Er unterscheidet zwischen dem Schicksal des Talentés und dem des Genies: „Während das Aussterben der talentierten Familien einen mehr chronischen langsamen Verlauf nimmt, ... sterben die männlichen Linien der Genies häufig rasch und wie durch eine akute Krankheit dahingerafft, aus. Die Erklärung dieser auffallenden Erscheinung scheint darin zu liegen,

¹Gerhard Straaß: Sozialanthropologie. Prämissen - Fakten - Probleme. Jena 1976, S. 59.

²Francis Galton: Genie und Vererbung. Leipzig 1910.

³Albert Reibmayr: Das Aussterben der talentierten und genialen Familien im Mannesstamme. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905-06), S. 675-696.

daß bei den talentierten Familien mehr die Inzucht und ihre schädlichen Folgen, d.h. vor allem die allmähliche langsame Abnahme der geschlechtlichen Reproduktionskraft, die vorherrschende Ursache ist, während bei den genialen Familien die extreme Züchtung einzelner Charaktere und die dadurch herbeigeführte körperliche und geistige Disharmonie und die pathologischen Folgen derselben die Hauptursache bilden."¹ In diesem Naturgesetz sieht Reibmayr jedoch noch keine wesentliche Gefahr: „Wir sind aber heute in der Lage einzusehen, daß das Aussterben der männlichen Linien des Talentes und Genies weder ein besonderer Verlust für die Menschheit im allgemeinen, noch für die Kulturblüte einer Nation im besonderen ist ... Erst mit dem Ruin des Bauern- und Mittelstandes und mit einer fortwährend ungünstigen Vermischung der weiblichen Linie des Talentes beginnt der Nachlaß der Züchtung des Talentes und damit auch der Nachlaß der Züchtung des Genies."²

Alfredo Niceforo macht sich die Mühe, das Verhältnis von sozialer Schicht und körperlicher Entartung empirisch zu untersuchen. In seiner Arbeit „Les classes pauvres" (Paris 1905) untersucht er Schulkinder in Lausanne nach sozialer Herkunft und Entartung. Sein Ergebnis widerspricht den Anschauungen der Sozialanthropologen: Nicht die oberen gesellschaftlichen Schichten, sondern die unteren, die Kinder der Arbeiterklasse, sind es, die deutliche Degenerationsmerkmale zeigen. Natürlich kann dies von sozialdarwinistischer

¹Ebenda, S. 676-677.

²Ebenda, S. 688-690.

Seite nicht widerspruchslös hingenommen werden. Lapouge versucht, einen methodischen Fehler Niceforos nachzuweisen: Seine Definition der Arbeiterklasse sei unzureichend; er unterscheide nicht zwischen dem einfachen, gesunden Volk, der eigentlichen Arbeiterklasse, und den Heruntergekommenen aus allen Schichten, die sich nur einkommensmäßig in der gleichen Klasse befinden.¹ Eine eigene empirische Untersuchung durch einen Sozialanthropologen aber scheint er nicht für nötig zu halten. Zu einleuchtend ist der Gedanke, daß Höchstleistung auf geistigem Gebiet mit minderem auf körperlichem erkaufte werden müsse. Obwohl also geistige Fähigkeiten als „Hirnleistung“ konsequent körperlich aufgefaßt werden, bleibt ein tiefverwurzelte, unbewußte Dualismus zwischen Körper und Geist erkennbar.

In dem Glauben, daß auch Staaten eine hohe kulturelle Entwicklung mit langsamem organischen Niedergang bezahlen

¹G.V. de Lapouge: Die Entartung in den höheren und niederen Ständen. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906-07), S. 193-200. Vgl. auch A. Niceforo: Die niederen Bevölkerungsklassen im Lichte anthropologischer Forschung. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906-07), S. 507-516. „Der bedeutendste Vertreter der sozialanthropologischen Schule wurde der Italiener Alfredo Niceforo (1876-1960). In seinem Jugendwerk 'L'Italia barbara contemporanea' (1898) führte er die Rückständigkeit des italienischen Südens im Vergleich zu Norditalien auf die Unterschiede verschiedener Rassen zurück ... Dieselbe Vorstellung findet sich, verallgemeinert, auch in Niceforos 'Anthropologie der nichtbesitzenden Klassen' (1909); doch hat Niceforo in reiferen Jahren auch bedeutende soziologische Untersuchungen geliefert, die von jeder Doktrin unabhängig sind.“ (Wilhelm E. Mühlmann: Geschichte der Anthropologie. 2. Aufl. Frankfurt/M. u. Bonn, 1968, S. 115.).

müßten, wiederholt sich dieser Dualismus auf höherer Ebene. Zwar sucht auch Woltmann nach Auswegen aus dieser Bedrohung, doch soweit wie Lapouge geht er nicht, der eine „systematische Auslese“ fordert: „Wenn man sich nicht bald entschließt, eine systematische Auslese einzuführen, so ist die Zukunft der Rasse in Gefahr, und die demokratische Bewegung, die dahin zielt, alle Fürsorge auf die Klasse der Armen und Entarteten zu übertragen, ist ein veritabler Selbstmord des Menschengeschlechts. Die Entwicklung des Menschen ist nicht abgeschlossen. Wird er als Übermensch oder als Affe sein Dasein beenden?“¹ Krasse Alternativen dieser Art bleiben ihm fremd. Gerade sein Realismus, der ihm die Aussichtslosigkeit solcher Auslese- und Züchtungsvorschläge klar erkennen läßt, nährt so seinen geheimen Glauben an die tragische Bestimmung der Nordischen Rasse. Sie kann sich ihrer Begabung und ihrer Verpflichtung in der kulturellen und politischen Geschichte nicht entziehen. Ihre überragende Begabung, der keine andere Rasse Gleichwertiges entgegenzustellen hat, läßt aber ihr keine andere Wahl, als sich an der Spitze der Völker zu deren Nutzen zu verzehren.

In den Theorien der Sozialanthropologie wird so eine kennzeichnende Mischung aus kolonialistischer Überheblichkeit und dem Kulturpessimismus der Jahrhundertwende deutlich. Glaubt man in Europa, aufgrund der eigenen industriellen und technischen Überlegenheit zur Herrschaft über andere

¹ Georges V. de Lapouge, a.a.O., S. 199-200.

Völker und Rassen nicht nur befähigt, sondern auch verpflichtet zu sein, und mußte dieser Glaube an die einzigartige Stellung Europas den Gedanken an seinen Untergang, den Untergang des Abendlandes, heraufbeschwören, - so mußte die gleiche Führungsrolle der Nordischen Rasse im Gedankengebäude der Sozialanthropologie zum Glauben an ihre tragische Bestimmung verführen. Der emotionale Vorgang ist derselbe. Eine unbewußte Verknüpfung seelischer Urbilder scheint hier vorzuliegen, wie man sie auch von Liebe und Tod in der Dichtung aller Völker seit jeher kennt. Es ist bezeichnend, daß unter den Sozialanthropologen gerade Woltmann als der wohl sensibelste und philosophisch bewandertste dieser Faszination des Untergangs am ehesten zu erliegen droht. Doch er hütet sich, solch fatalistisches Gedankengut allzu deutlich zu bekennen.

Die Germanenbücher

Mit seinen beiden Germanenbüchern (Die Germanen und die Renaissance in Italien. Leipzig 1905; Die Germanen in Frankreich. Jena 1907) versucht Ludwig Woltmann, seine vorerst nur theoretisch formulierten Ansichten am historischen Gegenstand der Renaissance zu beweisen. Der gedankliche Ausgangspunkt ist denkbar einfach: Die Antike war eine Kulturleistung der Nordischen Rasse.¹ Ihr Untergang läßt sich auf das Vordringen fremder Rassenbestandteile zurückführen. Der Einfall germanischer Stämme war zwar äußerlich der letzte Todesstoß, in Wirklichkeit aber die Grundlage zur Wiedergeburt antiker Kunst und Wissenschaft in der Renaissance: Sie ist die kulturelle Leistung der eingeströmten germanischen Volksteile, die sich im Gegensatz zum degenerierten Römertum der Antike ebenbürtig zeigten.

Dieses Geschichtsverständnis ist geistiges Allgemeingut jener Zeit. Woltmann fügt sich mit seinen beiden Werken in eine Strömung der Jahrhundertwende ein, die wir heute als Germanismus bezeichnen. Man versuchte, Politik, Geschichte, Kunst und Rechtsprechung mit dem Begriff des Germanentums zu durchdringen. Dabei zeigte der Begriff des Germanischen

¹Der Anteil indogermanischer Stämme an den Völkern der Antike war tatsächlich beträchtlich: „Schon der hohe Prozentsatz nordischer Blonder unter hervorragenden Persönlichkeiten der klassischen Zeit spricht für ihn, und in allen Epochen der hellenischen Geschichte treten Nordische und Mediterrane neben Anteilen anderer Rassen als Hauptelemente der Bevölkerung auf.“ (Ilse Schwidetzky: Das Problem des Völkertodes. Stuttgart 1954, S. 22).

ein weites Spektrum vom vorwiegend Emotionalen, wie es sich in den populären Büchern Felix Dahns ausdrückt, bis hin zum konsequent rassistischen Verständnis Wilters oder Woltmanns. „'Germanisch' war der gemeinsame Nenner für eine große Anzahl gesellschaftlicher Lebensäußerungen, die man sich aus dem eigenen Volkstum oder einer Verwandtschaftsgruppe von Volkstümern ableitbar vorstellte und die sich von der Literatur bis zu Jurisprudenz und Geschichtsschreibung und von der Wissenschaft bis zu moralischen Erneuerungstendenzen und lebensreformerischen Zielsetzungen ausbreitete.“¹

Extremer Ausdruck dieser Germanenbegeisterung, die sich bis zur Wiederentdeckung der „Germania“ des Publius Cornelius Tacitus zur Zeit des deutschen Humanismus zurückverfolgen läßt,² waren pangermanische Ideen, wie sie beispielsweise Josef Ludwig Reimer in „Ein pangermanisches Deutschland“ (Berlin u. Leipzig 1905) vertrat: Unterwerfung Frankreichs, Verdeutschung Skandinaviens und Eingliederung Österreichs sind Ziele, die Ludwig Woltmann in einer Buchbesprechung als „ideelle Konstruktion“ bezeichnet, die vor der historischen Wirklichkeit absichtlich die Augen

¹Heinz Gollwitzer: Zum politischen Germanismus des 19. Jahrhunderts. In: Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971, hrsg. von den Mitarbeitern des Max-Planck-Instituts für Geschichte. Göttingen 1971, Bd. 1, S. 282-356, hier S. 301.

²Vgl. Theobald Bieder: Geschichte der Germanenforschung, Bd. 1-2. Leipzig 1921/22 und: Klaus von See: Deutsche Germanen-Ideologie. Frankfurt 1970.

verschließe.¹ „So seltsam einen auch manches anmutet, was der Autor vorbringt und deduziert, so kann man dem Buche Reimers die Anerkennung nicht versagen, daß er zum erstenmal versucht, Konsequenzen aus der Rassen-theorie zu ziehen, die ein in sich geschlossenes poli-tisches System bilden. Im einzelnen wird der Leser mit dem Autor sich häufig nicht einigen können, aber die Großzügigkeit seines Vorschlags, selbst wenn er illusorisch erscheinen mag, kann nicht bestritten werden. Man muß sich nur einmal gründlich hineindenken!“² Es ist also offensichtlich, daß Ludwig Woltmann sich zwar vom Pan-germanismus dieser Form distanziert, seinen Reiz aber sehr wohl verspürt.

In seinen Büchern „Die Germanen und die Renaissance in Italien“ und „Die Germanen in Frankreich“ versucht er zu beweisen, daß die führenden Persönlichkeiten jener Zeit - er nennt sie etwas leichtthin „Genies“ und meint Künstler, Literaten und Politiker - Nachkommen germanischer Einwanderer sind. Beweise sind Namen und Stammbaum, vor allem aber das äußere Erscheinungsbild, das dem Typus der Nordischen Rasse entsprechen muß. So ist in den beiden Büchern eine Unzahl an Einzelheiten gesammelt, Angaben aus alten Urkunden, Äußerungen von Zeitgenossen, Bilder

¹Ludwig Woltmann: Anhänger und Gegner der Rassetheorie. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906-07), S. 257-268, hier S. 268.

²Ebenda; vgl. Wilsers Buchbesprechung in Politisch-Anthro-pologische Revue 4 (1905-06), S. 237-238.

und Porträts, kurz alles, was über Herkunft und Aussehen dieser Männer Aufschluß geben könnte. Freilich verzichtet Woltmann weitgehend darauf, seine Quellen für jedes Detail anzugeben. Seine Gründlichkeit und wissenschaftliche Ehrlichkeit werden jedoch auch von Gegnern kaum angezweifelt. Eher wirft man ihm vor, seine Untersuchungen in den Dienst einer Tendenz zu stellen, wie Bernstein behauptet.¹ Die sicherlich subjektive Auswahl bedeutender Männer, die Woltmann trifft, soll hier nicht weiter erörtert werden.

Er kommt zu dem Ergebnis, daß bis auf einen sehr geringen Prozentsatz die führenden Persönlichkeiten der Renaissance in Italien und Frankreich germanischer Herkunft oder Mischlinge mit überwiegend nordischem Anteil sind. Die Grundlagen dieses Ergebnisses bedürfen näherer Erläuterung. Zwei wesentliche wissenschaftliche Voraussetzungen lassen sich unterscheiden, die von Woltmann nicht überprüft werden: Es ist erstens die Annahme, daß sich nicht nur Bevölkerungsgruppen, sondern auch einzelne Individuen sicher rassisch einordnen lassen. Diese Voraussetzung wird um so fragwürdiger, je ähnlicher sich die betreffenden Rassen sind. Dann kann es dazu kommen, daß die individuelle Spielbreite im Erscheinungsbild einer Rasse größer ist als der Unterschied zu einer anderen. Daß diese Möglichkeit, die eine Rassenbestimmung nur für wenige Individuen sicher

¹Eduard Bernstein: Buchbesprechung von Ludwig Woltmann: 'Die Germanen und die Renaissance in Italien. In: Dokumente des Sozialismus, Bd. 5, Berlin 1905 (Nachdruck Frankfurt 1968) S. 362-363.

erscheinen läßt, von Woltmann und den übrigen Sozialanthropologen nicht beachtet wird, beruht auf dem spezifischen Rassenbegriff und seinen emotionalen Verflechtungen. Der ideelle Rassentypus steht so im Vordergrund, daß man die reale Variationsbreite aus den Augen zu verlieren droht.¹

Die zweite Voraussetzung, die Woltmann ungeprüft läßt, ist die Annahme, daß sich bei Mischlingen körperliche und geistige Erbanlagen parallel zu einander verteilen. Woltmann versucht, bei einem bedeutenden Mischling zuerst den Anteil der verschiedenen Rassen am äußeren Erscheinungsbild zu bestimmen. Findet er hier ein Überwiegen nordischer Elemente, erscheint ihm der Schluß gerechtfertigt, daß auch auf geistigseelischem Gebiet nordische Anlagen vorherrschen

¹Walter Scheidt widmet sich in seinem Werk „Allgemeine Rassenkunde als Einführung in das Studium der Menschenrassen“ ausführlich der Frage nach der Möglichkeit einer „Rassendiagnose.“ Er hält sie in günstigen Fällen, wenn z.B. wesentliche Rassenmerkmale rezessiv sind, für möglich, betont aber, daß hierbei die Definition des Begriffs „Rasse“ entscheidend sei. „Wenn man Rasse, vom Phänotypus ausgehend, definiert als eine Gruppe von Menschen bestimmter Ähnlichkeit und bestimmter Unterscheidbarkeit, kann man natürlich nicht davon sprechen, daß ein Mensch 'Rasse habe', kann man sich nicht darüber auseinandersetzen, ob ein Mensch 'reinrassig' sei ... Es wird auch viel schwieriger sein, für den Einzelfall zu unterscheiden, ob er dieser oder jener als Rasse bezeichneten Gruppe noch zugerechnet werden dürfe, ...“ (Walter Scheidt: Allgemeine Rassenkunde als Einführung in das Studium der Menschenrassen. München 1925, S. 357, Anm.). Scheidt zieht es vor, „Reine Rasse“ als „homogametisch ausgelesene Eigenschaftsgruppe“ aufzufassen (ebenda, S. 356). Er ist der Ansicht, daß die „rassenbildenden Einflüsse“ auf das Zustandekommen reiner Rassen hinzielt. Es wurde schon gezeigt, daß Woltmanns Rassenbegriff sich nicht auf eine kleine Eigenschaftsgruppe bezieht; die Diagnose der Rassenzugehörigkeit einer Einzelperson wäre nach Scheidt für ihn also kaum möglich.

und ihnen Bedeutung und Leistung dieses Mannes zu verdanken sind. Der Gedanke, beide Anlagengruppen könnten sich völlig unabhängig voneinander vererben, es könne also Mischlinge geben, die körperlich dem Bilde der einen, psychisch dem einer anderen Rasse entsprechen, erscheint abwegig. Ebenso wehrt sich Woltmann entschieden gegen die Vermutung, erst Rassenmischung ermögliche geistige Höchstleistung: „Eher bin ich geneigt, der brünetten Rasse eine selbständige Kraft genialer Produktion, wenn auch in viel geringerem Maße als der blonden zuzuschreiben, als die genieerzeugende Kraft der Rassenmischung anzuerkennen.“¹

Freilich darf eines nicht übersehen werden: So kennzeichnend diese beiden Voraussetzungen für die Sozialanthropologie sein mögen, so ist ihre allgemeine Tendenz, die Überbewertung morphologischer Gesichtspunkte, doch zu einem beträchtlichen Teil zeitbedingt. In der Biologie des beginnenden 20. Jahrhunderts nimmt die Morphologie eine Vorrangstellung ein, die sie erst im Laufe der Jahrzehnte nach und nach verliert. Der funktionale Aspekt, der in der Anwendung darwinistischen Gedankenguts die Sozialanthropologie kennzeichnet und ihren politischen Charakter bestimmt, kann sich gegen das zeitbedingte morphologische Denken nicht wirklich durchsetzen.

¹Ludwig Woltmann: Germanische Rasse und romanische Kultur. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906-07), S. 545-552, hier S. 549.

So ist die große Bedeutung zu verstehen, die man dem Merkmal der Langschädeligkeit beimißt. Die Gestalt des Schädels entspricht der des Gehirns, und zwischen Form und Funktion des Gehirns muß ein enger Zusammenhang bestehen. Der Schädelindex, d.h. das Verhältnis von Breite und Länge, wird zur magischen Zahl. Als dann von anderer Seite die Beziehung zwischen Hirngewicht und Schädelindex empirisch untersucht wird, widerspricht das Ergebnis den Anschauungen der Sozialanthropologen: Schwere Gehirne kombinieren sich vor allem mit relativ kurzen Schädeln¹. Doch Woltmann weiß eine Erklärung: Durch Rassenmischung können breite Langköpfe entstehen, die die wertvollen Anlagen des schmalen Langschädels mit dem Raumgewinn durch eine größere Breite verbinden. Die bloße Verhältniszahl gibt darüber keine Auskunft. Die absolute Länge der untersuchten Schädel darf nie unbeachtet bleiben.²

Karl Rösers Feststellung, daß sich auch seelische Erbanlagen in ausgedehntem Maße kreuzen und eine Parallelität zwischen körperlichen und geistigen Rassenanlagen keineswegs immer besteht, erlangt keinen Einfluß auf die Anschauungen der Sozialanthropologen.³ 1931 bezeichnet Ludwig Schemann

¹G. Buschan: Gehirn und Kultur. Wiesbaden 1906, S. 42 (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Hrsg. v. L. Loewenfeld u. H. Kurella, H. 44).

²L. Woltmann: Über die Beziehungen von Gehirn und Kultur. In: Politisch-Anthropologische Revue 2 (1906-07), S. 401-411.

³Karl Rösse: Beiträge zur europäischen Rassenkunde. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 2 u. 3 (1905 u. 1906), S. 689-798 und S. 42-134.

sie als „unschätzbare Einsicht, die, früher beherzigt, in den Kämpfen um Woltmann und Günther viel Unerquickliches hätte verhüten können, ...“¹ Sah sich doch jeder, der keinen germanischen Langschädel besaß, sogleich auch in seinen geistigen und seelischen Anlagen zu einem Menschen geringeren Wertes gestempelt.

Die Aufnahme, die Woltmanns Germanenbücher in der interessierten Öffentlichkeit finden, ist daher recht unterschiedlich. Begeisterte Zustimmung ist das eine Extrem. Sie geht so weit, daß nach Woltmanns Tod die Redaktion der Politisch-Anthropologischen Revue ihre Leser auffordert, Woltmanns Arbeit fortzusetzen. Die einzelnen Ergebnisse solle man einsenden. Jeder könne so dazu beitragen, daß Woltmanns Werk nicht unvollendet bleibe.²

Ebenso entschieden ist aber auch die Ablehnung, auf die Woltmann anderswo stößt. So erscheint in der Neuen Züricher Zeitung (1905, Nr. 236) eine Besprechung seines Buches „Die Germanen und die Renaissance in Italien“ in der Spalte

¹Ludwig Schemann: Die Rassenfragen im Schrifttum der Neuzeit. München 1931, S. 245.

²Vgl. Otto Hauser: Der physische Typus der Genies. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907-08), S. 481-485.

Von den vielen Werken, die zur Zeit des „Dritten Reiches“ Woltmanns Denkanatz wieder aufgreifen und deutsche Genies auf ihre Rassenzugehörigkeit untersuchen, sei hier genannt: Walter Rauschenberger: Erb- und Rassenpsychologie schöpferischer Persönlichkeiten. Jena 1942. Allerdings hält Rauschenberger nicht nur die Nordische Rasse für kulturell schöpferisch. (S. 83).

für Literatur und Kunst. Der Verfasser, - er unterzeichnet mit E., - weist auf den großen Zeitunterschied hin, der zwischen dem Einfall germanischer Stämme und den herangezogenen Kunstwerken liegt. "(568 Einwanderung der Langobarden, 1567 Tod Tizians)". Auch die Tatsache, daß die Kulturblüte Italiens in jener Zeit die deutsche bei weitem übertraf, spricht seiner Meinung nach gegen Woltmanns Theorie. Bedauernd schließt er seine Kritik: "So wird durch diese einseitige Auffassung der nicht unbedeutende und kulturfördernde Einfluß des germanischen Elementes in Norditalien zur Karikatur gemacht, und Woltmann scheint mir mit seiner Beweisführung das Credo quia absurdum nochmals bewahrheiten zu wollen."

Ein weiterer Einwand wird später von Wilhelm Schmidt angeführt; er schreibt: "Es sind nicht die nordischen Völker als solche, die infolge irgendeiner ganz besonderen geheimnisvollen Veranlagung die geborenen Herrenvölker wären, sondern diese Rolle fiel bei der Entstehung der Hochkulturen allen Hirtenvölkern zu, und sie hängt wesentlich mit den Gesamtverhältnissen dieses Kulturkreises zusammen und nicht mit der physischen Rasse als solcher."¹

Besonders betroffen war Woltmann über die Besprechung, die Eduard Bernstein über "Die Germanen und die Renaissance in Italien" in "Dokumente des Sozialismus" veröffentlichte.²

¹ Wilhelm Schmidt: Rasse und Volk. München 1927, S. 41

² Eduard Bernstein in: Dokumente des Sozialismus, Bd. 1, Berlin 1905 (Nachdruck Frankfurt 1968) S. 3, 22, 2.

Er läßt sie zusammen mit einer Erwiderung in der Politisch-Anthropologischen Revue nachdrucken.¹ Zu den genannten Punkten der Kritik fügt Bernstein einen weiteren hinzu: Die Etymologie der Familiennamen erinnere an die berühmtesten Leistungen wildgewordener Philologen.

Allerdings sei Woltmann „wenigstens nicht unehrlich.“

Durch diese Bemerkung fühlte sich Woltmann mehr als durch die sachliche Kritik verletzt.²

¹Ludwig Woltmann: Arier - Germanen - Rassenpsychologie.
In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905-06), S.
379-388.

²Ebenda, S. 387.

Woltmanns Artikel in der Politisch-Anthropologischen Revue

Die Arbeiten, die Woltmann in seiner Zeitschrift veröffentlicht, umfassen einen weiten Themenkreis. Sie lassen sich jedoch zwangslos in drei große Gruppen einteilen: In der ersten Gruppe setzt Woltmann sich mit neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen auseinander, bespricht neue Bücher und antwortet seinen Kritikern. Hierzu gehören Artikel wie „Weitere Urteile über die Jenenser Preisverteilung“¹ oder „Neueste Literatur zur Rassentheorie“² sowie alle Buchbesprechungen.

In der zweiten Gruppe wollen wir Woltmanns Berichte über eigene Forschungen zusammenfassen. Oft handelt es sich um Kurzfassungen und Ausschnitte aus seinen Büchern, wie in „Sind die Goten in Italien untergegangen?“³ oder „Der physische Typus Raffaels.“⁴

Die dritte Gruppe schließlich enthält jene Artikel, in denen Woltmann einen grundsätzlichen Überblick über die Sozialanthropologie gibt oder ihre historische Entwicklung beschreibt. Hierzu gehört die Artikelreihe „Die anthropolo-

¹In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904-05), S. 770-772.

²In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905-06), S. 484-502.

³In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905-06), S. 121-124.

⁴In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904-05), S. 171-176.

gische Geschichts- und Gesellschaftstheorie"¹ und Arbeiten wie „Marxismus und Rassentheorie"² oder „Begriff und Aufgaben der Soziologie"³ und „Grundfragen der Rassenpsychologie."⁴

Verständlicherweise ist der Ton dieser Zeitschriftenartikel oft schärfer und polemischer als der Stil der Bücher Woltmanns. Da jedoch, wo Woltmann auf konstruktive Kritik zu stoßen glaubt, gibt er sich konzilient. So gibt er beispielsweise zu, die Bedeutung des Milieus in seinen Germanenbüchern nicht ausführlich genug behandelt zu haben. Dies habe zu Fehlinterpretationen geführt. Allerdings sei erst der hinzukommende Rassefaktor wirklich entscheidend.⁵ Letztlich gibt es für Woltmann nur zwei Arten der Kritik an seinen Werken: die wissenschaftlich falsche und in Vorurteilen befangene Kritik seiner entschiedenen Gegner und die Einwände jener, die zwischen Ablehnung und Zustimmung zu schwanken scheinen. Ihre Kritik kann nur

¹In: Politisch-Anthropologische Revue 2 (1903-04), S. 11-15, 115-134, 284-288, 379-383, 451-456, 547-553.

²In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905-06), S. 268-280.

³In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906-07), S. 1-10.

⁴In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907-08), S. 97-102.

⁵Vgl.: L. Woltmann: Bemerkungen zur Rassentheorie. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906-07), S. 673-682.

auf Mißverständnissen beruhen, und geduldig versucht er, sie auszuräumen.¹

Die meisten Artikel Woltmanns in der Politisch-Anthropologischen Revue wurden schon im Zusammenhang mit seinen Büchern erwähnt und zur Ergänzung herangezogen. Es genügt daher, nur jene Arbeiten der dritten Gruppe zu besprechen, die bisher unberücksichtigt bleiben mußten. Sie befassen sich im wesentlichen mit der historischen Entwicklung der Sozialanthropologie, dem Verhältnis der Sozialanthropologie zum Marxismus, den Möglichkeiten einer Rassenpsychologie und dem Begriff einer wissenschaftlichen Soziologie.

In seiner Artikelreihe „Die anthropologische Geschichts- und Gesellschaftstheorie“² legt Woltmann zu Beginn die bekannten Grundgedanken der Sozialanthropologie dar: „Die physiologische Geschichte der Menschen, die Veränderung in Zahl und Qualität der Menschen, liegt allen ideellen und materiellen Werken derselben zu Grunde.“³ „Nun sind wir die letzten, die Macht der Ideen in der Geschichte zu leugnen und die Wirksamkeit großer Personen in Zweifel zu ziehen. Indes sind die Ideen an die Gehirne von Menschen

¹Vgl.: Ludwig Woltmann: Arier - Germanen - Rassenpsychologie. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905-06), S. 379-388. Ludwig Woltmann: Neueste Literatur zur Rassen Theorie. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905-06), S. 484-502. Ludwig Woltmann: Die Bedeutung des Milieus für die Rassenentfaltung. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905-06), S. 537-543.

²A.a.O.

³Etenda, S. 12.

gebunden, und die genialen Personen gehen aus Massen und Rassen hervor. Gehirne und Rassen sind aber Gegenstände der naturwissenschaftlichen Forschung..."¹

Woltmann betont, daß sich Ideen, Werkzeuge und Institutionen subjektiv von ihren „organischen Erzeugern“ loslösen können und „in der Tradition eine relative Selbständigkeit erlangen.“ Damit treten sie in Wechselwirkung zu den rein naturgesetzlichen Entwicklungen, dem „Rasseprozeß“. Sie entfalten aber ihre Wirkung nur über die biologischen Folgen einer positiven oder negativen Auslese, über Inzucht oder Vermischung, - sind also naturwissenschaftlich erfaßbar.²

Der grundsätzlichen Darstellung der Sozialanthropologie folgt ein umfangreicher historischer Überblick. Dort liest man: „Die ältesten Vertreter der historischen und sozialen Anthropologie sind die Sophisten, ..."“³ Ihnen folgt eine fast endlose Kette berühmter Namen, die Woltmann zu den geistigen Vätern und Vorfahren der Sozialanthropologie rechnet: Plato, Macchiavelli, Rousseau, Herder, Goethe, Kant, Klemm, Gobineau, Jacoby, Gumpłowicz, Spencer, Galton und viele andere.

Sicher ist es müßig, die Berechtigung dieser geistigen „Adoption“ zu untersuchen. Die Themenkreise der Sozialanthropologie sind so weit, daß wohl jeder bedeutende Gelehrte sich irgendwann zu ihnen geäußert hat. Das Bedürfnis jedoch,

¹Ebenda, S. 11.

²Ebenda, S. 14-15.

³Ebenda, S. 115.

die Sozialanthropologie in eine historische Tradition einzubetten, zeigt, wie schmerzlich Woltmann die wissenschaftliche Isolierung empfinden mußte, die die Sozialanthropologie von den Schulwissenschaften trennte.

In seinem Aufsatz „Die Rassen- und Klassentheorie in der Soziologie“¹ unternimmt Woltmann den Versuch, sozialanthropologische und marxistische Anschauungen miteinander in Einklang zu bringen. Er zeigt, daß Marx die Rasse durchaus als gesellschaftliche Größe erkennt, jedoch nur in wirtschaftlicher Beziehung: „Während der Marxismus nun die Rasse als ökonomischen Faktor z.T. anerkennt, übersieht er, daß alle Arbeitsteilung und gesellschaftliche Gliederung durch Rassengegensätze und Rassenkämpfe hervorgebracht wird.“² Die soziale Schichtung entspricht einer rassischen Ordnung. Woltmann denkt dabei an die Arbeiten Ammons und verweist auf ähnliche Erscheinungen in Japan und Indien, wo die oberen Schichten hellhäutiger seien als die unteren. Vom eigentlichen Klassenkampf könne man erst dort sprechen, wo alle Schichten eines Volkes auch rassisch eng verwandt seien.³ Je größer jedoch die rassische Einheit einer Gesellschaft ist, desto mehr tritt der Klassenkampf in den Hintergrund: „In solchen Gesellschaften ist mehr noch als der Klassenkampf das Aufsteigen und das Ringen der Individuen und Familien um die

¹Ludwig Woltmann: Die Rassen- und Klassentheorie in der Soziologie. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905-06), S. 417-424.

²Ebenda, S. 418.

³Ebenda, S. 424.

bevorzugte soziale Stellung, also die innere soziale Auslese, der eigentliche bewegende physiologische Faktor der politischen und geistigen Veränderungen."¹

Diese höhere Bedeutung des Rassenkampfes über den Klassenkampf hat gesetzmäßigen Charakter: „Die Erfahrung der gesamten Kulturgeschichte lehrt drei anthropologisch-soziale Grundgesetze: 1. Daß jedes höhere Staatswesen und jede höhere Kultur auf der Herrschaft einer begabten Rasse über eine andere meist niedere Rasse begründet ist, 2. daß der Gegensatz um so mehr zu einem Hebel des Fortschritts wird, je näher die herrschenden und unterworfenen Rassen einander verwandt sind, und 3. daß der Gegensatz und die Konkurrenz zwischen Völkern, Klassen und Individuen, die derselben begabten Rasse angehören, im Kampf ums Dasein der fruchtbarste Quell für die Fortschritte der Zivilisation gewesen ist."²

Im übrigen werfen sich Marxisten und Sozialanthropologen gegenseitig Vorurteile und Tendenzen vor.³ Hierzu meint Woltmann an anderer Stelle: „Ich gebe zu und habe es immer betont, daß die Rassentheorie Auswüchse gezeigt hat, die man bekämpfen muß. Aber ... die Marxisten haben kein Recht zu solchen Vorwürfen, denn ihre ökonomische Theorie ist

¹Ebenda, S. 424.

²Ebenda, S. 424.

³Vgl. die zit. Äußerungen Bernsteins (S. 62, Fn 2).

ebenso tendenziös zugespitzt und ebenso voll von Vorurteilen und Auswüchsen."¹

Mit dem Problem der Rassenpsychologie beschäftigen sich im Wesentlichen zwei Artikel Woltmanns: „Rassenpsychologie und Kulturgeschichte“² und „Arier - Germanen - Rassenpsychologie“.³ Er wehrt sich gegen jede vorschnelle Konstruktion einer Rassenpsychologie: „Erst muß die Rassenphysis, d.h. das körperliche Substrat der Rassen, dann die physischen Ausgangspunkte aller geistigen Hervorbringungen - Gruppen, Familien, Individuen, Genies - festgestellt werden. Wenn diese Vorarbeit erledigt ist, läßt sich eine Rassenpsychologie bestimmen und können ihr eigenartige Leistungen zuerkannt werden.“⁴

Solange diese Vorarbeit nicht geleistet ist, hat man sich vor vorschnellen Spekulationen zu hüten. Es ist unsinnig, aus den psychischen Eigenschaften eines Menschen auf seine Rassenzugehörigkeit Rückschlüsse ziehen zu wollen, da die Variabilität der psychischen Eigenschaften innerhalb einer Rasse viel zu groß ist. „Eine reich begabte Rasse, wie die nordische, ist in ihren Gefühlen und Ideen der größten Differenzierung bis zu den äußersten Gegensätzen fähig.“⁵

¹Ludwig Woltmann: Neueste Literatur zur Rassentheorie. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905-06), S. 484-502, hier S. 496.

²In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904-05), S. 350-357.

³In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905-06), S. 379-388.

⁴L. Woltmann: Arier - Germanen - Rassenpsychologie, a.a.O. S. 384-385.

⁵L. Woltmann: Rassenpsychologie und Kulturgeschichte, a.a.O. S. 353.

Von der Bedeutung einer richtig verstandenen Rassenpsychologie ist Woltmann überzeugt: „Die Rassenpsychologie ist ohne Zweifel eine der wichtigsten Disziplinen der Zukunft, die uns das geistige und politische Leben der Völker und ihre Entwicklungsgesetze enthüllen. Aber davon sind wir noch ein gutes Ende entfernt.“¹

Er sieht drei Hauptaufgaben einer zukünftigen Rassenpsychologie: „1. Die allgemeinen menschlichen Seeleneigenschaften festzustellen, die allen Rassen zukommen, 2. die quantitativen Unterschiede in der geistigen Befähigung und 3. eindeutige und dauernde qualitative Eigenschaften zu umgrenzen.“²

Eigenartig ist der Widerspruch zwischen der Vorsicht Woltmanns in diesen theoretischen Artikeln und der wesentlich größeren Unbekümmertheit, mit der er rassenpsychologische Gesichtspunkte in seinen Germanenbüchern behandelt.

In einem grundsätzlichen Artikel beschäftigt sich Woltmann mit „Begriff und Aufgaben der Soziologie.“³ Ähnlich wie in seiner „Politischen Anthropologie“ sieht er Parallelen zwischen menschlichen und tierischen Gesellschaften: Einzeller verbinden sich zu körperlichen Lebensgemeinschaften, höhere Tiere zu psychischen Gemeinschaften. Sie geht auch der Mensch ein, hinzu kommt aber seine Intelligenz, die ihm ermöglicht, eine Gesellschaft im engeren Sinne zu

¹Ludwig Woltmann: Arier - Germanen - Rassenpsychologie. A.a.O., S. 385.

²Ebenda, S. 385.

³Ludwig Woltmann: Begriff und Aufgaben der Soziologie. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906-07), S. 1-10.

gründen: Sie ist geprägt durch sein Denken, Wollen und Handeln. Menschliche Gesellschaft ist für Woltmann eine geistige Lebensgemeinschaft. Er zögert nicht, sie mit dem schillernden philosophischen Begriff der psychischen Selbstverdoppelung in Zusammenhang zu bringen.¹

Die „funktionelle Beziehung der Individualgehirne“ läßt eine „Gesellschaftsseele“ entstehen, deren reale Existenz Woltmann betont: „Daß die 'Sozialpsyche' eine wirklich existierende Form des seelischen Lebens darstellt, ist ein unzweifelhaftes Ergebnis der ganzen Betrachtung. Die psychisch-geistigen Aktionen und Reaktionen einer Gesellschaft in ihrem Verhalten zur äußeren Natur oder zu anderen Gesellschaften lassen ihre funktionelle Wirklichkeit und Einheit aufs deutlichste in Erscheinung treten, und zwar als Verhaltensweisen eines psychischen Subjekts oder einer Person höherer Ordnung.“²

Woltmann geht kurz auf die Frage ein, ob die Soziologie eine Naturwissenschaft oder eine Geisteswissenschaft sei. Für ihn steht fest, „daß der Gegenstand aller Wissenschaft ein und derselbe ist, und daß man nur von einer vorwiegend naturwissenschaftlichen und einer geisteswissenschaftlichen Betrachtung sprechen kann.“³ Jede Wissenschaft besitze „angepaßte Reflexionsbegriffe“, die sich jedoch von einer Disziplin zur anderen befruchtend austauschen lassen. Daher

¹Ebenda, S. 3.

²Ebenda, S. 3.

³Ebenda, S. 5.

sei auch die Anwendung biologischer Begriffe auf soziales Geschehen durchaus legitim.¹

Die Soziologie besitzt drei große Aufgabenfelder: Sie hat die sozialen Personen, die sozialen Beziehungen und die sozialen Organisationskreise zu untersuchen. Die Person steht an erster Stelle, denn „alle individuell-psychischen Eigenschaften ... treten in ihrem Verhältnis von Mensch zu Mensch als gesellschaftliche Charaktere wieder auf, sei es in Einzelnen oder in Gruppen von Personen.“²

Die Sozialbeziehungen unterteilt Woltmann in sensitive, die durch Sinneswahrnehmungen vermittelt werden; in intellektuelle, wie sie sich in Erfindungen oder Traditionen finden; in energetische wie Krieg und Zwang; und schließlich in affektive wie Liebe und Haß.

Als soziale Organisationsformen bezeichnet er Volk, Sippe, Familie. Es lassen sich dabei „normale“ und „abnorme“ Organisationsformen unterscheiden. Normal sind Heer oder Staat usw., abnorm Verbrechen, Alkoholismus oder Prostitution. „Doch gibt es mannigfache Übergänge zwischen dem Normalen und dem Pathologischen, und eine tiefergehende Untersuchung macht es wahrscheinlich, daß alle gesteigerte soziale Differenzierung notwendig mit Entartungen verbunden ist, und daß das 'Pathos' einen fruchtbaren Entwicklungsreiz vieler höherer Geistestätigkeiten darstellt.“³

¹Ebenda, S. 5-6.

²Ebenda, S. 6.

³Ebenda, S. 8-9.

Woltmann hofft, daß eine zukünftige Soziologie allgemeingültige Entwicklungsgesetze entdecken wird. Dadurch wäre ein Übergang von der Soziologie zur Historik möglich. Geschichte würde als gesetzmäßiger Ablauf verständlich.¹

Kennzeichnend ist, daß Woltmann sich in ständiger Nähe zu einem inhaltsleeren Schematismus bewegt. Ähnliches gilt auch für seine Arbeiten zur Rassenpsychologie, die jedoch durch die Auseinandersetzung mit anderen Ansichten belebt werden. Die Begeisterung für wissenschaftstheoretische Fragestellungen läßt den Abstand zu den wirklichen Methoden und Problemen der damaligen Soziologie recht groß werden. Dadurch verliert die theoretische Konstruktion an Glaubwürdigkeit.

Zuletzt wollen wir noch einen Blick auf die Artikel werfen, die Woltmann unter verschiedenen Pseudonymen in der Politisch-Anthropologischen Revue veröffentlichte.² Neben allgemeinen Themen behandelt er dort die Frage, ob die Vorherrschaft der Nordischen Rasse sich auch in außereuropäischen Völkern zeigt. In „Die nordische Rasse und die Eries der Südsee“³ erwähnt er, Wilser habe die Mumie Ramses des Großen als nordisch identifiziert,⁴ verschiedene Autoren hätten im

¹Ebenda, S. 9.

²Zu den einzelnen Pseudonymen vgl. die Bibliographie, S. 155.

³L.B. Bachmann: Die nordische Rasse und die Eries der Südsee. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904-05), S. 281-283.

⁴Ebenda, S. 282.

asiatischen Raum einen „groben mongolischen“ und einen „feineren Typus“ festgestellt und berichtet schließlich über eine Untersuchung von P. Huguenin: Die Königsfamilien auf Tahiti bestünden aus einer helleren Erobererrasse, die deutlich „arische“ Züge trage.¹ Er schließt mit der Erwartung, daß sich die Theorie von den geistigen Unterschieden der Menschenrassen und der Überlegenheit der arischen Familie immer mehr bestätigen werde.

In einem Artikel über „Die weiße Rasse in Aegypten“² berichtet Woltmann zusammenfassend über mehrere Forschungsergebnisse, die in seinen Augen die Bedeutung der blonden Rasse für Ägypten beweisen. Darstellungen auf alten Bildern, Untersuchungen an Mumien, kulturelle und sprachliche Verwandtschaften mit dem europäischen Kulturkreis und das Vorkommen braunen Haars in der derzeitigen ägyptischen Bevölkerung beweisen eine frühe Einwanderung Nordischer Völker nach Ägypten. Schon in der Steinzeit waren sie dort ansässig. Später strömten die arischen Libyer und kämpferische nordische Seevölker nach Ägypten. Woltmann ist der Überzeugung, daß auch hier der kulturschaffende Bevölkerungsteil die „mittelländisch-arische“ Rasse gewesen sei. Allgerdings betont er, daß die Einzelheiten noch erforscht werden müßten.

¹Ebenda, S. 283.

²L.E. Oehring: Die weiße Rasse in Aegypten. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904-05), S. 414-419.

Woltmanns Sozialanthropologie als wissenschaftstheoretisches Problem

Wir haben Woltmanns Sozialanthropologie auf verschiedenen Ebenen untersucht. Im Begriffsapparat haben wir dabei an vielen Stellen Unschärfen aufgezeigt. Weitgehend unberücksichtigt aber blieb der Grundgedanke. Ist es überhaupt möglich, Geschichte mit Hilfe biologischer Prinzipien zu verstehen? Welche Motive können zu einem solchen Versuch verführen?

Am Anfang unserer Überlegungen muß der Darwinismus als biologische Theorie stehen. Schon hier ergeben sich erste Schwierigkeiten: Gültigkeit und Relevanz des Darwinismus in der Form, die zur Grundlage der sozialdarwinistischen Ideologien wurde, werden durchaus unterschiedlich beurteilt. Hedwig Conrad-Martius versteht den Darwinismus als zeitbedingtes und zeitgebundenes Entwicklungsstadium der Geistesgeschichte. Er bedeutet den Versuch, ein mechanistisches Kausalitätsverständnis auf die Entwicklung der lebenden Natur anzuwenden.¹ Seinen „geistesgeschichtlichen Wurzelgrund“ stellt die wirtschaftliche Situation der Zeit dar.² Durch Weismanns Entdeckung von der Trennung zwischen Keimbahn und Soma werden die Keimzellen zu grundlegenden Größen: Der Darwinismus erhält ein „atomistisches“ Moment.³

¹Hedwig Conrad-Martius: Utopien der Menschenzüchtung. Der Sozialdarwinismus und seine Folgen. München 1955, S. 22.

²Ebenda, S. 20.

³Ebenda, S. 21.

Diese „radikal atomistisch-mechanistische Anschauungsweise“ aber ist in den Augen der Autorin längst überholt. Man stehe in einer neuen „säkularen Wende.“¹

Die entgegengesetzte Position bezieht Fritz Lenz. Er findet den Begriff „Darwinismus“ unpassend. Er erwecke den Eindruck, es handele sich um eine Ideologie. Aber „Darwin ist für uns kein Religionsstifter und kein politischer Ideologe. Er ist ein bahnbrechender Forscher auf einem Gebiet gewesen, das heute ebenso gut fundiert ist wie andere Disziplinen der Biologie.“²

Es ist nicht unsere Aufgabe, die Frage nach der Gültigkeit des Darwinismus zu entscheiden. Wichtig jedoch sind die Folgen, die sich aus diesen beiden Ansichten ergeben. Mit der unterschiedlichen Beurteilung des Darwinismus ändert sich auch die Stellung zum Sozialdarwinismus. Für Hedwig Conrad-Martius beruht er auf zwei Fehlverständnissen: der Deutung des Begriffs „struggle for life“ als brutalen Kampf ums Dasein und auf der Übertragung des individualistisch-egoistischen Existenzkampfes auf überindividuelle Einheiten.³ Ihre Ansichten berühren sich hierin mit

¹Ebenda, S. 292.

²Fritz Lenz: Die soziologische Bedeutung der Selektion. In: Hundert Jahre Evolutionsforschung. Das wissenschaftliche Vermächtnis Charles Darwins. Hrsg. v. Gerhard Heberer und Franz Schwanitz. Stuttgart 1960, S. 368-396, hier S. 386.

³Hedwig Conrad-Martius, a.a.O., S. 43.

denen Hans-Günter Zmarzliks, der das Aufkommen des Sozialdarwinismus mit einem Wandel des Zeitklimas in Zusammenhang bringt: mit einer zunehmenden Naturalisierung und Brutalisierung.¹ Auch Zmarzlik versteht den Sozialdarwinismus als Folge einer einmaligen geistesgeschichtlichen Situation, als „historisches Phänomen im vollen Sinne des Wortes“: Das geistige Angebot, das die Biologie in Form des Darwinismus als Modell für andere Wissenschaften darstellte, war übermächtig. Die moderne Biologie jedoch enthält keine so augenfälligen Modelle mehr, die „publikumswirksam“ zur Deutung des sozialen Geschehens herangezogen werden könnten.²

Auch hier ist Fritz Lenz anderer Meinung. Er ist nicht bereit, differenzierte geistesgeschichtliche Zusammenhänge zu konstruieren. Sein Geschichtsverständnis ist personal geprägt. Alexander Tille, beispielhafter Vertreter eines wirtschaftlichen Sozialdarwinismus, zeigt nicht die Gefahren einer kritiklosen Übernahme biologischer Begriffe in die Soziologie, sondern ist einfach ein „etwas wirrer Sozialdarwinist.“³ Nietzsche wird zum empfindsamen Sadisten, und Hitler ist vor allem etwas brutaler: Er läßt es nicht bei „bramarbasierenden Reden bewenden, sondern macht blutigen Ernst ...“⁴ Lenz ist

¹Hans-Günter Zmarzlik: Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 11 (1963), S. 246-273, hier S. 250-251.

²Ebenda, S. 271.

³Fritz Lenz, a.a.O., S. 388.

⁴Ebenda, S. 390.

nicht bereit, einem streng wissenschaftlichen Sozialdarwinismus, der auf mythisches Beiwerk wie die Gegenüberstellung von Ariern und Juden verzichtet und ethische Maßstäbe respektiert, die wissenschaftliche Existenzberechtigung abzusprechen. Er hat konkretere Lehren aus der Vergangenheit gezogen: „Ich kann manches von dem, was ich früher geschrieben habe, nicht aufrechterhalten. Ich glaube heute ... nicht mehr, daß eine eugenische Auslese in einem Ausmaße durchgeführt werden könnte, daß dadurch der Entartung der westlichen Kulturvölker Einhalt geboten werden könnte.“¹

Der Eindruck historischer Enge, den Lenz hervorruft, muß abgemildert werden. Im Bemühen, eine historische Linie von Darwin über Ammon, Tille und Nietzsche zu Hitler zu ziehen, werden die Abgründe leicht übersehen, die diese Männer in ihrer wissenschaftlichen Qualifikation voneinander trennen. Lenz argumentiert aus der Defensive. Zurecht wehrt er sich gegen den Begriff der „schuldhaften Ideologie“, den Conrad-Martius allzu pauschal gebraucht.²

Betrachten wir die Begriffe, die uns von den verschiedenen Autoren zur Beurteilung der Sozialanthropologie Woltmanns gegeben werden, die ja durchaus ein Teil des umfassenden Phänomens Sozialdarwinismus ist, so müssen wir erkennen, daß sie zu global sind. Sie treffen das Charakteristische dieser Weltanschauung nicht. Zmarzlik erwähnt Woltmann

¹ Ebenda, S. 392.

² Vgl. Conrad-Martius, a.a.O., S. 205 und Fr. Lenz, a.a.O., S. 390.

beiläufig,¹ ebenso Conrad-Martius.² Ausführlicher behandelt der marxistische Philosoph Georg Lukács Woltmanns Ansichten. Seine Darstellung des Sozialdarwinismus ist von frappierender Einseitigkeit. Bis zum Entstehen des Sozialdarwinismus habe die kapitalistische Soziologie die schlechten Seiten des Systems verleugnet. Der Sozialdarwinismus als die „neue Apologetik“ nimmt „gerade von ihnen ihren Ausgangspunkt“; Er „will die bürgerliche Intelligenz dazu bringen, diese 'schlechten Seiten' zu bejahren oder wenigstens sich mit ihnen als angeblich unabänderlichen, naturgegebenen, 'ewigen', abzufinden.“³ Woltmann nun konnte als ehemaliger Sozialdemokrat „weitere wesentliche Schritte in der Anpassung der Rassentheorie an die imperialistischen Bedürfnisse“ tun.⁴ „Aus seiner sozialdemokratischen Vergangenheit bringt Woltmann die Terminologie der gesellschaftlichen Entwicklung, des gesellschaftlichen Aufbaus mit, aber alle diese Kategorien werden bei ihm ins Biologisch-Rassentheoretische umgewandelt.“⁵ Jedoch „verurteilt Woltmann sich zur Unwirksamkeit in den reaktionären Kreisen durch bestimmte Tendenzen, in denen er Kompromisse zwischen seiner revisionistischen Vergangenheit und der Rassentheorie zu schließen sucht.“⁶ Lukács führt hierzu Woltmanns Ansichten über die französische Revolution und den Antisemitismus an.

¹H.-G. Zmarzlik, a.a.O., S. 264.

²Conrad-Martius, a.a.O., S. 38.

³Georg Lukács: Die Zerstörung der Vernunft. Berlin 1954, S. 540

⁴Ebenda, S. 548. ⁵Ebenda, S. 548. ⁶Ebenda, S. 550.

Ähnlich beurteilt Jürgen Misch Woltmanns Sozialanthropologie. In seinem Buch „Die politische Philosophie Ludwig Woltmanns im Spannungsfeld von Kantianismus, Historischem Materialismus und Sozialdarwinismus“¹ liegt der Schwerpunkt des Interesses freilich beim jungen Woltmann. Woltmanns philosophische Arbeiten werden gründlich untersucht, wobei Misch zu dem Schluß kommt, schon hier zeige sich ein „konservativer Grundzug“ Woltmanns. Als Beleg führt Misch Woltmanns Absicht an, „... gegenüber der Ansicht, daß das Werden absolut, das Sein dagegen relativ sei, die bleibenden und beharrenden Elemente und Gesetze in Welt und Bewußtsein geltend zu machen.“²

Diese Interpretation erscheint gewagt. Es ist wohl das Bestreben jedes Naturwissenschaftlers, bleibende Gesetze entdecken zu wollen, ihnen seine Aufmerksamkeit zu widmen. Allein hieraus schon auf eine konservative Haltung zu schließen, heißt, Naturwissenschaft überhaupt als konservativ anzusehen.

Gelegentlich scheint Misch durch seinen philosophischen Sachverstand (oder durch seine marxistische Orientierung?) im Verständnis Woltmanns eher behindert zu werden. Woltmanns

¹Jürgen Misch: Die politische Philosophie Ludwig Woltmanns im Spannungsfeld von Kantianismus, Historischem Materialismus und Sozialdarwinismus. Bonn 1975 (= Phil.Diss. Hamburg 1973).

²Ludwig Woltmann: Der Historische Materialismus. Selbstanzeige. In: Die Neue Zeit 17, 2 (1898-99), S. 790-794, hier S. 793. Vgl. Misch, a.a.O., S. 269.

Ansicht, der Sozialismus sei aufgrund ethischer Überlegungen notwendig, erscheint ihm rätselhaft: „wie kann man eine ökonomische auf einer ethischen Forderung aufbauen?“¹ Daß Woltmann damit keinen Übergang zwischen zwei wissenschaftlichen Disziplinen konstruieren wollte, sondern von menschlichem Gewissen und menschlichem Handeln spricht, entgeht ihm.

In Woltmanns Beschäftigung mit dem Darwinismus sieht Misch neben seiner konservativen Grundhaltung das zweite Bindeglied zwischen seinen anfangs sozialistisch-kantianischen Ansichten und dem späteren Sozialanthropologen.² Diese Konstanten begleiten die Umwandlung seiner „bedingt materialistischen Geschichtsauffassung“ in eine „blutmystizistische.“³

Als frühes Anzeichen einer „Akzentverschiebung“ im Denken Woltmanns führt Misch seine Ausführungen über Gobineau in seinem Buch „Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus“ an: „Einerseits wird die Vorrangigkeit der 'arischen Familie' in der Theorie Gobineaus nicht kritisiert, sondern toleriert, andererseits sind für Woltmann geographische Bedingungen und der ökonomische Faktor noch relevant.“⁴ Hier deutete sich Woltmanns Wandlung zum Sozialanthropologen schon an.

¹Ebenda, S. 231.

²Ebenda, S. 233.

³Ebenda, S. 252.

⁴Ebenda, S. 258

Die Stärke Mischs liegt zweifellos in der Darstellung des Philosophen Woltmanns. Seine Stellung im Neukantianismus und Revisionismus wird gründlich untersucht. Seine Sozialanthropologie ist für Misch nur unter dem Gesichtspunkt der eigentümlichen Akzentverschiebung interessant, die sich zugunsten bestimmter „Kategorien“ vollzieht. Ein Diskussionsbeitrag zur Anthropologie werde nicht angestrebt. Damit sei eine „summarische Betrachtungsweise“ gerechtfertigt.¹

Der grundlegende Denkansatz Woltmanns und der gesamten Sozialanthropologie, der Versuch, historisches und soziales Geschehen naturwissenschaftlich zu verstehen, wird von den genannten Autoren nur ungenügend untersucht. Der Begriff des „atomistisch-mechanistischen“ Kausalitätsverständnisses ist nur beschreibender Natur. Tiefer geht Wilhelm E. Mühlmanns Kritik: Er begründet den Versuch, kulturelle Entwicklungen auf rassische Gegebenheiten zurückzuführen, mit einem metaphysischen Vorurteil, das allen deterministischen Systemen eigen sei: „... die Annahme, daß einer Wirkung B, weil sie von der Ursache A abhängt, nicht dieselbe Art von Realität zukomme, wie dieser Ursache A. Sidney Hook bezeichnet (1933) die soziologisch deterministischen Konsequenzen dieses metaphysischen Vorurteils als sozialen Epiphänomenalismus, weil danach (je nachdem) die Kultur, die Rasse, das Individuum, die Gesellschaft usw. zu Epiphänomenen gestempelt werden können. - Die logische

¹ Ebenda, S. 256.

Anfechtbarkeit und Widersinnigkeit dieses Epiphänomenalismus liegt auf der Hand; sie wird im Falle der Rassentheorie schlagend, wenn man sich klar macht, daß diese Theorie von der Determination der Kultur durch die Rasse, wenn sie allgemein angenommen würde, unzweifelhaft eine Wirkung der Kultur bedeuten würde."¹

Wenn auch Mühlmanns Versuch, die Widersinnigkeit des rassentheoretischen Epiphänomenalismus zu beweisen, einem geistigen Taschenspielertrick ähnelt, trifft seine Kritik doch ein wesentliches Merkmal der Sozialanthropologie. Die Überzeugungskraft der Sozialanthropologie wurde dabei noch dadurch verstärkt, daß sie eben keinen beliebigen Epiphänomenalismus darstellte, sich nicht wie der Marxismus auf ökonomische Grundlagen stützte, deren Vorrang vielleicht bestritten werden könnte, - sondern sich auf ein weiteres Vorurteil berief: Den weitverbreiteten Glauben, naturwissenschaftlicher Erkenntnis käme im Vergleich mit den Geisteswissenschaften ein besonderer Wert zu. Ein falsch verstandener Wissenschaftsbegriff ist die Ursache.

Der Begriff der Wissenschaftlichkeit einer Theorie ist ein Ergebnis der modernen Naturwissenschaften. Er bedeutete, die Freiheit der eigengesetzlichen Vernunft aufzugeben und sie gegen ein Prinzip der Realitätsanpassung einzutauschen.

¹Wilhelm E. Mühlmann: Geschichte der Anthropologie. 2. Aufl. Frankfurt u. Bonn 1968, S. 195.

Prüfstein des Denkens wurde die meßbare Naturbeobachtung: das Experiment. Philosophische Grundlage war die Gültigkeit des Kausalitätsprinzips.

Es ist offensichtlich, daß eine so verstandene Wissenschaft sich vor allem um genaue Erfassung der Wirklichkeit bemüht, ohne hiermit dem Ziel der „Wahrheit“ im philosophischen Sinne näher zu kommen. Exaktheit und Wissenschaftlichkeit bedeuten noch nicht Wahrheit. Die Wahrheit einer Erkenntnis drückt sich im sinnvollen Bezug des Gedachten zum menschlichen Leben als Ganzem aus. Sie ist eine metaphysische Größe.

Diese Entwicklung hin zur „Wissenschaftlichkeit“ im naturwissenschaftlichen Sinne bezog sich zunächst nur auf naturwissenschaftliche Probleme. Allmählich begann man jedoch, alle Werte nach außen, in die Natur zu projizieren. Wissenschaft bedeutete, nur noch ein möglichst umfassendes und genaues Abbild der Natur zu entwerfen. Der Realitätsgehalt einer wissenschaftlichen Theorie wurde dabei maßlos überschätzt, Bild und Abgebildetes wurden in Eins gesetzt, als bedeute Abbildung nicht a priori Verzerrung. Gleichzeitig wurde der Mensch selbst vor allem als Teil der Natur verstanden: Die Grenze zwischen eigengesetzlicher Natur und vom menschlichen Willen abhängiger Kultur verwischte sich, denn Wissenschaftlichkeit zwang zur Abstraktion vom entscheidenden Unterschied: dem menschlichen Willen. In Vergessenheit geriet das Wissen der antiken Philosophie, daß Selbsterkenntnis Anfang allen Denkens sein muß, daß der Mensch in sich die Werte finden

muß, die seinem Denken Sinn geben können.

Der Erfolg der Naturwissenschaften ließ es naheliegend erscheinen, diese Art des Denkens auch auf die Geisteswissenschaften zu übertragen. Die damit verbundenen Tendenzen, Überschätzung der methodischen Möglichkeiten, Abstraktion vom menschlichen Willen und Verlust des Wertbewußtseins, wurden folgeschwer. Sie widersprachen dem eigentlichen Charakter der Geisteswissenschaften, deren Maßstab nicht die äußere Realität ist, sondern die innermenschliche Wirklichkeit. Geisteswissenschaft ist Abbild des Menschen, ist Ausdruck seines subtilen geistigen Kommunikationsbedürfnisses. Sie ist berechtigt, im konstruktiven Entwurf die Grenzen des Objektivierbaren zu überschreiten.

Dennoch blieben die Versuche nicht erfolglos, Geisteswissenschaften mit naturwissenschaftlichen Methoden zu betreiben. Entmythologisierte Theologie, materialistische Philosophie oder experimentelle Psychologie sind Beispiele. Sie mußten den Anspruch alleiniger Gültigkeit jedoch bald verlieren und bestehen heute neben herkömmlichen Richtungen. Diese normale Entwicklung blieb der Sozialanthropologie versagt. Ihre politische Realisierung führte dazu, daß heute ihre Irrtümer zwar bekannt sind, der gesamte Komplex aber gleichzeitig tabuisiert ist.

Neben dem Charakteristikum des Epiphänomenalismus mit seinen verschiedenen Implikationen wird ein weiterer Zug der Sozialanthropologie nur wenig beachtet: Sie enthält, nur selten ausgesprochen, aber ständig als Vision erkennbar,

eine ästhetische Sozialutopie. Ästhetik soll hier im Sinne Kierkegaards als Gegenpol zum ethischen Prinzip verstanden werden. Lebenstüchtigkeit und Gesundheit des angestrebten idealen Gemeinwesens sind nur vordergründig biologische Kategorien. In Wirklichkeit erhalten sie ihre ideologische Sprengkraft durch den ästhetischen Genuß, den die Vorstellung einer menschlichen Gesellschaft bereitet, die wie eine Herde wildlebender Tiere sich in lebensstrotzender Kraft und Schönheit gegen die Umwelt durchsetzt. Nicht ohne Grund betont Woltmann die Schönheit der Nordischen Rasse und widmet einen Artikel der Politisch-Anthropologischen Revue der „Rassenschönheit des Weibes.“¹

Diesem Verständnis steht Mühlmanns Hinweis nahe, daß „die Idee der Rasse bei den nachromantischen Denkern (Carus, Klemm, Gobineau und vielen ihrer Nachfolger bis zur Gegenwart) mit dem modernen naturwissenschaftlichen Begriff der Rasse nur wenig zu tun hat. ... Es steckt in der 'Rassenidee' ein archaisch temperierter Widerspruch, dessen innere Emphase gar nicht auf den wissenschaftlichen Rassenbegriff geht, sondern auf ein 'kollektives Unbewußtes'. Diese Emphase kann man romantisch nennen, insofern die Romantik eine bestimmte Phase in der Entwicklung subjektivistischer Archaismen (Lamprecht) bildet.“²

¹Ludwig Woltmann als: A.M. Hubertz: Ueber die Rassenschönheit des Weibes. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904-05), S. 357-359.

²W.E. Mühlmann: Geschichte der Anthropologie, 1. Aufl. Bonn 1948, S. 197-198.

Romantik ist jedoch ein Begriff, dessen vielfältige Verflechtungen literarischer und kunstgeschichtlicher Art dem Verständnis eher hinderlich sind. Der Hinweis auf den ästhetisch-sozialutopischen Charakter der Sozialanthropologie erscheint genauer. Auf dieses ästhetische Moment scheint sich auch Léon Poliakov zu beziehen, wenn er bei seiner Darstellung des Germanismus auf die Austauschbarkeit der Begriffe Blut und Geist, Rasse und Religion hinweist. Sie gründe sich auf das gemeinsame Attribut der Reinheit. Daß „Reinheit“ in diesem Zusammenhang ein emotionshaltiger ästhetischer Begriff ist, liegt auf der Hand.¹

Die Entdeckung der Selbstdomestikation des Menschen als Ursache für ästhetische Unzulänglichkeit verführte einerseits zu der Annahme einer schöneren (=gesunderen) Vergangenheit und andererseits zu der Hoffnung, mit biologischen Maßnahmen lasse sich vielleicht ein ästhetisches „Utopia“ wiederherstellen. Diese Verbindung von Vergangenheit und Zukunft ergibt das Nebeneinander von reaktionären und utopischen Zügen innerhalb der Sozialanthropologie. Daß Woltmann glaubte, „Utopia“ sei in Wirklichkeit nicht mehr zu erreichen, hatten wir schon gezeigt. Umso verlockender mußte es ihm erscheinen.

Vergleichen wir die Utopie des jungen Woltmanns mit diesen Zielsetzungen, so fällt ein kennzeichnendes Licht auf seine Wandlung vom Sozialisten zum Sozialanthropologen.

¹ Léon Poliakov: Der arische Mythos. Dtsch. Wien 1977, S. 133.

Biologische Begriffe spielen schon in der sozialistischen Weltanschauung Woltmanns eine Rolle. Dort werden sie jedoch von ethischen Prinzipien bestimmt. In ihrer moralischen Ernsthaftigkeit und begrifflichen Kühle hat diese Philosophie fast etwas Sinnenfeindliches. Auffallend ist dabei, daß Woltmann die Erfolgsaussichten des Sozialismus damals ebenso kritisch beurteilte (- wenigstens für die nähere Zukunft -), wie später die Möglichkeiten der Sozialanthropologie.¹ Hier nun ist das ethische Prinzip durch ein ästhetisches ersetzt. Es regiert den Begriffsapparat der Biologie und entwirft eine Utopie voller sinnlicher Schönheit. Diese Utopie hat den Vorteil, nicht - wie Woltmanns Sozialismus - zu ihrer Verwirklichung auf die menschliche Einsicht angewiesen sein, auf den Willen aller zum Guten. Die Sozialanthropologie kann durch gesetzliche Maßnahmen verwirklicht werden. Der Nationalsozialismus versuchte, hierfür den Beweis anzutreten.

Der ästhetische Zug der Sozialanthropologie ist ihr Berührungspunkt mit der Geisteswelt Nietzsches. Hedwig Conrad-Martius, die sich sonst einen betont christlich-ethischen Standpunkt zu eigen macht, findet für Nietzsche Worte wie „geistvoll, sensitiv, genial“.² Doch muß sie einräumen, daß der „rüde“, „banale“ und „primitive“ Sozialdarwinist Tille mit sachlichem Recht Nietzsche zur Stützung

¹ Als Revisionist glaubte er ja nicht - wie die meisten seiner Parteigenossen - an den bevorstehenden Zusammenbruch des kapitalistischen Systems.

² Hedwig Conrad-Martius, a.a.O., S. 276.

seiner Gesellschaftslehre heranzieht.¹ Nun ist Tille nicht mit Woltmann zu vergleichen und die Sozialanthropologen sehen im allgemeinen keine Notwendigkeit, sich auf Nietzsche zu stützen.² Daß hier eine geistige Nachbarschaft besteht, ist jedoch offensichtlich. Lukács sieht ihre Ursache in dem ständigen „Leitmotiv aller Entwicklungsstadien Nietzsches“: dem „Kampf gegen den Sozialismus als den Hauptfeind.“³ Diese Abneigung gegen den Sozialismus hatte ihren Grund in einer ästhetischen Programmatik. Die Umwertung aller Werte war der Versuch, ethische Größen durch ästhetische zu ersetzen. Hierin liegt die eigentliche Verwandtschaft mit der Sozialanthropologie.

Wenn wir die Sozialanthropologie ihrem Wesen nach als ästhetische Sozialutopie und ihrer Methode nach als sozialen Epiphänomenalismus beschreiben, lassen sich hieraus ihre übrigen Eigenarten ableiten. So weist Zmarzlik daraufhin, daß die Sozialanthropologen „die Rassen zu gleichsam blockartig geschlossenen und scharf voneinander geschiedenen Lebenseinheiten machten.“⁴ Ein anderes, streng

¹Hedwig Conrad-Martius, ebenda.

²Allerdings veröffentlicht Raoul Richter einen Artikel über „Nietzsches Stellung zu Entwicklungslehre und Rasse-theorie.“ In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905-06), S. 544-564.

³Georg Lukács, a.a.O., S. 265.

⁴Hans-Günter Zmarzlik, a.a.O., S. 254.

wissenschaftliches Rassenverständnis hätte seine ästhetische Relevanz verloren. Entsprechendes gilt für den Rechtsbegriff.

Zmarzlik führt die geistesgeschichtliche Einmaligkeit des Sozialdarwinismus (und damit auch der Sozialanthropologie) darauf zurück, daß die moderne Biologie keine vergleichbaren Modelle mehr anbiete. Man kann hinzufügen, daß die breite Öffentlichkeit außerdem für ästhetische Sozialutopien nicht mehr empfänglich zu sein scheint. Die Sozialanthropologie erweist sich somit in vieler Hinsicht als „historisches Phänomen im vollen Sinne des Wortes“, auch ohne daß alle ihre Aussagen heute widerlegt sind. Es gibt moderne Veröffentlichungen, die Teilaussagen zu stützen scheinen.¹ Doch muß noch einige Zeit vergehen, bevor man sie völlig unbelastet diskutieren wird.

¹Vgl.: Audrey Mary Shuey: The testing of Negro intelligence. Lynchburg, Virg. 1958. Shuey kommt zu dem Ergebnis, daß sich statistisch relevante „Intelligenz“-Unterschiede zwischen vergleichbaren weißen und farbigen Bevölkerungsschichten nachweisen lassen. Auch: Ilse Schwidetzki in: Das Fischerlexikon Anthropologie. Hrsg. v. Gerhard Heberer u.a., Neuausgabe Frankfurt u. Hamburg 1970, S. 226-267.

Zusammenfassung

Der Arzt Ludwig Woltmann spielte als Herausgeber der „Politisch - Anthropologischen Revue“ und Autor mehrerer Bücher eine bedeutende Rolle in der Sozialanthropologie des neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts. Leidenschaftlich versuchte er, seiner Überzeugung Geltung zu verschaffen, daß das Leben der Völker durch ihre rassische Zusammensetzung bestimmt werde. Von der Anwesenheit der Nordischen Rasse als Trägerin der wertvollsten menschlichen Eigenschaften hing in seinen Augen das politische und geistige Schicksal der Nationen ab. Rassenmischung und gewisse gesellschaftliche Mechanismen bedrohten ihren organischen Bestand. Im Gegensatz zu anderen Sozialanthropologen entwickelte Woltmann kein detailliertes Programm zur Abwehr dieser Gefahren. Sein Interesse galt vor allem dem Zusammenhang zwischen Rasse und kultureller Leistung. So versuchte er nachzuweisen, daß die wesentlichen Persönlichkeiten der italienischen und französischen Renaissance Angehörige der Nordischen Rasse gewesen seien.

Es ist für die geistige Entwicklung Woltmanns charakteristisch, daß er als Neukantianer und Sozialist begann. In seinen früheren Werken versuchte er, zuerst Sozialismus und Darwinismus, dann Sozialismus und Kants Philosophie miteinander in Einklang zu bringen. In einer utopisch geprägten Weltanschauung sollten die Gegensätze zwischen Biologie, Soziologie und Philosophie aufgehoben werden. In einer

Gesellschaft, die sozialistisch sein sollte, ohne biologische Gesetze zu verletzen, sollte sich der Einzelne im Sinne Kantischer Ethik verwirklichen. Bestimmend in dieser Utopie war das ethische Element. Woltmann betonte zwar die Bedeutung des Rahmens, der dem Menschen durch biologische Gesetze gegeben ist, doch dieser Rahmen war weit. Für menschliche Freiheit blieb viel Raum.

Die Sozialanthropologie des älteren Woltmann scheint in einem krassen Gegensatz zu diesen Anschauungen zu stehen. Doch finden sich gemeinsame Grundzüge, die eine allmähliche Entwicklung in Woltmanns Denken wahrscheinlich werden lassen. Auch die Sozialanthropologie trägt utopische Züge, jedoch ist die Biologie zum beherrschenden Faktor geworden. Ihre gesichert scheinenden Erkenntnisse engen den Freiheitsraum des Menschen auf ein Minimum ein. Die geistige Einheit des Systems wurde nicht mehr durch ein ausgewogenes Gleichgewicht zwischen geisteswissenschaftlichen, soziologischen und naturwissenschaftlichen Elementen erreicht, sondern durch die völlige Vorherrschaft der Naturwissenschaften. Aus der philosophisch-ethischen Utopie war eine biologisch-ästhetische geworden.

Obwohl Woltmann den ärztlichen Beruf bald aufgab und sich ganz seinen wissenschaftlichen Forschungen widmete, blieb eine allgemeine wissenschaftliche Anerkennung ihm ebenso versagt wie ein materieller Erfolg. Kurz vor seinem sechs-

unddreizeigsten Geburtstag starb er 1907 bei einem Badeunfall an der Riviera. Sein emotional bestimmter Rassenbegriff förderte die Wiederbelebung seiner Theorien zur Zeit des Nationalsozialismus.

Bibliographie

1.) Personalbibliographie

Über die forensische Bedeutung der hypochondrischen Seelenstimmung. Med. Diss., Freiburg i. B. 1895.

Kritische und genetische Begründung der Ethik. Phil. Diss., Freiburg i. B. 1896.

System des moralischen Bewußtseins, mit besonderer Darlegung des Verhältnisses der kritischen Philosophie zu Darwinismus und Socialismus. Düsseldorf 1898.

Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus. Ein Beitrag zur Naturgeschichte der menschlichen Gesellschaft. Düsseldorf 1899.

Der historische Materialismus. Darstellung und Kritik der Marxistischen Weltanschauung. Düsseldorf 1900.

Pilgerfahrt. Skizzen aus Palästina. Solingen 1900.

Die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion. Leipzig und Coburg 1901.

Politische Anthropologie. Eine Untersuchung über den Einfluß der Deszendenztheorie auf die Lehre von der politischen Entwicklung der Völker. Eisenach und Leipzig 1903.

Die Germanen und die Renaissance in Italien. Leipzig 1905.

Die Germanen in Frankreich. Eine Untersuchung über den Einfluß der germanischen Rasse auf die Geschichte und Kultur Frankreichs. Jena 1907.

Zeitschriftenartikel

Kritische und genetische Begründung der Ethik: Selbstanzeige. In: Kantstudien 1 (1897), S. 438 - 439.

Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus: Selbstanzeige. In: Die Neue Zeit 17, 1 (1898 - 99), S. 246 - 249.

Der historische Materialismus: Selbstanzeige. In: Die Neue Zeit 17, 2 (1898 - 99), S. 790 - 794.

Zur Kritik der Antikritik. In: Die Neue Zeit 18, 1 (1899 - 1900), S. 92.

Zur Berichtigung des Pseudomarxismus. In: Die Neue Zeit 18, 1 (1899 - 1900), S. 279 - 280.

Ein steinernes Zeugniß für die historische Wirklichkeit Jesu von Nazareth. In: Die Neue Zeit 19, 1 (1900 - 01), S. 475 - 480.

Sozialismus und Erziehung. Eine sozialpädagogische Skizze. In: Die Neue Zeit 19, 1 (1900 - 01), S. 84 - 89.

Die Begründung der Moral. In: Socialistische Monatshefte 4 (1900), S. 718 - 724.

Die wirtschaftlichen und politischen Grundlagen des Classenkampfes. In: Socialistische Monatshefte 5, 1 (1901), S. 123 - 132, S. 362 - 368, S. 415 - 424.

Artikel in der Politisch-Anthropologischen Revue:

Der wissenschaftliche Stand des Darwinismus. In:
Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03),
S. 2 - 3.

Die physische Entartung des modernen Weibes. In:
Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03),
S. 522 - 531.

Die anthropologische Geschichts- und Gesellschafts-
theorie. In: Politisch-Anthropologische Revue 2
(1903 - 04), S. 11 - 15, S. 115 - 134, S. 284 - 288,
S. 379 - 383, S. 451 - 456, S. 547 - 553.

Politische Anthropologie: Selbstanzeige. In: Politisch-
Anthropologische Revue 2 (1903 - 04), S. 236 - 242.

Rasse und Genie. In: Politisch-Anthropologische Revue 2
(1903 - 04), S. 765 - 767.

Die Germanen und die Renaissance in Italien. In: Politisch-
Anthropologische Revue 2 (1903 - 04), S. 861 - 868.

Rasse und Genie - Rasse und Religion. In: Politisch-
Anthropologische Revue 2 (1903 - 04), S. 964 - 970.

Vorläufer Gobineaus. In: Politisch-Anthropologische
Revue 3 (1904 - 05), S. 22 - 26.

Der physische Typus Raffaels. In: Politisch-Anthropologische
Revue 3 (1904 - 05), S. 171 - 176.

Ursprung und Blüte der italienischen Malerei. In:
Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 256 - 264.

Rassenpsychologie und Kulturgeschichte. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 350 - 357.

Der physische Typus Immanuel Kants. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 419 - 423.

Die biologischen Grundlagen der Soziologie. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 473 - 481.

Die germanische Abstammung Galileo Galileis. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 508 - 509.

War Dante blond oder brünett? In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 549 - 552.

Christoph Columbus. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 601 - 602.

Der physische Typus Martin Luthers. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 683 - 686.

Weitere Urteile über die Jenenser Preisverteilung. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 770 - 772.

Ein Lehrbuch der Anthropologie. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 8 - 16.

Die Preisrichter von Jena. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 48 - 51.

Die Herkunft der neueren Dichter Italiens. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 89 - 90.

Sind die Goten in Italien untergegangen? In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 121 - 124.

Die Germanen und die Renaissance in Italien: Selbstanzeige. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 197 - 204.

Marxismus und Rassetheorie. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 268 - 280.

Arier - Germanen - Rassenpsychologie. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 379 - 388.

Die Rassen- und Klassentheorie in der Soziologie. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 417 - 424.

Neueste Literatur zur Rassentheorie. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 484 - 502.

Sozialer Schutz und natürliche Auslese. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 523 - 525.

Die Bedeutung des Milieus für die Rassenentwicklung. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 537 - 543.

Begriff und Aufgaben der Soziologie. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 1 - 10.

Die Ursachen der geistigen Minderwertigkeit der Neger-rasse. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 112 - 113.

Zur Germanenfrage in der italienischen Renaissance. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 244 - 246.

Anhänger und Gegner der Rassetheorie. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 257 - 268.

Das Schönheitsideal in Cervantes' Don Quijote. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 355 - 356.

Über die Beziehungen von Gehirn und Kultur. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 401 - 411.

Die Germanen in Spanien. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 468 - 474.

Ein vorurteilsvolles Buch über das Rassenvorurteil. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 501 - 507.

Der physische Typus Goethes. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 581 - 584.

Germanische Rasse und romanische Kultur. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 545 - 552.

Die Anfänge der Wissenschaft vom Menschen. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 601 - 605.

Bemerkungen zur Rassentheorie. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 97 - 102.

Grundfragen der Rassenpsychologie. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 97 - 102.

Die Zahnverderbnis beim Kulturmenschen. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 502 - 507.

Politik und Biologie. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 623 - 625.

Klemm und Gobineau. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 673 - 697.

Ludwig Woltmann: Buchbesprechungen in der Politisch-
Anthropologischen Revue:

Von: Alfred Damm: Weltpolitik und Völkerdegeneration.
Berlin 1901. In: Politisch-Anthropologische Revue 1
(1902 - 03), S. 76.

Von: Ludwig Gumplowicz: Die soziologische Staatsidee.
2. Aufl. Innsbruck 1902. In: Politisch-Anthropologische
Revue 1 (1902 - 03), S. 76.

Von: Alfred Damm: Ein Verlust an Volkskraft. Berlin 1901.
In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03),
S. 240.

Von: K. Vorländer: Geschichte der Philosophie. Leipzig
o.J. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03),
S. 832.

Von: W. Mader: Heilstätten für Tuberkulose und die
Schulmedizin. Wien 1902. In: Politisch-Anthropologische
Revue 1 (1902 - 03), S. 752.

Von: E. Dennert: Vom Sterbelager des Darwinismus. Stuttgart
1903. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03),
S. 1002 - 1003.

Von: P. Landau: Nervöse Schulkinder. Hamburg u. Leipzig
1902. In: Politisch-Anthropologische Revue 2 (1903 - 04),
S. 428.

Von: Hans Driesch: Die „Seele“ als elementarer Naturfaktor.
Leipzig 1902. In: Politisch-Anthropologische Revue 2
(1903 - 04), S. 529 - 530.

Von: C.H. Stratz: Die Schönheit des weiblichen Körpers.
13. Aufl. Stuttgart 1902. In: Politisch-Anthropologische
Revue 2 (1903 - 04), S. 603.

Von: H. Kurella: Die Grenzen der Zurechnungsfähigkeit und die Kriminal-Anthropologie. Halle a.S. 1903. In: Politisch-Anthropologische Revue 2 (1903 - 04), S. 761.

Von: H. Weicker: Tuberkulose - Heilstätten - Dauererfolg. Leipzig 1903. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 148 - 149.

Von: Alois Riehl: Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart. Leipzig 1903. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 211 - 212.

Von: L.F. Ward: Soziologie von heute. Dtsch. Innsbruck 1904. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 279 - 280.

Von: R. Richter: Friedrich Nietzsche. Sein Leben und sein Werk. Leipzig 1903. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 406 - 407.

Von: B. Bawitz: Urgeschichte, Geschichte und Politik. Berlin 1903. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 467 - 468.

Von: H. Ortloff: Das Magyarentum in Ungarn im Kampfe um den Nationalstaat. Berlin u. Leipzig 1904. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 471.

Von: E. Haeckel: Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen. Leipzig 1903. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 535.

Von: H. Klaatsch: Grundzüge der Lehre Darwins. 3. Aufl. Mannheim 1904. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 598 - 599.

Von: Ludwig Kuhlenbeck: Natürliche Grundlagen des Rechts und der Politik. Leipzig 1904. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 726 - 727.

Von: Joseph Müller: Das sexuelle Leben der christlichen Kulturvölker. Leipzig 1904. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 790 - 791.

Von: Karl Lamprecht: Moderne Geschichtswissenschaft. Freiburg i. Br. 1905. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 56 - 57.

Von: Ludwig Gumplowicz: Geschichte der Staatstheorien. Innsbruck 1905. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 113 - 115.

Von: Georg Jellinek: Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte. 2. Aufl. Leipzig 1904. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 180 - 181.

Von: Hans Driesch: Der Vitalismus als Geschichte und als Lehre. Leipzig 1905. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 236 - 237.

Von: Ludwig Kuhlenbeck: Die Rechtswissenschaft in ihren Beziehungen zu anderen Wissenschaften. Jena 1905. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 355.

Von: Albrecht Wirth: Die gelbe und die slawische Gefahr. Berlin 1905. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 357 - 358.

Von: Raoul Richter: Philosophie und Religion. Leipzig 1905. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 359 - 360.

Von: A. Grotjahn: Soziale Hygiene und Entartungsproblem. Jena 1904. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 118 - 120.

Von: De Loosten: Jesus Christus vom Standpunkt des Psychiaters. Bamberg 1905. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 414 - 416.

Von: Kurt Breysig: Der Stufenbau und die Gesetze der Weltgeschichte. Berlin 1905. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 475 - 476.

Von: Hans Driesch: Naturbegriffe und Natururteile. Leipzig 1904. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 530 - 531.

Von: A. Heilborn: Der Mensch. Sechs Vorlesungen aus dem Gebiete der Anthropologie. Leipzig 1904. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 593.

Von: M. Hirschfeld: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 7. Leipzig 1905. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 599 - 600.

Von: M. Engelmann: Das Germanentum und sein Verfall. Stuttgart 1905. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 662.

Von: Georg Grupp: Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit. 2 Bde München 1904. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 57.

Von: Yrjo Hirn: Der Ursprung der Kunst. Dtsch. Leipzig 1904. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 188 - 189.

Von: E. von Zernicki-Szeliga: Geschichte des polnischen Adels. Hamburg 1905. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 256.

Von: H. Semper: Das Fortleben der Antike in der Kunst des Abendlandes. Esslingen 1906. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 309 - 310.

Von: Erich Wasmann: Instinkt und Intelligenz im Tierreich. 3. Aufl. Freiburg i. Br. 1905. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 484 - 485.

Von: W. Pastor: Der Zug von Norden. Jena und Leipzig 1906. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 540.

Von: M. Herzberg: Leonardo da Vinci. Der Denker, Forscher und Poet. 2. Aufl. Jena 1906. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 597 - 598.

Von: Otto Ammon: Die Bedeutung des Bauernstandes für den Staat und die Gesellschaft. 2. Aufl. Berlin 1906. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 657 - 658.

Von: K. Vorländer: Kant - Schiller - Goethe. Leipzig 1907. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 720.

Von: A. Pilcz: Beitrag zur vergleichenden Rassen-Psychiatrie. Leipzig u. Wien 1906. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 157 - 158.

Von: H. Ellis: Die Gattenwahl beim Menschen. Mit Rücksicht auf Sinnesphysiologie und allgemeine Biologie. Dtsch. Würzburg 1906. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 220.

Von: Ph. Kropp: Die minoisch-mykenische Kultur im Lichte der Ueberlieferung bei Herodot. Leipzig 1905. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 281.

Außer den Buchbesprechungen, die Woltmann mit vollem Namen unterzeichnete, wurden auch die aufgeführt, die durch L.W., lw., W. und Wltn. gekennzeichnet waren.

Ludwig Woltmann: Nachruf auf Carl von Ujfalvy. In: Politisch-Anthropologische Revue 2 (1903 - 04), S. 1019.

Veröffentlichungen Woltmanns in der Politisch-Anthropologischen Revue unter Pseudonymen:

(Vgl. Otto Reche: Ludwig Woltmann. In: Ludwig Woltmann: Politische Anthropologie. Leipzig 1936, S. 7 - 23, hier S. 14. (=Woltmanns Werk. Hrsg. v. Otto Reche, Bd. 1)).

Als L.B. Bachmann: Die nordische Rasse und die Eries der Südsee. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 281 - 283.

Als Maximilian Borchers: Stufen und Arten der Kulturentwicklung. In: Politisch-Anthropologische Revue 2 (1903 - 04), S. 59 - 63.

Als A.J. Brannau: Zur Geschichte des öffentlichen Geistes in Deutschland. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 192 - 197.

Als A.F. Brüchner: Aufgaben der Volkshygiene. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 317 - 325.

Als Curt Bühring: Niedergang und Erwachen der lateinischen Rassen. In: Politisch-Anthropologische Revue 2 (1903 - 04), S. 169 - 170.

Als Curt M. Bühring: Ueber den Einfluß der Rassenmischung auf die Sprache. In: Politisch-Anthropologische Revue 2 (1903 - 04), S. 845 - 847.

Als Walther Nic. Clemm: Naturwissenschaft und Altertumsforschung. In: Politisch-Anthropologische Revue 2 (1903 - 04), S. 718 - 723.

Als A.H. Duphorn: Betrachtungen über die Blüte und den Verfall der Nationen. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 47 - 53.

Als Clemens Ehlers: Die klerikale Gefahr im Lichte des Darwinismus. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03), S. 464 - 467.

Als J.R. Eichmann: Die Entstehung der Ackerbaukultur. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 481 - 484.

Als R.M. Eicker: Der patonische Idealstaat. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 412 - 418.

Als R.F. Eilers: Weismanns Vorlesungen über die Deszendenztheorie. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 361 - 369.

Als M.F. Epping: Entwicklungsgedanke und Klerikalismus. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 336 - 341.

Als M.L. Ettler: Körperkultur und Zuchtwahl. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 624 - 629.

Als Ludwig Geislar: Ursprung und Entwicklung des Schamgefühls. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03), S. 205 - 210.

Als F. Gernandt: Rassegefühl und Nationalismus. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03), S. 608 - 611.

Als F. Gernandt: Die Aussichten des Zionismus. In: Politisch-Anthropologische Revue 2 (1903 - 04), S. 664 - 666.

Als F. Gernandt: Aus dem Hindu-Gesetzbuch des Manu. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 264 - 268.

Als M.F. Gombert: Naturwissenschaft und Weltanschauung. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 105 - 108.

Als F.B. Günther: Entwicklungsgeschichtliche Naturphilosophie. In: Politisch-Anthropologische Revue 2 (1903 - 04), S. 605 - 609.

Als F.P. Hartel: Die Bedeutung des Darwinschen Selektionsprinzips. In: Politisch-Anthropologische Revue 2 (1903 - 04), S. 925 - 929.

Als M.H. Hartung: Eine Theorie des Völkertodes. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 189 - 191.

Als Adolf Hoppe: Biologie und Weltanschauung. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 763 - 769.

Als A.M. Hubertz: Die Rassenabstammung der Juden. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 101 - 103.

Als A.M. Hubertz: Ueber die Rassenschönheit des Weibes. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 357 - 359.

Als P. von Kämpffe: Die politische Auslese im Leben der Völker. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03), S. 346 - 351.

Als J. Lange: Die Aufgaben der Anthropologie. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03), S. 81 - 86.

Als J. Lange: Gibt es eine Vererbung erworbener Eigenschaften? In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 601 - 607.

Buchbesprechungen als J. Lange:

Von: G. Portigliotti: L'Eredità consanguinea. Turin 1901. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03), S. 74.

Von: J.G. Vogt: Entstehen und Vergehen der Welt. Leipzig 1901. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03), S. 74 - 75.

Von: C. Nebel: Vauvenargue's Moralphilosophie. Eisenach u. Leipzig 1901. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03), S. 158.

Von: Ueber Vererbung und Entartung. Von einem praktischen Arzt. Leipzig 1900. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03), S. 240.

Von: J.Ph. Müller: Probleme und Schwächen des Darwinismus. Zittau 1901. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03), S. 328.

Von: L. Stählin: Ueber den Ursprung der Religion. München 1905. In: Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 728.

Von: E. Haeckel: Der Kampf um den Entwicklungsgedanken.
Berlin 1905. In: Politisch-Anthropologische Revue 4
(1905 - 06), S. 410 - 411.

Von: Carlo Detto: Die Theorie der direkten Anpassung.
Jena 1904. In: Politisch-Anthropologische Revue 4
(1905 - 06), S. 473 - 474.

Von: St. Kekule von Stradonitz: Ausgewählte Aufsätze aus
dem Gebiete des Staatsrechts und der Genealogie. Berlin
1905. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06),
S. 594.

Von: C. Spielmann: Arier und Mongolen. Halle a.S. 1905.
In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06),
S. 661 - 662.

Von: E. Hasse: Deutsche Politik. München 1905. In:
Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06),
S. 725 - 726.

Weitere Arbeiten Woltmanns unter Pseudonym:

Als F.B. Lauertz: Der Kampf um den Darwinismus. In:
Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S. 217 -
220.

Als Johannes Lübke: Zur Naturgeschichte der Kunst und
Schönheit. In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 -
03), S. 295 - 305.

Als Johannes Lübke: Schönheit und Liebe. In: Politisch-
Anthropologische Revue 1 (1902 - 03), S. 571 - 573.

Als Johannes Lübke: Zur Psychologie des Kunsttriebes.
In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03),
S. 972 - 977.

Als J.G. Meyer:¹ Ideen über organische und soziale
Entwicklung. In: Politisch-Anthropologische Revue 4
(1905 - 06), S. 1 - 8.

Als L.E. Oehring: Die weiße Rasse in Aegypten. In:
Politisch-Anthropologische Revue 3 (1904 - 05), S.
414 - 419.

Als Max Rüther: Erbliche Entartung und Sozialpolitik.
In: Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03),
S. 191 - 201.

Als R.M. Saeltzer: Theorien und Forschungen über die
Erblichkeit der Talente. In: Politisch-Anthropologische
Revue 3 (1904 - 05), S. 423 - 427.

Als Eduard Ludwig Schmidt: Medizin und Recht. In:
Politisch-Anthropologische Revue 1 (1902 - 03), S. 292 -
295.

Als R.F. Stieler: Darwinismus und Lamarckismus. In:
Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 666 -
675.

Als R.F. Stieler: Zur Kritik des Darwinismus. In:
Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07),
S. 586 - 588.

¹Reche gibt 'Mayer' als Pseudonym an. Es handelt sich
offensichtlich um eine fehlerhafte Schreibweise.

Als R.F. Stieler:¹ Zur Frage der Vererbung erworbener Eigenschaften. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 393 - 395.

Als M.O. Vitting: Zur Psychologie der jüdischen Rasse. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 295 - 297.

Artikel Woltmanns in der Freien Presse, Organ für das
werkthätige Volk von Rheinland und Westfalen. Elberfeld-
Barmen:

Marx - Darwin - Kant. Ein Beitrag zur theoretischen Diskussion. In: Freie Presse 15, 37 vom 12.2.1899.

Politische und ökonomische Macht. Zur Theorie und Taktik des Klassenkampfes. In: Freie Presse 15, 48, 1. Blatt vom 25.2.1899; 49, 1. Blatt vom 26.2.1899; 50 vom 28.2.1899.

Zur Diskussion über „Endziele und Bewegung“. In: Freie Presse 15, 89, 1. Blatt vom 16.4.1899; 15, 90 vom 18.4.1899; 15, 91 vom 19.4.1899; 15, 93 vom 21.4.1899; 15, 95, 1. Blatt vom 23.4.1899.

¹Dieser Artikel erscheint erst nach dem Tode Woltmanns, bezieht sich aber auf einen Artikel Lomers aus dem Jahre 1905 (S. 393), so daß Woltmann durchaus als Verfasser angenommen werden kann.

2.) Biographische Veröffentlichungen

Otto Ammon: Erinnerungen an Ludwig Woltmann. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 33 - 37.

Felix Becker: Kunstgeschichtliche Bemerkungen zu Ludwig Woltmanns Forschungen. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 53 - 56.

Eduard Bernstein: Woltmanns Beziehungen zur Sozialdemokratie. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 45 - 53.

Max Brahn: Ludwig Woltmann als Naturphilosoph. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 26 - 33.

Hans K. E. Buhmann: Ludwig Woltmann. In: Deutsche Kultur, Jg. 1907, S. 887 - 888.

H. Göring: Von Woltmanns Geistesart. In: Tägliche Rundschau vom 30.1.1908 (Unterhaltungsbeilage).

Alexander Koch-Hesse: Aus Woltmanns Briefen an mich (1893 - 1906). In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 57 - 64.

Friedrich Landmann: Dr. Ludwig Woltmann †. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 665 - 668.

Georges de Lapouge: Ludwig Woltmann, ein Bahnbrecher der Sozialanthropologie. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 37 - 41.

Otto Reche: Ludwig Woltmann. In: Woltmanns Werk. Hrsg. v. Otto Reche, Bd. 1. Leipzig 1936, S. 7 - 23.

Raoul Richter: Ludwig Woltmann. Die Persönlichkeit und ihr Werk. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 4 - 19.

Röse: Zum Andenken an Ludwig Woltmann. In: Tägliche Rundschau vom 11.4.1907.

Ludwig Schemann: Die Rassenfragen im Schrifttum der Neuzeit. München 1931, S. 214 - 215, S. 231 - 235, S. 251.

Karl Vorländer: Ludwig Woltmann als Philosoph des Geistes. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 19 - 25.

W.: Ludwig Woltmann. In: Hammer Jg. 1907, S. 165 - 166.

Ludwig Wilser: Ludwig Woltmann als Rassenforscher. In: Politisch-Anthropologische Revue 6 (1907 - 08), S. 41 - 45.

3.) Weitere Literatur

Otto Ammon: Die Bedeutung des Bauernstandes für den Staat und die Gesellschaft, 2. Aufl. Berlin 1906.

Otto Ammon: Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. Jena 1895.

Otto Ammon: Die natürliche Auslese beim Menschen. Jena 1893.

Ruth Benedict: Die Rassenfrage. Dtsch. Bergen II 1947.

Eduard Bernstein: Gewerkschaftswesen und soziale Auslese. In: Sozialistische Monatshefte 9 (1905), S. 401 - 406.

Theobald Bieder: Geschichte der Germanenforschung,
Bd. 1 - 2, Leipzig 1921 - 22.

Siegfried Blaas: Der Rassegedanke. Seine biologische und
philosophische Grundlegung. Berlin 1940. (= Forschungen
des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts,
hrsg. v. F.A. Six, Bd. 2).

G. Buschan: Gehirn und Kultur. Wiesbaden 1906. (=Grenz-
fragen des Nerven- und Seelenlebens, hrsg. v. L. Loewenfeld
u. H. Kurella, H. 44).

Houston Stewart Chamberlain: Die Grundlagen des neunzehnten
Jahrhunderts, Bd. 1 - 2, München 1899.

Houston Stewart Chamberlain: Arische Weltanschauung.
München 1904.

Hedwig Conrad-Martius: Utopien der Menschenzüchtung. Der
Sozialdarwinismus und seine Folgen. München 1955.

Joseph Arthur de Gobineau: Essai sur l' inégalité des
races humaines, Bd. 1 - 4, Paris 1833 - 1855; = Versuch
über die Ungleichheit der Menschenrassen, dtsh., Stuttgart
1902.

Heinz Gollwitzer: Zum politischen Germanismus des 19. Jahr-
hunderts. In: Festschrift für Hermann Heimpel, hrsg. v.
Mitarbeitern des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd.
1, Göttingen 1971, S. 282 - 356.

Oskar Hertwig: Zur Abwehr des ethischen, des sozialen,
des politischen Darwinismus. Jena 1918.

Friedrich Hertz: Moderne Rassentheorien. Wien 1904.

Friedrich Hertz: Rasse und Kultur. Eine kritische Unter-
suchung der Rassentheorien. 3. Aufl. Leipzig 1925.

Gustav Klemm: Die Verbreitung der aktiven Menschenrasse über den Erdball. Nachdruck in: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 65 - 92.

Karl Korsch: Der Standpunkt der materialistischen Geschichtsauffassung, o.O. 1922. Neudruck als Anhang zu: Marxismus und Philosophie, hrsg. v. Erich Gerlach, Frankfurt u. Wien 1966, S. 137 - 164.

Georges Vacher de Lapouge: L' Aryan, son rôle sociale. Paris 1899. = Der Arier und seine Bedeutung für die Gemeinschaft, dtsh. Frankfurt 1939.

Georges Vacher de Lapouge: Die Entartung in den höheren und niederen Ständen. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 16 - 35.

Georges Vacher de Lapouge: The fundamental laws of anthroposociologie. Chicago 1897.

Georges Vacher de Lapouge: Die Krisis in der sexuellen Moral. In: Politisch-Anthropologische Revue 7 (1908 - 09), S. 408 - 423.

Georges Vacher de Lapouge: Naturwissenschaftliche Bezeichnung der Menschenrassen. In: Politisch-Anthropologische Revue 5 (1906 - 07), S. 669 - 673.

Georges Vacher de Lapouge: Die Rassengeschichte der französischen Nation. In: Politisch-Anthropologische Revue 4 (1905 - 06), S. 16 - 35.

Georges Vacher de Lapouge: Les sélections sociales. Paris 1896.

Fritz Lenz: Die soziologische Bedeutung der Selektion. In: Hundert Jahre Evolutionsforschung. Hrsg. v. Gerhard Heberer u. Franz Schwanitz, Stuttgart 1960, S. 368 - 396.

Georg Lukács: Die Zerstörung der Vernunft. Berlin 1954.

Gunter Mann: Rassenhygiene - Sozialdarwinismus. In: Biologismus im 19. Jahrhundert, hrsg. v. Gunter Mann. Stuttgart 1973, S. 73 - 93.

Jürgen Misch: Die politische Philosophie Ludwig Woltmanns im Spannungsfeld von Kantianismus, Historischem Materialismus und Sozialdarwinismus. Bonn 1975 (= Phil. Diss. Hamburg 1973).

Wilhelm E. Mühlmann: Geschichte der Anthropologie. 2. Aufl. Frankfurt a.M. u. Bonn 1968.

Léon Poliakov: Der arische Mythos. Dtsch. Wien 1977

Alfred Floetz: Sozialanthropologie. In: Anthropologie, hrsg. v. G. Schwalbe u. E. Fischer. Leipzig u. Berlin 1923, S. 588 - 658. (= Die Kultur der Gegenwart, hrsg. v. Paul Hinneberg, 3, 5).

Walter Rauschenberger: Erb- und Rassenpsychologie schöpferischer Persönlichkeiten. Jena 1942.

Karl Röse: Beiträge zur europäischen Rassenkunde und die Beziehungen zwischen Rasse und Zahnverderbnis. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 2 (1905), S. 689 - 798 und 3 (1906), S. 42 - 134.

Karl Saller: Die Rassenlehre des Nationalsozialismus in Wissenschaft und Propaganda. Darmstadt 1961.

Wilhelm Schallmayer: Beiträge zu einer Nationalbiologie. Nebst einer Kritik der methodologischen Einwände und einem Anhang über wissenschaftliches Kritikerwesen. Jena 1905.

Wilhelm Schallmayer: Vererbung und Auslese. 3. Aufl. Jena.

Walter Scheidt: Allgemeine Rassenkunde als Einführung in das Studium der Menschenrassen. München 1925.

Wilhelm Schmidt: Rasse und Volk. München 1927.

Ilse Schwidetzky: Das Problem des Völkertodes. Stuttgart 1954.

Klaus von See: Deutsche Germanen- Ideologie. Frankfurt 1970.

Eduard Seidler und Günter Nagel: Georges Vacher de Lapouge (1854 - 1936) und der Sozialdarwinismus in Frankreich. In: Biologismus im 19. Jahrhundert, hrsg. v. Gunter Mann, Stuttgart 1973, S. 94 - 107.

Audrey M. Shuey: The testing of Negro intelligence (Lynchburg, Virg. 1958).

Sozialanthropologie. Hrsg. v. Hans-Georg Gadamer und Paul Vogler, Stuttgart 1972 (= Neue Anthropologie Bd. 3).

Gerhard Straaß: Sozialanthropologie. Prämissen- Fakten - Probleme. Jena 1976.

Karl Vorländer: Kant und Marx. Tübingen 1911.

Ludwig Wilser: Die Germanen. Eisenach und Leipzig 1903.

Hans-Günter Zmarzlik: Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 11 (1963), S. 246 - 273.

Lebenslauf:

Ich wurde am 1. Dezember 1950 als erster Sohn meiner Eltern Wolfgang und Waltraut Hammer, geborene Schmalfuß, in Berlin geboren. Mein Vater erfuhr als Geistlicher einer evangelischen Freikirche mehrere berufliche Versetzungen, so daß ich in Berlin, Köln, Firmasens und Offenbach die Schule besuchte. Dort bestand ich 1969 das Abitur. Die naturwissenschaftliche Vorprüfung im Jahre 1970 und die ärztliche Vorprüfung im März 1972 waren Stationen dieses Studiums, das ich am 22. Juli 1975 mit der ärztlichen Prüfung beendete.

Nach meiner Zeit als Medizinalassistent, die ich im Offenbacher Stadtkrankenhaus ableistete, erhielt ich am 16. November 1976 meine Approbation als Arzt. Das kommende Jahr verbrachte ich als chirurgischer Assistent im Luisenkrankenhaus in Lindenfels, das Jahr 1978 als Assistent in der Gynäkologisch-geburtshilflichen Klinik des Kreiskrankenhauses in Mosbach.

Zur Zeit bereite ich mich auf eine dreijährige ärztliche Tätigkeit in einer ländlichen Gegend des Zaïre vor.

